ochotnika» («Skizzen aus dem Tagebuche eines Jägers») bekannt sind und nacheinander bis 1851 erschienen. Sie geben ein lebendiges Bild von den traurigen Zuständen des russ. Bauernstandes vor der Aufhebung der Leibeigenschaft, zu deren Aufhebung sie selbst nicht wenig beigetragen haben. Im J. 1852 wurde T. wegen eines Aufsatzes über Gogol auf mehrere Jahre ins Innere von Rußland verbannt. Seit 1863 lebte er fast ganz im Auslande, in Beziehungen zu der Familie Viardot, erst in Baden-Baden, dann in Paris. Er starb 3. Sept. 1883 zu Bougival bei Paris; seine Leiche wurde nach Petersburg übergeführt und 9. Okt. auf dem Wolkower Friedhof daselbst zwischen den Gräbern Bjelinskijs und Dobrolsubows feierlich bestattet.

Die Zustände Rußlands blieben nach den «Skizzen» der Gegenstand fortwährender Aufmerksamkeit T.s, und er brachte in einer Reihe Novellen und Romanen das in der russ. Gesellschaft erwachte Bestreben nach Beseitigung der Starrheit und des Druckes der heimatlichen Verhältnisse lebenswahr zur Darstellung, angefangen von der unbewußten Unzufriedenheit («Tagebuch eines überflüssigen Menschen», 1850) und vom kosmopolitischen Doktrinarismus («Rudin», 1854) bis zum Erwachen des Pflichtbewußtseins der gebildeten Klassen und ihrer Annäherung an das Volk («Das adelige Nest», 1859) und zum begeisterten Patriotismus («Am Vorabend», 1860), der jedoch aus Überstürzung und weil er nicht Raum genug zur Bethätigung findet, im Nihilismus verkümmert (die Romane «Väter und Söhne», 1862, «Rauch», 1867) und mit tragischer Selbstaufopferung endigt, indem zugleich neue Leute mit bescheidenern Aufgaben als Repräsentanten der Zukunft auftreten (der Roman «Neuland», 1876). Diese sozialpolitische Tendenz seiner Poesie bildet eigentlich auch den Hauptruhm des Dichters in seiner Heimat; er galt dort als Führer der fortschrittlichen öffentlichen Meinung. Seine künstlerischen Vorzüge: gewissenhafter Realismus, Knappheit der Darstellung, feines ästhetisches und psychologisches Gefühl, wurden dagegen weit mehr im Auslande bewundert und anerkannt als in Rußland selbst, und stellen ihn, nachdem seine Werke durch Übersetzungen eine weite Verbreitung in Europa und Amerika gefunden haben, in die Reihe der ersten europ. Schriftsteller. T.s Novelle, das Hauptgebiet seiner Meisterschaft, hat durch ihre Eigenart in der Einfachheit der Fabel, aber scharfer Charakteristik von Person und Situation und malerischer Anschaulichkeit der Landschaft («Wald und Steppe», «Der Tod», «Die Bjeschin-Wiese» u. a.), dies alles verbunden mit größter Naturwahrheit, einen tiefen Einfluß auf die Novellenliteratur aller Völker gewonnen; einen eigentümlichen Reiz haben auch T.s Frauencharaktere (Natalie, Wjera, Helena, Asja).

Von T.s Arbeiten sind noch zu nennen: die Novellen «Erste Liebe» (1860), «Die Unglückliche», «Lieutenant Jergunow» (1867), «König Lear der Steppe» (1870), «Frühlingswogen» (1872), «Punin und Baburin» u. a.; endlich die halbmythische Erzählung «Triumphgesang der Liebe» (1882) im Stil der altitalienischen Novellisten, die Novelle «Klara Militsch» (1883) und die hochpoetischen «Gedichte in Prosa» (1883). Außerdem verfaßte T. noch einige Dramen, die sich aber zur Aufführung wenig eignen, und einige litterarische Abhandlungen. Eine vollständige Sammlung seiner Werke erschien in Moskau (2. Aufl., 10 Bde., 1884). In deutscher Übersetzung gibt es neben zahlreichen Ausgaben einzelner Werke in Reclams «Universalbibliothek» u. s. w. «Ausgewählte Werke T.s» (12 Bde., Mitau und Hamb. 1869—84). Litterarhistorisch wertvoll sind T.s «Briefe» (1. Sammlung, Petersb. 1884; deutsch von H. Ruhe, Lpz. 1886).

Vgl. Glagau, «Die russ. Litteratur und Iwan T.» (Berl. 1872); die Biographien T.s von Zabel (Lpz. 1884) und Thorsch (Lpz. 1886); Vogué, «Le roman russe» (Par. 1886); die litterar.-krit. Artikel über T. von Aug. Scholz, Julian Schmidt ꝛc.

Turgor (lat.) oder **Turgescenz** nennt man in der Botanik den erhöhten hydrostatischen Druck, welcher infolge diosmotischer Vorgänge bei reichlicher Wasserzufuhr im Innern der lebenden Zellen entsteht und eine Spannung der den Protoplasmaschlauch umgebenden Zellmembran zur Folge hat. Durch Veränderungen in der Höhe des T., der oft einen Druck von 10 Atmosphären und darüber erreicht, werden zahlreiche Bewegungserscheinungen in den Pflanzen bedingt. (Vgl. Pflanzenbewegung und Zelle.)

Turgot (Anne Robert Jacques), Baron de l'Aulne, Generalkontrolleur der Finanzen unter Ludwig XVI., wurde 10. Mai 1727 zu Paris geboren. Er studierte Theologie, aber von der philos. Bewegung seiner Zeit ergriffen, gab er 1751 den geistlichen Beruf auf und wendete sich den Rechtsstudien zu. Schon 1752 wurde er Parlamentsrat, dann Requêtenmeister. In dieser Stellung gab er sich besonders den nationalökonomischen Studien hin und machte sich mit der physiokratischen Schule Quesnays (s. d.) bekannt. Im Aug. 1761 erhielt er das Amt des Intendanten von Limoges. Er betrieb als solcher die Entlastung, Hebung und Bildung des gemeinen Mannes, löste die Wegebaufronen aus Staatsmitteln ab, regulierte die willkürlich verteilten Abgaben, gründete Wohlfahrtsanstalten, ließ Wege und Kanäle bauen und belebte vor allem den Ackerbau. Seine Versuche, den Getreidehandel von den zahllosen Hindernissen zu befreien, scheiterten an dem Neide der Kollegen, der Widerspenstigkeit des Adels und selbst der Beschränktheit der Bauern. Als Ludwig XVI. 1774 den Thron bestieg, wurde T. von der Reformpartei als der Retter des Staats bezeichnet. Wiewohl der König für T. war, fürchteten doch der Hauptminister Maurepas und die Anhänger des alten Systems die Berufung eines Mannes, der als philos. Reformator galt. Dennoch erhielt T. 1774 das Marinedepartement, bald nachher an des berüchtigten Terray Stelle die Verwaltung der Finanzen. Die Reformen, welche er sich zur Aufgabe stellte, waren allerdings groß und umfaßten eigentlich das Wert, welches später die Revolution ausführte. T. wollte im ganzen die Abschaffung der Feudalrechte und des Zunftzwanges, die Heranziehung des Adels und der Geistlichkeit zu den Abgaben, die Beschränkung der geistlichen Gerichtsbarkeit und der Klöster, die Emancipation der Protestanten, die Freiheit des Gewissens und der Presse, die Verbesserung des Gerichtswesens, die Herbeiziehung wissenschaftlicher Männer zur Verwaltung, endlich die Begründung eines umfassenden Systems des öffentlichen Unterrichts, alles auf dem Grunde des nationalen Zusammenschlusses und in den ständisch-parlamentarischen Formen. Während die Reformpartei dieses Programm mit

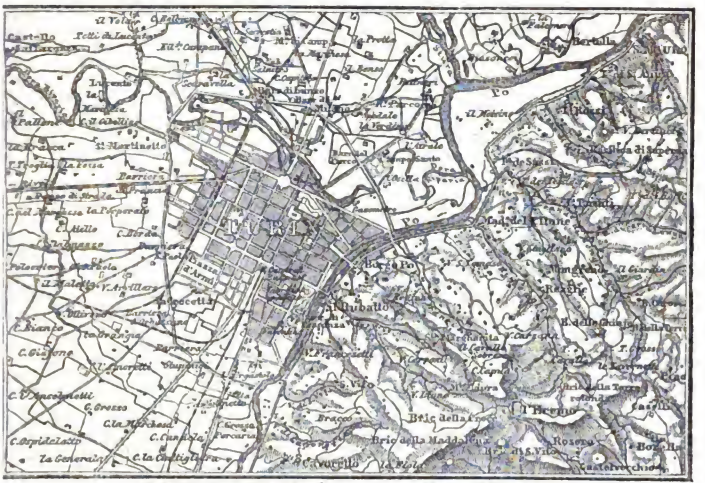
Digitized by Google

Digitized by Google

ine der großartigsten Straßen der Welt bildet, nit prächtiger Aussicht der Hügel im Hintergrunde.

Die Kirchen der Stadt sind zum Teil prächtig; ie sehenswürdigste ist die Domkirche oder Kathe- rale San-Giovanni, ursprünglich von dem Longo- ardenkönig Agilulf 602 gegründet, 1498 neu auf- ebaut mit einer schönen marmornen Façade, drei Schiffen und der angebauten Kapelle del Santo- Sudario oder della Santissima-Sindone, dem Muster des seltsamsten Rokokogeschmacks. Ein rachtvoller Altar bewahrt in silbernem Behältnis as Sudario, das Linnentuch, in welchem der Kör- per des Heilands nach seinem Tode eingehüllt ge- wesen sein soll. In der reichen Kirche Corpus Domini trat J. J. Rousseau 1728 zum Katholizis-

gruppen in Erzguß stehen, trennt den Schloßhof von der Piazza Castello. Der Schloßgarten ist im Sommer Donnerstags und Sonntags dem Pu- blikum geöffnet. Mit dem Schlosse in Verbindung steht die königl. Rüstkammer (armeria reale), welche viel Ausgezeichnetes enthält, und die Privatbiblio- thek des Königs, reich an histor. Werken und den Gelehrten zugänglich. Der alte Palast, oder Pa- lazzo Madama, ehemals del Castello genannt, 1403 —16 als Residenz der Herzöge von Savoyen er- baut, ist einer mittelalterlichen Festung ähnlich, von düsterm Aussehen, mit der königl. Sternwarte. Derselbe erhielt seinen jetzigen Namen von der Mutter des Königs Victor Amadeus II., die ihn als Witwe bewohnte und 1718 die prächtige Doppel-



Maßstab 1:100,000. 1 0 1 2 3 Kilometer.

Topographische Lage von Turin.

nus über. Unter den neuerbauten Kirchen ver- dienen Erwähnung die des heil. Maximus (di San- Massimo) mit schönen Fresken Morgaris; die des heil. Sekundus, 1882 vollendet im lombard. Stil; die des heil. Gioachimo im Stil der altchristl. Basi- liken, und die des heil. Johannes des Täufers, von Stella im lombard. Stil gebaut. Am 15. Dez. 1853 wurde hier die prot. Waldenserkirche ein- geweiht, 1884 eine schöne Synagoge eröffnet. Ein neues großartiges Gebäude ist die Mole Antonel- liana, von Antonelli 1863 begonnen und zur Syna- goge bestimmt, 1877 von der Stadt erworben, weiter gebaut und zu einem Nationalmuseum, dem Andenken Victor Emanuels gewidmet, bestimmt.

Unter den Palästen sind wegen ihrer Ausdeh- nung und innern Pracht nennenswert: das königl. Schloß (Palazzo reale), um die Mitte des 17. Jahrh. erbaut, äußerlich ein unansehnlicher Bau, innerhalb aber prachtvoll eingerichtet. Ein Gitterthor, auf dessen Pfeilern Kastor und Pollux, zwei Pferde-

treppe von Marmor und an der Westseite die Mar- morsäulenfaçade aufführen ließ. Auf der Ostseite stehen noch die alten crenelierten Backsteintürme, jetzt zum Teil restauriert. Hier befand sich früher der Sitz des sardin. Senats und der Polizei, sowie die königl. Gemäldesammlung. Letztere ist nunmehr in dem 1759 vom Grafen Saluzzo gegründeten Palast der Akademie der Künste und Wissenschaften aufgestellt. Die Sammlung ist reich an Werken Rafaels, Tizians, Murillos, van Dycks, Holbeins, Rembrandts, Potters u. a. In dem gleichen Ge- bäude befindet sich das reiche ägypt. und Alter- tümermuseum. Mit letzterm ist das Münzkabinett von etwa 30 000, zum Teil sehr seltenen Münzen verbunden. Die naturwissenschaftlichen Samm- lungen sind jetzt im Palaste Carignano auf der gleichnamigen Piazza aufgestellt, in welchem bis zur Verlegung der Hauptstadt das Parlament seine Sitzungssäle hatte, die noch gezeigt werden; jetzt haben in dem Palast das Handelstribunal und

Digitized by Google

Digitized by Google

one di Torino» (Tur. 1840); «Torino e dintorni» (Tur. 1874); Borbonese, «Torino illustrata e descritta» (Tur. 1884), «Guida Bianchi» und «Guida Garzorati» erscheinen zu Anfang jeden Jahres.

Türk (Daniel Theophil), Musiktheoretiker, geb. 9. Aug. 1756 zu Claußnitz bei Chemnitz, besuchte die Kreuzschule in Dresden, 1772 die Universität in Leipzig; 1776 wurde er Organist der Ulrichskirche in Halle, 1779 der Frauenkirche ebendaselbst. Im J. 1808 ernannte ihn die Universität in Halle zum Professor. T. starb 26. Aug. 1813. Seine didaktischen Werke sind: «Von den wichtigsten Pflichten eines Organisten» (Leipzig u. Halle 1787; neue Ausg. 1838), «Klavierschule» (Halle u. Leipzig 1789), «Kurze Anweisung zum Generalbaßspielen» (Halle u. Leipzig 1791; 5. Aufl., von Naue, 1841). Unter seinen Kompositionen sind die Klavierstücke von Bedeutung.

Türkei, s. Osmanisches Reich.

Türken nennt man im allgemeinen eine Gruppe von Völkerschaften, welche im ethnogr. System einen der drei Hauptzweige der tatar. Völkerfamilie bilden, welche letztere wiederum nach einigen Forschern mit der finn. Völkerfamilie zusammen den altaischen oder tatar. Völkerstamm ausmacht. (S. Tataren und Ural-Altaische Völker.) Die türk. Völker (Turkvölker) in diesem Sinne haben ihre Ursitze am Altai, von wo aus sie in die Steppenlandschaften zwischen Tibet, Sibirien und dem Aralsee herabstiegen, welche nach ihnen mit dem Namen Turkestan, bei den Persern Turan benannt worden sind. Von hier aus verbreiteten sie sich, meist als Eroberer, nach Nordwesten bis zum Ural und Schwarzen Meere, nach Norden bis Sibirien hinein (Jakuten), nach Süden über Persien, gegen Westen bis in die Nähe der Grenzen Deutschlands. Man teilt die verschiedenen türk. Völkerschaften, deren man ihren Mundarten nach etwa 20 unterscheidet, in mehrere Gruppen. Dahin gehören die Osttürken (Uiguren), die Turkomanen, die Usbeken, die Nogaier, die Tataren von Kasan, die Baschkiren, ferner die Sibirischen Tataren in verschiedenen Stämmen, namentlich die Jakuten, die Kumüken, Kirgisen, Kumanen und Osmanen. Vorzugsweise aber werden die Osmanen als T. bezeichnet, wie man auch die von diesen beherrschten Länder als Türkei oder Türkisches Reich zusammenzufassen pflegt. (S. Osmanisches Reich.) Vgl. Vámbéry, «Das Türkenvolk in seinen ethnologischen und ethnogr. Beziehungen» (Lpz. 1885).

Türkenbundlilie, s. unter Lilium.

Turkestan oder Turkistan, d. h. Türkenland, auch Dschagatai, wird im weitern Sinne die asiat. Tatarei (s. d.) genannt, weil sie der Herrschaft türk. Völkerstämme unterworfen ist. Durch das mächtige Pamir-Plateau wird das große Ländergebiet in Osttürkestan und Westturkestan geteilt. Jenes wird auch Turfan (s. d.), dieses die freie Tatarei, Westdschagatai, von einem Hauptteile auch wol die Große Bucharei, gewöhnlich aber kl. schlechthin, oft auch Turan (s. d.) genannt. Dieses westliche oder T. im beschränktern Sinne, zwischen dem Chinesischen Reiche im O., Afghanistan und Persien im S., dem Kaspischen Meere im W. und dem Kirgisenlande im N. gelegen, umfaßt in seinem westl. und nordwestl. größern Teile die meist aus Wüsten oder magern Steppen bestehende Tiefebene Turan, in seinem östlichen und südöstlichen das wilde, wohlbewässerte, mit Weiden und höchst fruchtbaren Thälern versehene Alpenland von T., welches aus den nördl. Ästen des Hindukuh und den westlichen des Pamir-Plateau sich auftürmt und durch den Alai-Tag und Karatscha-Tau, eine westl. Verlängerung des centralasiat. Mustâgh oder Thian-schan (s. d.) in das Alpenland von Ferghana im Norden und das sog. Alpenland von Sogdiana oder von Usbekistan im Süden geteilt wird. Jenes enthält das Quellengebiet des Sihon oder Syr-Darja (Jaxartes), dieses das Quellengebiet des Dschihon oder Amu (Oxus). Beide Flüsse münden in den Aralsee. Zwischen beiden durch strömt der Serafschân. Alle übrigen Flüsse sind unbedeutend. Die klimatischen Verhältnisse sind ganz kontinental, mit großen Gegensätzen von Winterkälte und Sommerhitze. Auch bildet hinsichtlich der Vegetation der vorherrschende Wüstencharakter der Ebene einen starken Kontrast mit dem angebauten Lande an den Hauptflüssen. Weizen, Gerste, Reis und als Pferdefutter Zuckersorghum sind die Getreidearten. Vortreffliche Gartengewächse, Melonen und Weintrauben sowie Obst werden in Menge geerntet, außerdem Seide, viel Baumwolle, Färbepflanzen, Lein und Sesam. Neben dem Dromedar, dem Pferd und Schaf, dem Hauptreichtum der Bewohner, finden sich wilde Esel, wilde Schafe und Ziegen, der Kaiz (eine Antilopenart), Wildschweine, Hasen, Fasanen, Rebhühner und anderes gefügeltes Wildbret, auch Leoparden, Löwen, Bären, Wölfe, Füchse u. s. w. Das Mineralreich liefert Eisen, Kupfer, Blei, Goldstaub, Salz, Jaspis, Karneole, Türkise, Rubinen und andere Edelsteine.

T. ist ein geschichtlich wichtiges Central- und Passageland der Handels-, Völker- und Eroberungszüge, ein im Altertum großenteils gut bebautes und stark bevölkertes Kulturland. Es umfaßte damals Baktriana, Sogdiana und das Land der Chorasmier, die nordöstlichsten Provinzen des Persischen Reichs, nach dessen Auflösung die Nachfolger Alexanders d. Gr., die Parther und Neuperser nacheinander in Besitz des Landes kamen. Im 6. Jahrh. unterlag es dem Einbruch hunn. und türk. Völker, im 8. Jahrh. kam es unter arab. Herrschaft und nahm einen bedeutenden Aufschwung. Am untern Amu und westlich von demselben hieß seitdem das Land Khowaresm. Die Gebiete zwischen dem Amu und Sir wurden dagegen mit dem Namen Mawaral-nahr zusammengefaßt, d. h. jenseit des Stroms, entsprechend dem Namen Transoxiana bei den Alten. Nach dem Verfall des Kalifats entstanden hier einzelne türk. Herrschaften, welche eine Zeit lang unter dem östl. Reiche der Seldschuken vereinigt waren, sich aber im 12. Jahrh. vor der Übermacht des Mongolen Dschingis-Chan und seiner tatar. Horden beugen mußten. Nach dem Tode desselben erhielt dessen Sohn Dschagatai das Land Mawar al-nahr und ganz Turkau. Im 14. Jahrh. begründete in ersterm Timur (s. d.) den Hauptsitz seines Weltreichs. Aber nach seinem Tode, 1405, zersplitterte sich dieses überhaupt und insbesondere T. in mehrere kleinere Gebiete. Seit dem Ende der arab. Herrschaft und namentlich seit der Hordenüberschwemmung Dschingis-Chans und Timurs verödet, wurde das Land der Tummelplatz barbarischer Nomaden- und Räuberscharen, wie es schon im grauesten Altertum gewesen und bis auf die Gegenwart noch teilweise geblieben ist.

Das jetzt herrschende Volk in dem Ländergebiete T.s, dessen Areal auf 1650000 qkm, dessen

Digitized by Google

Rumelische oder Osmanli ist es nun, welches im allerstrengsten Sinne Türkisch genannt wird und das wir in Europa allein unter dem Ausdruck Türkisch verstehen; in ihm ist die große osman.-türk. Litteratur geschrieben, und während das Osttürkische bei Bewahrung älterer Sprachformen rauh und hart sich anhört, so ist das Osmanli die abgeschliffenste, aber auch weichste und melodischste der tatar. Sprachen. Freilich gilt dies zunächst nur von der noch ziemlich reinen Umgangssprache, denn die Litteratursprache, die ganz unter dem Einfluß Mohammed. Kultur entstanden und deshalb auch mit der schlecht dazu passenden arab. Schrift geschrieben wird, ist bunt durchsetzt mit arab. und pers. Wörtern. Die wissenschaftlichste Grammatik des europ. Türkisch, die bis jetzt existiert, und die auch einige asiat. Dialekte zur Vergleichung herbeizieht, ist die von Kasembeg (russ., Kasan 1845; deutsch von Zenker, Lpz. 1848), die beste osttürkische die von R. B. Shaw 1876 im «Journal of the Asiatic Society of Bengal» veröffentlichte (Kalkutta 1876), «Vocabulary» (Kalkutta 1880); eine auf dem Standpunkt der neuesten vergleichenden Arbeiten (Vámbéry, Radloff, Hommel) stehende westtürk. Grammatik fehlt noch. Von den vielen nur dem praktischen Bedürfnis abhelfenden Lehrbüchern seien genannt: Redhouse, «The turkish compaigners Vademecum or Ottoman colloquial language» (transstribierte Grammatik, Gespräche und Glossar, Lond. 1877); Piqueré, «Grammatik der türk.-osman. Umgangssprache» (Wien 1870) und (ausführlicher) Wahrmund, «Praktisches Handbuch der osman.-türk. Sprache» (Gieß. 1869). Von Wörterbüchern ist das einzige große und vollständige von neuern J. Zenker's «Dictionnaire turc-arabe-persan» (mit franz. und deutschen Bedeutungen, durchgängig von Fleischer's Meisterhand revidiert, 2 Bde., Lpz. 1863—77); mehr zum Handgebrauch dienen das jetzt etwas veraltete, aber immer noch brauchbare «Dictionnaire abrégé turc-français» von Hindoglu (Wien 1838) und das «Turkish-English Dictionary» von Redhouse (Lond. 1856; 2. Ausg., von Ch. Wells, Lond. 1880); ebenso ein englisch türkisches, wie von Hindoglu auch ein französisch-türkisches vorliegt. Ein praktisches Hilfsmittel zum Erlernen des Türkischen sind auch die «Osman. Sprichwörter» (mit Transskription und Übersetzung), herausgegeben durch die oriental. Akademie in Wien (Wien 1865). Sprachvergleichend behandelt sind die meisten türk. Stämme in Vámbéry's «Etymolog. Wörterbuch der turkotatar. Sprachen» (Lpz. 1878); über die Verwandtschaft der Türksprachen mit dem Sumerischen handelte eingehend F. Hommel in «Zeitschrift für Keilschriftforschung» (Bd. 1, Lpz. 1884) und im «Journal of the Royal Asiatic Society» (Jahrg. 1886).

Die Osmanische Litteratur, an Ausdehnung unendlich, an Wert aber gering, weil sie sich entweder an arab. und pers. Vorbilder eng anlehnt (d. h. übersetzt), oder dieselben meist geschmacklos nachahmt, beginnt nach der Festsetzung der Türken in dem von ihnen eroberten Teil Europas, und als ihre beste Periode darf die Regierung Soliman's II. und die Zeit unmittelbar nachher gelten (15. und 16. Jahrh.). Zu den ältesten reintürk. und darum auch interessantesten Sachen gehören das «Bäz-nameh» oder «Falkenbuch» aus dem 14. Jahrh. (von J. von Hammer mit zwei andern griech. Traktaten über diesen Gegenstand unter dem Titel «Falkenlehre» herausg. und übersetzt, Pest 1840) und der von Ethé übersetzte (ursprünglich osttürkische) Volksroman «Die Fahrten des Sajjid-Batthál» (Lpz. 1871) aus dem 14. bis 15. Jahrh. Dies letztere und die «Latáif-i Chodsha Nasr-ed-Din» (deutsch von Camerloher, «Meister Nasr-ed-Din's Schwänke», Triest 1855), in freier poetischer Bearbeitung von Murad-Efendi (F. von Werner): «Nasr-ed-Din, ein osman. Eulenspiegel» (Oldenb. 1877), sind zugleich das Wichtigste aus dem ganzen im Türkischen zahlreich vertretenen Gebiet der Erzählungs- und Märchenlitteratur, denn die gewöhnlich an erster Stelle genannten «Tuti-Nameh» oder das Papageienbuch (Bulak 1837; deutsch von G. Rosen, 2 Bde., Lpz. 1858) und «Humajun-Nameh» oder das türk. «Kalilah und Dimnah» (Bulak 1838) von Ali Wasi (gest. 1543) sind nur Übersetzungen aus dem Persischen, wie das bei uns am meisten traktierte «Kürk Wesir» («Geschichte der 40 Veziere», türk., herausg. von Belletète, Par. 1812, deutsch von Behrnauer, Lpz. 1851) erst aus dem Arabischen von Scheikh-Sade ins Türkische übertragen wurde. Viel mehr Originalität zeigen die osttürkischen Dichter, aus welchen Vámbéry schon 1868 in seinen «Tschagataischen Sprachstudien» (mit Übersetzung und Glossar) zahlreiche Proben mitgeteilt hat; vgl. auch Vámbéry's Ausgabe des özbegischen Heldengedichts der Scheibaniade (Budapest 1886). Von den westtürk. Dichtern, welche alle die Perser (und zwar die Lyriker meist die spätern Mystiker, die Epiker die romantische Epik) nachahmten, gehören zu den ältesten Aschik, gest. 1332 (sein sog. «Diwán», ein größeres mystisches Gedicht, Konst. 1848), Achmadi, gest. 1412, von dessen «Iskander-Nameh» in Zolowicz' «Polyglotte der orient. Poesie» eine Probe steht, und der sufische Dichter Nasimi (1417 wegen Freidenkerei hingerichtet). Der fruchtbarste Poet der Türken war wohl Lámi'i, gest. 1531, der in vier größern Epen den Perser Nisámi nachahmte; als uns am meisten zusagend darf der zart und sinnig dichtende Fazli (gest. 1563) bezeichnet werden, dessen romantisch-allegorische Dichtung «Gül u Bülbül» («Rose und Nachtigall») J. von Hammer herausgegeben und übersetzt hat (Pest 1834); und als der größte Lyriker gilt Baki (1526—1600, sein Diwan türkisch, Konst. 1859, deutsch von J. von Hammer, Wien 1825). Von neuern Dichtern sind nur der Vollständigkeit halber zu nennen der Sufi Ghálib (1757—1814), der der größte von ihnen heißt (sein Diwan Bulak 1836), der «Dichterfürst» Pertew Pascha (gest. 1836, sein Diwan Konst. 1840) und die ebenfalls dem Anfang des 19. Jahrh. angehörende Dichterin Leila (Diwan Bulak 1844, Konst. 1849). Von den neuesten Dichtern sei der in London lebende Abd al-Hakk Hámid (dramat. Stücke, Lyrisches) als einer der bedeutendern, auch besonders als Bebauer ganz neuer Gebiete genannt.

Die türk. Historiker leiden alle an geschraubtem Stil und bieten eine unerquickliche Lektüre, doch sind viele derselben für die türk. Geschichte unentbehrlich, so vor allem die von Sad-ed-Din begonnenen und von den auf ihn folgenden Reichsgeschichtsschreibern fortgesetzten «Annalen», welche ihrem Hauptinhalt nach J. von Hammer oft mit wörtlichen Auszügen in seiner «Geschichte des Osmanischen Reichs» bekannt gemacht hat. Sad ed-Din's Geschichtswerk geht bis 1590, auf ihn folgten Naima (sein Werk bis 1659) und andere, so im 19. Jahrh.

Digitized by Google

Ahmed Lutfi Efendi, der die Zeit von 1826 bis 1832 in 8 Bde., Konst. 1875), und Achmet Midhat Efendi, der die von 1855 bis 1877 (Konst. 1878) behandelt hat. Einer der gelehrtesten türk. Historiker, der aber seine berühmtesten Werke (so das große biographische) arabisch und nur wenige türkisch so eine Geschichte der Seekriege, engl. von Mitchell, Lond. 1831, geschrieben hat, war Hadschi-Khalfa (s. d.). Von biographischen Werken ist das mit Recht geschätzteste der «Lhuail» (d. i. Anhang) Nau'izade's oder Atâis (auch Ataullah mit vollerm Namen) zu dem arab. Werke gleichen Inhalts von Taschkupri-zade; dieser Anhang (Konst. 1850) führt das nur bis Mitte des 16. Jahrh. gehende Hauptwerk bis Murâd III. fort und ist besonders auch des Stils halber ein berühmtes Buch. Von neuern Historikern sind zu nennen Tschevdet Pascha («Chronik», Bd. 12, Konst. 1855), Mehemmed 'Atif («Geschichte von Raschgar», Konst. 1883) und Subchi Pascha («Tarikh ul-Islâm», eine Geschichte des Islâm, Bd. 1, Konst. 1879), der auch ein Werk über Münzkunde schrieb. Besonders wegen seines schönen Stils geschätzt ist der durch seinen Briefsteller, aber auch polit. Essays bekannte 'Akif Pascha. Von geogr. Werken sind zu erwähnen: das Reisewerk Evlija Efendis «Narrative of travels in Europe, Asia and Africa in the 17th century, translated from the turkish» (von J. von Hammer, 2 Bde., Lond. 1834), wie das «Dschihân-numâ» («Buch der Weltschau») eben jenes Hadschi-Khalfa (türk., Konst. 1732; lat. von Norberg, 2 Bde., Lond. 1818) und aus der letzten Zeit die reich illustrierte Geschichte Mekkas und Medinas Mir'ât ul-Harâmain des Ajjub Sabri (Bd. 1, Konst. 1302, d. i. 1884). Für das mohammed. Recht haben gerade die Türken, besonders durch ihre Sammlungen der Fetwas oder richterlichen Entscheidungen (so z. B. die «Fetâwâ-i-Ali-Efendi», 2 Bde., Konst. 1840) viel geleistet; das Feld der raisonnierenden Staatsschrift fand seine erste Bearbeitung in dem für die Entwickelung des türk. Reichs so bedeutsamen «Hatti-scherif» von Gulhane (türk. und deutsch bei Petermann, «Beiträge zu einer Geschichte der neuesten Reformen des Osmanischen Reichs», Berl. 1842) und hat seitdem viele wichtige Aktenstücke, so den «Hatti-humajun» (franz. und türk. bei Bianchi, «Charte imperiale ottomane du 18 Févr. 1856», Par. 1856), in neuester Zeit die parlamentarische Verfassung u. a. zu verzeichnen. Dasjenige Gebiet aber, welches in der wissenschaftlichen Litteratur der Osmanen am erfolgreichsten kultiviert wurde, ist die arab. und pers. Lexikographie und Kommentarlitteratur. Das große arab.-türk. Wörterbuch «Kamûs» von Firuzabâdi war bei uns noch vor kurzem die Hauptquelle für arab. Wortforschung, und die verschiedenen türk. Kommentare zu pers. Dichtern, wie der von Sudi zu Hafis (zum Teil in Brockhaus' Ausgabe des Hafis), von Ismail Hakki, zum «Mesnewi» des durch Rückert bekannten Dschelâl-ed-Din Rûmi (6 Bde., Kairo 1836) sind jetzt noch die besten Erklärungsmittel zum Verständnis dieser großartigen Dichterwerke.

Für türk. Litteraturgeschichte vgl. J. von Hammer-Purgstall's Darstellung der türk. Litteratur im dritten Band von Eichhorn's «Geschichte der Litteratur»; desselben «Geschichte der osman. Dichtkunst» (4 Bde., Pest 1836—38; darin litterarische Notizen und Proben von 2200 Dichtern); Dora d'Istria (Fürstin Koltzoff-Massalsky, geborene Fürstin Helene Ghika), «La poésie des Ottomans» (2. Aufl., Par. 1877) und «La poésie des nations turques» (in der «Revue britannique», 1877, Nr. 12); endlich die wissenschaftlichen Katalog europ. Sammlungen türk. Handschriften (so in wiener von Flügel, den gothaer von Pertsch). Die übersicht Toderini's («Litteratura turchesca», Vened. 1787) ist im einzelnen längst durch die genannten neuern Sachen überholt und veraltet, so wohl ein ähnliches Buch, wes den heutigen Anforderungen entsprechen würde, noch nicht existiert. Eine jährliche Rundschau der neuesten Erscheinungen endlich gibt der franz. Gelehrte Huart seit einer Reihe von Jahren im «Journal Asiatique».

Türkische Teller, Schlaginstrument, s. Becken.

Türkische Teppiche oder Smyrna-Teppiche, s. unter Teppiche.

Türkischer Weizen, s. Mais.

Türkisch-Kroatien, s. Krajina.

Türkischrot (Adrianopelrot, Indischrot), eine satte, feurige und höchst haltbare rote Farbe, welche auf Baumwolle mittels Krapp oder künstlichem Alizarin gefärbt wird. Der Name weist auf den orient. Ursprung an. In Europa ist die Türkischrotfärberei erst seit der Mitte des 18. Jahrh. einheimisch geworden. Gegenwärtig zeichnen sich hierin Frankreich, die Schweiz, England und Schottland, in Deutschland besonders Elberfeld aus. Das Färben des T. ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden, erfordert eigentümliche Behandlungen der Baumwolle und weitläufige Vorbereitungsarten, die namentlich darauf zurückkommen, daß man das Baumwollzeug oder Garn mit einem Gemisch von saurem Olivenöl (Tournantöl) oder Ricinusöl, Pottasche und Wasser beizt, dann galliert (d. h. durch eine Abkochung von Gallâpfeln oder Sumach zieht), hierauf mit Alaunlösung tränkt, ferner mit Abkochung von Krappwurzel oder Lizarinlösung auffärbt und den gefärbten Stoff mit einer Mischung von Seifenlösung und Zinnsalz schönt oder roviert. Das T. erleidet weder durch Waschen mit Seife, noch durch Luft und Sonnenlicht eine Abschwächung der Farbe.

Turkifan, s. Turkestan.

Turkmanen, Turkomanen, Turkmenen oder Truchmenen ist der sehr unbestimmte, ethnographisch ziemlich wertlose Name eines weitverbreiteten Zweigs der türk.-tatar. Völkerfamilie. Man unterscheidet der geogr. Übersicht, nicht der (unbekannten) Stammeseigentümlichkeit wegen westliche T. in Syrien, Kleinasien und selbst in Macedonien (von Murad IV. angesiedelt) und östliche T., zersprengte, mehr oder weniger zahlreiche und starke Stämme rings um die Ost-, West- und Südgestade des Kaspischen Meers, in Westturkestan, in Masanderan, Chorasan und selbst in Afghanistan. Den ausgedehntesten Besitz haben sie in der turan. Ebene, dem westl. Teile von Turkestan, wo nach ihnen das weite, auf der Ostseite des Kaspischen Meers, zwischen diesem, dem Aralsee und Dschihon oder Amu und dem pers. Bergland Chorasan gelegene Steppen- und Wüstengebiet den Namen Turkmanenland oder Truchmenenland oder Turkomania, die Landenge zwischen den beiden großen Seen insbesondere den Namen Truchmenen-Isthmus führt. Seitdem 9. April 1881 die Tecke-Turkmenen (s. d.) und Febr. 1884 die Turkmenen von Merw sich Rußland unterworfen haben, ist das ganze ehemalige Turkmenenland russisch;

Digitized by Google

außerdem sind noch einige Stämme von Persien und Chiwa abhängig; die Gesamtzahl kann man auf 1 Mill. schätzen. Das Turkmanenland besteht aus einer im Sommer sehr heißen und wasserlosen, im Winter überaus kalten und schneebedeckten, nur im Frühjahr und Herbst durch Regen befeuchteten und pflanzentreibenden magern Steppe, die nur an den wenigen bewässerten Stellen anbaufähig ist. Große Strecken sind vollkommene Wüsten. Man produziert etwas Getreide, doch ist die Viehzucht (Kamele, Pferde, Rindvieh, Schafe, Ziegen) wichtiger. Die Turkmanenstämme leben meist nomadisch und sind, wie die ihnen verwandten Karakalpaken, sunnitische Mohammedaner, roh und unwissend, raubsüchtig, mit Gesetzen unbekannt und stehen unter Stammältesten. Als Hirten, Räuber und Krieger durchschweifen sie auf schnellen Rossen die turan. Steppen und Wüsten und sind die gefährlichsten Feinde der Handelskarawanen, die geführdeten Nachbarn der Perser, welche als Schiiten von den T. gehaßt werden. Vgl. Bámbery, «Das Türkenvolk in seinen ethnolog. und ethnograph. Beziehungen» (Lpz. 1885).

Turkos heißen die von der franz. Regierung nach der Eroberung von Algerien aus Eingeborenen errichteten Regimenter algerischer Schützen (Tirailleurs algériens). Bei jeder Kompagnie sind 2 Offiziere, 4 Unteroffiziere und 8 Korporale Eingeborene, die übrigen Offiziere und Unteroffiziere dagegen Franzosen. Die Tracht ist arabisch: hellblaue Jacke und Weste, Turban, Burnus, Gamaschen. Jedes Regiment zählt 4 Bataillone (zu 4 Kompagnien) und 1 Depotkompagnie. Bis 1885 gab es drei Regimenter T.; seitdem ist ein viertes mit Hilfe der in Tunesien errichteten compagnies mixtes aufgestellt worden. Die T. waren ursprünglich, ebenso wie die Fremdenlegion, nur zur Verwendung in Algerien bestimmt; doch haben dieselben 1859 in Italien, 1870/71 in Frankreich und 1884 in Tongking mitgefochten und sich durch gute Mannszucht und große Ausdauer im Ertragen von Beschwerden ausgezeichnet. Die 1870 kriegsgefangenen T. wurden großenteils in der Festung Graudenz untergebracht.

Turks-Inseln, die südlichste Gruppe der Bahama-Inseln (s. d.), 25 qkm groß mit 2815 E., wichtig wegen der Salzgewinnung.

Turla, der türk. Name des Derwischordens.

Turlupin (frz.), im 14. und 15. Jahrh. in Frankreich Name einer übelberüchtigten Sekte, der Fratres et sorores spiritus liberi; dann Bühnenname des Komikers Belleville in Paris zur Zeit Ludwig XIII.; daher Possenreißer; Turlupinade, Possenreißerei, Hanswurstiade.

Turluru oder gemeine Landkrabbe, s. u. Krabben.

Turm (Thurm) heißt jedes Bauwerk aus Stein oder Holz, das im Verhältnis zu seiner Grundfläche eine bedeutende Höhe hat, mag dasselbe eine spitze oder stumpfe Endigung haben. Es hat im allgemeinen den Zweck, einen erhöhten Standpunkt für Menschen oder Dinge zu gewinnen. Türme dienen zunächst Zwecken der Verteidigung, und zwar meist gleichzeitig, um den Angegriffenen vor dem Feinde zu schützen und ihm die Möglichkeit leichterer Abwehr zu gewähren, dann aber auch zur Aufstellung von Schleudermaschinen und Geschützen, sowie zur Aussicht (Ausguck ins Land, Wartturm), um den nahenden Feind zu erspähen. Sie haben aber oft auch den Zweck, Glocken oder andere Zeichen, Fahnen, Leuchtfeuer, optische Telegraphen, ein Nebelhorn u. a. aufzunehmen, welche man weithin hören oder sehen soll, oder werden in manchen Fällen zur Aufnahme eines Wasserreservoir (Hochreservoir) oder auch nur zum Zweck des Genusses einer schönen Aussicht erbaut. Diesen verschiedenen Zwecken entsprechend haben die T. auch sehr verschiedene Formen und sind im Verlaufe der Entwickelung der Baukunst künstlerisch sehr mannigfaltig ausgebildet worden. Am häufigsten sind die im Grundriß runden oder quadratischen Festungstürme der antiken und mittelalterlichen Stadtmauern und Burgen. Dahin gehören auch die Thortürme, weil die Thore bei der Befestigung einer Stadt besondere Sorgfalt verlangten. Der Hauptturm einer jeden Burg, Bergfried (s. d.) genannt, diente zur Ausschau und zur Verteidigung zugleich. Ungewöhnlich sind die Danziger genannten Türme der Burgen des Deutschen Ordens, welche eine Art vorgeschobenes Außenwerk bilden. Eigentümlich ist auch der Mäuseturm mitten im Rhein bei Bingen, welcher den Zweck hatte, die vorbeifahrenden Schiffer zur Zahlung eines Zolls zu zwingen. Zum Angriff einer belagerten Stadt dienten im Mittelalter die aus Holz konstruierten, auf Rollen und Rädern stehenden sog. «Wandeltürme». Am bekanntesten sind die Glockentürme (Campanili) der Kirchen, welche anfangs gesondert von den Kirchen standen, später, oft in größerer Anzahl, mit denselben verbunden wurden und überaus mannigfaltig nach Form und künstlerischer Ausbildung sind, und der Rathäuser. Berühmt sind der Campanile des Doms zu Florenz, der Glockenturm (bekannt als schiefer T.) des Doms zu Pisa und die Türme der Münster zu Freiburg i. Br., Eßlingen und Straßburg aus älterer, zu Köln und Ulm aus neuerer Zeit. Neuerdings werden Türme auch an Land- und Stadthäusern erbaut.

Turmair (Johs.), s. Thurmayr.

Turmalin oder Schörl ist ein Mineral, das in rhomboedrischen Formen meist von säulenförmigem Habitus und mit ausgezeichnet hemimorphischer Entwickelung krystallisiert und eine höchst komplizierte chem. Zusammensetzung besitzt, indem neben mehrern seltenern Stoffen, wie Lithium und Fluor, hauptsächlich Kieselsäure, Thonerde, Borsäure, Magnesia, Natron, Wasser sich daran beteiligen. Er kommt in allen Farben, am seltensten wasserhell, am häufigsten ganz schwarz (dann besonders Schörl genannt) vor, hat Glasglanz, muscheligen Bruch, ist durchscheinend in allen Graden und mit auffallendem Dichroismus, und besitzt eine Härte = 7, ein spezifisches Gewicht = 3. Das Pulver wird vom Magnet angezogen. Durch Erwärmung wird der T. polarelektrisch. Schöne Varietäten finden sich bei Penig in Sachsen, in Böhmen, Mähren, Schlesien, den Alpen, auf Elba, in Sibirien, auf Ceylon und in Brasilien. Man schätzt die grünen, brasilischen (brasilischer Smaragd) und die roten und violetten T. aus Ceylon und Sibirien (Sibirit oder Rubellit) als Schmucksteine. Die undurchsichtige schwarze Varietät (gemeiner T. oder Schörl) kommt häufig als Gemengteil gewisser Gesteine, namentlich der Granite vor. Mikroskopische Prismen von T. finden sich in vielen Phylliten und Thonschiefern, auch in gewöhnlichen Sanden. Wegen seiner eigentümlichen optischen Eigenschaften wird durchsichtiger T. zu Polarisationsapparaten verwendet.

Digitized by Google

[illegible]

[illegible]

Turmalin, [illegible]

Turmstelle [illegible] gelben Beinen und gelber Wachsaut. [illegible] hauptsächlich von Mauser und Jmeller.

[illegible] und Schwerwerden. [illegible] König Alfons V. [illegible] König Johann VI. [illegible] portug. [illegible] Juli [illegible] dem Herzog von [illegible]

[illegible]

Turmschiffe, [illegible]

Turmschwalbe, [illegible]

Turmuhr, [illegible]

Turmum [illegible]

Turmwaldsaum [illegible]

Turnen. [illegible] Turnkunst [illegible] Schulung des [illegible] zu Selbstmeister [illegible] zur Belebung [illegible] Gemüts. [illegible] Erscheinung des Menschen, und [illegible] Turnkunst als [illegible] des menschlichen Körpers [illegible] Von selbst [illegible] weiter zweckbewußt [illegible]

Digitized by Google

ur Beobachtung und Beurteilung der Bewegungen, um Streben nach schöner und gefälliger Darstellung derselben, was schließlich für die Ausbildung es ästhetischen Sinnes und Geschmacks von wesentlicher Bedeutung wird. Bei der neuern Betriebsweise hat sich die Aufeinanderfolge der Übungen nach bestimmten Regeln und Gesetzen zu ordnen, wodurch eigenartige, charakteristische Zusammenstellungen zu Tage treten, die nicht selten auch der Absicht, einen ästhetischen Eindruck hervorzurufen, ihre Entstehung verdanken, wie dies oft bei Gemeinübungen an Geräten, bei eigenartigen Gebilden von Frei- und Ordnungsübungen und besonders bei dem Reigen der Fall ist. Alle diese Momente stempeln die Turnkunst zu einer Kunst, die einerseits die Tanz-, andererseits die Fechtkunst verwandtschaftlich berührt. Dadurch, daß sie die harmonische Körperausbildung bezweckt, unterscheidet sie sich von dem in England beliebten und neuerdings von dort aus sich weiter verbreitenden Sportswesen, welches die einseitige Ausbildung einzelner Bewegungsarten bis zu der höchsten Steigerung bezweckt, und von der Athletik, bei welcher dergleichen Bestrebungen berufs- und handwerksmäßige Arbeit sind.

Bei Einführung des T. in das Ganze der Erziehung lehnte man sich unter Benutzung der Überlieferungen aus den Fecht- und Voltigierställen der Ritterakademien und Universitäten an das von den alten Griechen hierüber Bekannte an, und daher nannte man auch anfangs diesen neuen Unterrichtszweig Gymnastik. Jahn (s. d.) gebrauchte zuerst dafür das Wort Turnen, indem er glaubte, daß es ein deutscher Urlaut sei, das von dem altdeutschen turnan (drehen) herkomme. Dieses ist jedoch selbst ein Lehnwort von dem lat. tornare (drehen), was wieder von dem grch. τορνεύω (runden, drehen) abstammt. Die Wörter Turnei, Turnier, Tour sind von derselben Abstammung.

Wenn auch alle Kulturvölker des Altertums die Leibesübungen als förderlich für die Führung der Menschen schätzten, so wurden sie doch nur bei den alten Griechen als Volkserziehungsmittel gepflegt. S. Gymnastik.) Bei den Römern findet sich eine solche gymnastische Volkserziehung nicht. Denn wenn man bei ihnen auch einige Nachahmungen griech. Einrichtungen antrifft, z. B. die Waffenspiele, Wettrennen zu Wagen und Pferd, die Fechterspiele im Circus und Amphitheater, so macht dies alles doch keine nationale Gymnastik wie bei den Griechen aus. Nur auf eine Wertschätzung der Gymnastik als Gesundheitsmittel könnte man schließen, da in den prachtvoll hergestellten Thermen oder Baderäumen auch Plätze für gymnastische Übungen vorgesehen waren. Dort fand man Säle für das beliebte Ballspiel, sowie Plätze für Ring- und Wurfübungen, Bahnen zum Wettlaufen u. dgl. Doch was die Römer in der Pflege pädagogischer Gymnastik versäumten, das holten sie bei der Ausbildung ihrer Soldaten wiedermm nach; denn sie besaßen eine ziemlich ausgebildete Militärgymnastik. Jede Leibesübung, die bei der damaligen Waffen- und Kriegführung die Wehrtüchtigkeit des einzelnen Soldaten zu fördern geeignet war, wurde sorgfältig berücksichtigt. Nach Vegetius gehörten Gehen, Laufen, Springen, Voltigieren, taktische Übungen, Lastentragen, Steinschleudern, Fechten und das Werfen mit dem Wurfspieß oder Pilum zu den obligatorischen Leibesübungen der röm. Soldaten.

Von den alten Deutschen weiß Tacitus von einem bemerkenswerten, beliebten Waffentanz der Jünglinge zu berichten. In den altdeutschen Heldengedichten, z. B. Gudrun, Nibelungen, finden mehrfach turnerische Wettkämpfe Erwähnung. Im ganzen Mittelalter war die Erziehung der Ritterjugend eine vorwiegend turnerische. Ritterbuben und Knappen hatten eine schwere und harte Schule durchzumachen, um durch allerlei Übungen des Werfens, Laufens, Springens, Ringens, des Voltigierens, der Lanzen- und Schildführung denjenigen Grad von Gewandtheit, Kraft und Ausdauer sich zu verschaffen, welcher für die in Ritt und Kampf gipfelnde ritterliche Waffenkunst unentbehrlich war. Diese Periode der Turniere, deren Bedeutung als Nationalerziehungsmittel der Deutschen recht wohl in Anschlag zu bringen ist, erreichte ihr Ende mit Erfindung des Schießpulvers und der dadurch sich ändernden Kampfweise. Dem rüstigen Rittertum folgte eine lange Zeit körperlicher Verwahrlosung und Nichtachtung körperlicher Entwickelung, wobei die mönchisch-ascetischen, auf Ertötung des Leiblich-Sinnlichen gerichteten Bestrebungen jener Zeit wesentlichen Vorschub leisteten.

Das Wiederaufblühen der klassischen Studien im 14. und 15. Jahrh. führte zu anderer und besserer Erkenntnis. Unter den Humanisten wiesen wiederholt Männer von Bedeutung auf die Wichtigkeit der von den Griechen eifrig gepflegten Gymnastik hin. Luther und Zwingli lobten und empfahlen die Leibesübungen. Der ital. Arzt Hieron. Mercurialis (gest. 1606) gab in seinem Kaiser Maximilian II. gewidmeten Werke «De arte gymnastica» eine ausführliche Darstellung der antiken Gymnastik und wies auf die nützliche Wirkung der einzelnen Übungen hin. Der deutsche Pädagog Comenius, der franz. Philosoph Montaigne, der engl. Arzt Locke, J. J. Rousseau in seiner Erziehungsschrift «Emile» (1762) traten für die Wichtigkeit der Leibesübungen bei dem Werke der Erziehung ein. Schon 1758 hatte Basedow in der von ihm verfaßten «Praktischen Philosophie für alle Stände» bei der Besprechung der Erziehung und des Unterrichts die Leibesübungen nicht vergessen. Er fügte daher dieselben auch, als zum Ganzen der Erziehung gehörig, in den Unterrichtsplan seines 1768 in Dessau eröffneten Philanthropin ein. Die nach diesem Vorbilde bald anderwärts begründeten Erziehungsanstalten thaten ein Gleiches. Unter diesen war es besonders die von Salzmann 1784 in Schnepfenthal bei Gotha geschaffene, die für die Turngeschichte dadurch von Bedeutung wurde, daß von 1786 an GutsMuths (s. d.) als Turnlehrer an ihr wirkte. Dessen praktische, vor allen Dingen aber seine schriftstellerische Thätigkeit gab weithin Anregung zur Aufnahme des T. in den Schulen. Seine «Gymnastik für die Jugend» wurde in mehrere Sprachen übersetzt, und die ähnliche oder gleiche Ziele verfolgenden Bestrebungen von Nachtegall in Dänemark, Ling in Schweden, Clias in der Schweiz, Amoros in Frankreich sind auf GutsMuths zurückzuführen. Nicht ohne Bedeutung verblieb das von seinem Zeitgenossen Vieth in Dessau herausgegebene, drei Teile umfassende Werk «Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen», in welchem er eine geschichtliche Darstellung der Leibesübungen der Völker alter und neuer Zeit und eine ausführliche Übersicht der damals bekannten turnerischen Übungsarten gibt. Forderlich für die pädagogische

Digitized by Google

Auffassung und Behandlung der Leibesübungen wurde auch H. Pestalozzi durch seine Schrift «Über Körperbildung. Als Einleitung auf den Versuch einer Elementargymnastik» (Aarau 1807).

War man bisher nicht bemüht gewesen, den Leibesübungen besonders in geschlossenen Erziehungsanstalten das Feld zu ebnen, so ging Fr. L. Jahns Bestreben dahin, das T. zur allgemeinen Volksangelegenheit zu machen. In seinem 1810 veröffentlichten Werke «Deutsches Volkstum» hatte er den Plan zu einer volkstümlichen Erziehung entworfen. Geleitet von dem Gedanken, die Volkskraft zu stärken und den Volksgeist zur Befreiung Deutschlands vom Franzosenjoch zu heben, eröffnete er im Frühjahr 1811 in der Hasenheide zu Berlin den ersten öffentlichen Turnplatz. Das Vorgehen fand großen Anklang, und in andern Orten wurden nach diesem Muster gleiche Anstalten errichtet. Die Befreiungskriege entvölkerten die Turnstätten, indem die Turner zu den Waffen griffen. Neuen Aufschwung nahm die Turnsache nach den Feldzügen, zumal die preuß. Regierung derselben besondere Aufmerksamkeit widmete. Von wesentlicher Bedeutung für die Verbreitung und einheitlichere Gestaltung des T. wurde das 1816 von Jahn und E. Eiselen (s. d.) veröffentlichte, in seiner Art vorzügliche und epochemachende Werk «Die deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze». Eigentümlich war dem Jahnschen T. die Einteilung der drei- bis vierstündigen Turnzeit in Turnschule, Turnkür und Turnspiel. Gegenüber der streng systematischen Leibesübung legte Jahn großen Wert auf das Turnspiel, bei welchem sich die Turner in größern Massen nach einfachen Gesetzen zu freier Thatäußerung vereinigten. Das Gerätturnen herrschte jedoch vor, und hier traten Reck und Barren als neu auf.

Die sich bald nach den Befreiungskriegen fühlbar machende Reaktion richtete ihr Augenmerk auch auf die Turnkunst, weil Jahn und seine Anhänger die Gewährleistung der vor den Kämpfen gegebenen Versprechungen auf freiheitliche Gestaltung Deutschlands forderten. Daher versuchte man die Turnsache durch allerlei Verdächtigungen in Mißkredit zu bringen, wozu Jahns derbes Wesen, seine rücksichtslose Sprache in seinen Vorträgen über Volkstum im Winter 1817 und die sich in einigen äußerlichen Absonderlichkeiten ergehenden Turner willkommene Angriffspunkte boten. Die von Maßmann beim Wartburgfeste 1817 veranlaßte burschikose Bücherverbrennungsscene bauschten ein Kampfgeschrei und Kotzebue u. a. zu einer höchst bedenklichen Erscheinung auf. Hierzu gesellte sich 1818 die vielen Staub aufwirbelnde breslauer Turnfehde. Als nun vollends die Kunde von der 23. März 1819 erfolgten Ermordung Kotzebues durch Sand, der ein Burschenschafter und Turner war, nach Berlin kam, glaubte man an eine staatsgefährliche Verschwörung. Friedrich Wilhelm III. unterschrieb nun nicht den ihm schon vorliegenden Organisationsplan zur Einrichtung von Turnanstalten in Preußen. Jahn und andere Patrioten wurden verhaftet und sämtliche preuß. Turnanstalten geschlossen.

[illegible] wenige Turnanstalten blieben von der Turn- [illegible] d.) unberührt. Auch gründeten sich trotz [illegible] ist der Zeitumstände bald wieder neue. [illegible] art geschah dies 1822 durch den spätern [illegible] rat von Klumpp, der sich später auch [illegible] Schriften: «Das T. Ein deutsch-nationales Entwickelungsmoment» (Stuttg. 1842), «Erziehung des Volks zur Wehrhaftigkeit» (1848) [illegible] verdient machte. König Ludwig I. von Bayern rief bald nach seinem Regierungsantritt [illegible] (s. d.) nach München zur Übernahme des Unterrichts beim Kadettenkorps und bei den Kindern, und 1828 wurde mit reichen Mitteln eine öffentliche Turnanstalt in München errichtet. Zu gleicher Zeit geschah dies vom Oberbürgermeister und Landrat Frank in Magdeburg; [illegible] wurde derselbe von Dr. med. Koch, der mit [illegible] schätzenswerten Schrift «Die Gymnastik [illegible] sichtspunkt der Diätetik und Psychologie» (Kassel 1830) besondere Dienste leistete. Eiselen [illegible] es dahin gebracht, daß er schon 1825 in Berlin [illegible] der einen Fecht- und Voltigierſaal eröffnen [illegible] Vielen Anklang fand Werner in Dresden [illegible] nem von 1831 an erteilten, auf Äußerlichkeiten großen Wert legenden Turnunterricht. Wenn [illegible] seine vielen Turnschriften jetzt bedeutungslos [illegible] so trugen sie doch seiner Zeit zur Klärung der Ansichten über das T. das Ihre bei. Von nachhaltiger Bedeutung wurde Heubners turnerische Thätigkeit in Plauen i. V., indem die von ihm 1833 gegründete Anstalt für viele Orte Anregung zu gleichem Vorgehen gab. Großen Vorschub leistete [illegible] dem T. der durch Lorinsers Schrift «Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen» (Berl. 1836) hervorgerufene Schulstreit, der mit einem Sieg der Turnsache endigte. Zu allgemeinem Ansehen gelangte dieselbe aber, als König Friedrich Wilhelm IV., am 6. Juni 1842 durch Kabinettsorder das T. «als notwendigen und unentbehrlichen» feststandteil der gesamten männlichen Erziehung auszeichnete. Maßmann wurde für die Oberleitung des Turnwesens in Preußen nach Berlin berufen. An vielen Orten beeilte man sich, das T. in den Schulen einzuführen, auch traten nunmehr auch Erwachsene zu gemeinsamem T. zusammen, und so bildeten Turnvereine. Im J. 1846 stellten sich [illegible] selben vier Zeitschriften als Vereinsorgane zur Verfügung, von denen «Der Turner», von Stolle in Dresden redigiert, das bedeutendste war und sich auch am längsten, bis 1852, erhielt.

Die Jahnsche Turnschule, zu einer anderen und mit ganz andern Forderungen entstanden, hatte zwar ihrer Zeit genug gethan; allein sie fühlte das Bedürfnis, der Turnsache andere Ziele und Zielpunkte zu geben. Mancherlei Übelstände, Schwächen traten zu Tage; das vorwiegende Turnen an künstlichen Vorrichtungen wollte manchen nicht für die jüngern Altersstufen als geeignet erscheinen, und die Anhäufung großer Schülermassen auf den Turnplätzen wurde für die turnerische Ausbildung harmonische Entwickelung des Einzelnen als [illegible] ausgiebig erachtet. Es war daher ein Fortschritt, daß Maßmann 1844 das Turnwesen in Preußen, [illegible] so wieder aufnahm, wie es 1819 liegen geblieben war, und sich gegenüber den Neuerungen auf Verbesserungen eines Spieß (s. d.) ablehnend verhielt. Da die preuß. Regierung Maßmanns Richtung [illegible] nig fruchtbringend fand, geriet sie unter [illegible] ger Beiseitestellung des deutschen T. auf den [illegible] weg, die schwed. Gymnastik (vgl. Heilgymnastik und Ling) zu begünstigen. Man war auch [illegible] in Deutschland namentlich durch Richters [illegible] «Die schwedische nationale und medicinische Gymnastik» (Dresd. 1845) erst aufmerksam geworden, [illegible] vom preuß. Kriegsminister zum Studium [illegible]

Digitized by Google

Gymnastik nach Schweden entsendete Rothstein wurde ein so fanatischer Vertreter derselben, daß er als Leiter der 1851 begründeten Centralturnanstalt zu Berlin alle Mittel in Bewegung setzte, um das deutsche T. ganz zu verdrängen. Als er sich jedoch anschickte, die Hauptgeräte Reck und Barren zu verwerfen, traten die Hauptvertreter des deutschen T. aus den Kreisen der Turnärzte und Turnlehrer gegen ihn auf; namentlich war es der Physiolog Du Bois-Reymond, der durch seine Streitschriften «Über das Barrenturnen und die sog. rationelle Gymnastik» (Berl. 1862), «Herr Rothstein und der Barren» (Berl. 1863), ihn völlig bloßstellte. Als auch in höchster Instanz die wissenschaftliche Deputation für das preuß. Medizinalwesen sich in einem umfänglichen Gutachten im Sinne der Vertreter des deutschen T. ausgesprochen hatte, erdigte dieser zur Aufklärung der verschiedenen Anschauungen und auch den Reformen der deutschen Turnkunst förderliche Turnstreit; denn diese war durch jene Berührung mit der schwed. Gymnastik veranlaßt worden, ihre Zwecke schärfer zu fassen und ihre Mittel rationell zu gestalten.

Mittlerweile hatte Ad. Spieß durch seine glückliche Erfindungsgabe und sein bedeutendes Lehrgeschick die Turnkunst stofflich bereichert und methodisch vervollkommnet, und zwar in Berücksichtigung der Eigenartigkeit beider Geschlechter, wodurch der Turnkunst die erforderliche Ergänzung wurde, um als Schulunterrichtsfach allgemein zur Einführung gelangen zu können. Gegen das Herkömmliche trat Spieß mit ganz neuen Forderungen für das T. der Schulen auf: Turnhaus und Turnplatz sollten in unmittelbarer Nähe der Schulen vorhanden sein, damit die Turnstunden in die übrigen Schulstunden eingereiht werden könnten; jede Schulklasse sei auch als Turnklasse zu behandeln, deren turnerische Unterweisung nicht durch Vorturner, sondern unmittelbar durch den Lehrer zu erfolgen habe; das Prinzip der Gemeinthätigkeit sei nicht bloß bei den Frei- und Ordnungsübungen, sondern womöglich auch bei den Gerätübungen anzuwenden, wozu die Geräteausstattung des Turnraumes passen müsse; die Turnstunden seien auf die Tage zu verlegen, in denen sich Schul- und Arbeitsstunden häufen. Die Spießschen Grundsätze haben sich allmählich allgemeine Anerkennung verschafft.

Für die weitere Entwickelung des Schulturnens war die Gründung von Turnlehrerbildungsanstalten von großem Einfluß. In Dresden geschah dies von der sächs. Regierung 1850 unter Berufung von Kloß (s. d.) als Direktor (seit 1881 ist dort dessen Nachfolger W. Bier erfolgreich thätig). Preußen gründete 1851 die Centralturnanstalt in Berlin für Militär- und Civilturnlehrer zugleich. Bis 1863 stand derselben H. Rothstein vor, der ausschließlich das schwed. System begünstigte. Nach seiner Entfernung zog allgemach das deutsche T. ein. Bei der 1877 erfolgten Trennung in eine besondere Militärturnanstalt, in welcher ein T., wie es den Vorschriften über Militärturnen entspricht, getrieben wird, und in eine besondere Civilturnlehreranstalt wurde Professor Euler zum Dirigenten derselben ernannt. Durch seine Schriften: «Der Unterricht im T.» (in Diesterwegs «Wegweiser», Essen 1877), «Geschichte des Turnunterrichts» (Gotha 1881), «Friedrich Ludwig Jahn. Sein Leben und Wirken» (Stuttg. 1881), «Friedrich Ludwig Jahns Werke. Neu herausgegeben mit einer Einleitung und mit erklärenden Anmerkungen versehen», hat sich derselbe einen wohlbegründeten Ruf erworben. Für Württemberg besteht seit 1863 eine Turnlehrerbildungsanstalt, der O. Jäger vorsteht. Dieser machte sich zunächst einen Namen durch seine Preisschrift «Die Gymnastik der Hellenen» (Esling. 1857). Durch seine «Turnschule für die deutsche Jugend» (Lpz. 1864) und «Neue Turnschule» (Stuttg. 1876) strebt derselbe die Gründung eines besondern Systems an, bei welchem das Gerätturnen bis zum 14. Jahre der Schüler zurückzuhalten sei, dafür aber Eisenstab-, Hantel- und Ordnungsübungen, sowie die Übungen eines deutschen Pentathlon, bestehend in Lauf, Sprung, Weitwurf, Zielwurf und Ringen, vorzunehmen seien. Da das T. die Wehrhaftmachung des Volks als Ziel habe, so müsse alles militärischen Charakter zeigen. Außerhalb Württemberg haben diese Anschauungen wenig Anklang gefunden, nur die durch Jäger herbeigeführte Bereicherung der Stabübungen hat allgemeine Aufnahme erlangt. An der 1869 begründeten Turnlehrerbildungsanstalt zu Karlsruhe wirkt A. Maul (s. d.) und in München seit 1872 G. H. Weber. In den höhern Schulen ist jetzt das T. in ganz Deutschland und Österreich so gut wie allgemein eingeführt, auch schon in vielen städtischen Knabenschulen findet es sich vor, wenn auch nicht immer die Einrichtungen befriedigender Art sind; selbst mit dem Mädchenturnen haben eine beträchtliche Anzahl Städte den Anfang gemacht, dagegen ist man mit der Einführung des T. in den Dorfschulen meist noch ganz zurück. Vgl. J. C. Lion, «Statistik des Schulturnens in Deutschland» (Lpz. 1873). Der Aufschwung des Schulturnens in den vierziger Jahren veranlaßte in vielen Orten die Gründung von Turnvereinen, besonders günstig waren hierfür die J. 1847 und 1848. Gleichzeitig mischten sich jedoch in jener aufgeregten polit. Zeit in die Vereine Elemente hinein, die die Turner für ihre revolutionären Zwecke ausnutzen wollten. Vielerorts fanden sie auch fruchtbaren Boden. Daher legte die in den fünfziger Jahren herrschende Reaktion viele Vereine hinweg, sodaß von den 1849 mehr als 300 bestandenen Vereinen 1860 kaum noch der dritte Teil vorhanden war.

Das erste Deutsche Turnfest in Coburg 1860 brachte einen Umschwung, und seitdem ist das Vereinswesen stetig weiter gewachsen. Im ganzen fanden bisher sechs deutsche Turnfeste statt: in Coburg 16. bis 19. Juni 1860, in Berlin 10. bis 12. Aug. 1861, in Leipzig 2. bis 4. Aug. 1863, in Bonn 3. bis 6. Aug. 1872, in Frankfurt a. M. 24. bis 28. Juli 1880, in Dresden 18. bis 22. Juli 1885. Sämtliche T. haben zur Weiterverbreitung der Turnsache, zur Vervollkommnung des Turnbetriebes, zur Hebung der Leistungsfähigkeit der Turner geführt, und da jederzeit Vertreter der verschiedenen Volksstämme Deutschlands sich zu gemeinsamer Festarbeit und Festfreude zusammenfanden, wurde durch sie das Gefühl der Stammesverwandtschaft gestärkt und damit die Erweckung und Befestigung des Patriotismus gefördert. Ihr Verlauf war meist der eines glänzenden, im großartigsten Stile sich haltenden Volksfestes. Über die gegenwärtigen Turnvereinsverhältnisse vgl. Turnerschaft. In der deutschen Armee bildet das T. einen Teil der militärischen Ausbildung, und hierbei gilt als offizielles Lehrbuch «Vorschriften über das T. der Infanterie» (Berl. 1876).

Digitized by Google

Die weitere Entfaltung des T. in Deutschland blieb nicht ohne Anregung für das Ausland. Für die Schweiz hatte Pestalozzi den Boden geebnet und es gedieh hier unter Spieß' Vorbild während der Turnsperre sehr wohl, und später bei der weitern Entwickelung in Deutschland hielt man wader Schritt bei thätiger Beteiligung eines Niggler, Jenny, Ifelin u. a., sodaß man jetzt dort ein weit ausgebreitetes Schul- und Vereinsturnen vorfindet. In Belgien und Holland wirkt in neuerer Zeit ein auffrischendes Turnvereinsleben anregend auf die Einführung des T. in den Schulen. Dänemark besitzt schon seit 1808 eine eigene Turnlehranstalt fürs Militär, und schon 1827 wurde das T. allen Schulen anbefohlen. In Schweden bildete sich unter Ling ein eigenes System aus. Der Staat unterstützte sehr bald dessen Bestrebungen, indem er 1814 ein gymnastisches Centralinstitut in Stockholm zur Ausbildung von Turnlehrern für die Armee und die Schulen errichtete. Für die Entwickelung der Heilgymnastik hat das schwedische T. Vorteile gebracht, aber bezüglich des Schulbetriebes kann es sich nicht mit der deutschen Turnkunst messen, weil es die Auffassung des T. auf anatom.-physiol. Basis bis zur Einseitigkeit geltend macht, wodurch das ganze Verfahren einen überaus langweiligen Charakter erhält, welcher die Lust der Turnenden tötet und den Erfolg der Leibesübung selbst lähmt. Durch ganz Italien verzweigen sich Turngesellschaften und begünstigen die Einführung des T. bei der Jugend; vier turnerische Zeitschriften stehen denselben zur Verfügung. Die franz. Regierung benützt sich neuerdings, durch Unterstützung der bestehenden Nationalturnvereine und durch Begünstigung der Gründung von waffentragenden Schülerbataillonen den Vorsprung Deutschlands in turnerischer Hinsicht nachzuholen. Obwohl das engl. Volk von jeher durch allgemein beliebte Nationalspiele (Fußball, Cricket [s. d.], Lawn-Tennis u. a.) und durch Begünstigung der Box- und Ruderwettkämpfe den Leibesübungen als zugethan sich erwiesen hat, so erwirbt sich trotzdem die deutsche Turnkunst in England immer mehr Anhänger. In den Vereinigten Staaten Amerikas hat sich durch deutsche Auswanderer das T. bald Eingang verschafft und sehr weit verbreitet. Auch haben sich in vielen andern überseeischen deutschen Niederlassungen Turnvereine gegründet, sodaß es auf der ganzen Erde nur wenig Länder geben dürfte, in denen die Turnkunst nicht auch ihre Vertreter hätte.

Zur Erreichung der gestellten Ziele werden beim Unterricht Freiübungen (s. d.), Ordnungsübungen (s. d.), Spiele (s. d.) und Gerätübungen (s. d.) getrieben, zu welchen sich noch das Ringen (s. d.) und die Turnfahrten, d. h. Dauermärsche in die Umgegend, gesellen. Bei Benutzung des vorhandenen reichen Übungsstoffes ist sowohl auf die Alters-, als auch auf die Geschlechtsunterschiede, auf die geistige Fassungskraft und die körperliche Beschaffenheit der Übenden eingehend Rücksicht zu nehmen. Demzufolge kennt die neuere Unterrichtsmethode, gleichzeitig damit den Charakter der besondern Turnart hervorhebend, ein Knaben-, ein Mädchen- und ein Männerturnen. Da für die Armee die Turnübungen besonders begrenzt sind und bei deren Ausführung, infolge der Vorschrift, daß «nie von dem Wege strengster militärischer Zucht und Ordnung abzuweichen sei», bestimmte militärische Gepflogenheiten zu Tage treten, so spricht man auch von einem Militärturnen. Auf den Schul- und Vereinsturnplätzen hat man es nur mit Gesunden zu thun, wer Heilung von Gebrechen sucht, hat sich den Bestimmungen der Heilgymnastik (s. d.) und Orthopädie (s. d.) zu unterwerfen. Je reicher sich das Übungsmaterial nach und nach gestaltete, je mehr machte sich das Bestreben bemerklich, besondere Kunstausdrücke zu erdenken; daß aber hierbei nicht eine schrankenlose Willkür eingetreten ist, ist in erster Linie dem Verdienst von Wassmannsdorff (s. d.). Durch die Bestrebungen der Turnlehrer Kluge in Berlin (seit 1882), Zettler in Chemnitz u. a. ist die Konstruktion der Turngeräte wesentlich vervollkommnet worden. In neuerer Zeit sind besondere Turngeräteplätze gegründet worden, unter denen die von Zettler und Hannak in Chemnitz die größte ist.

Aus der reichen Litteratur sind, außer den schon genannten folgende Werke hervorzuheben: 1) Allgemeines und Geschichtliches: Hirth, «Das gesamte Turnwesen» (Lpz. 1865); Brendicke, «Grundriß zur Geschichte der Leibesübungen» (Berlin 1882); Lange, «Die Leibesübungen» (Gotha 1881). 2) Methodisches: Zettler, «Methodik des Turnunterrichts» (2. Aufl., Berl. 1881); Maul, «Anleitung für den Turnunterricht» (Karlsr. 1883); Euler, «Methodik des Turnunterrichts für Knaben und Mädchen» (Münch. 1881); Ravenstein, «Der Schulturnbuch» (3. Aufl., Frankf. a. M. 1876); Hartmann, «Das T. in der Volksschule» (4. Aufl., Wein. 1882); Heeger, «Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen» (Lpz.); Scherr, «Turnschule für Knaben» (Plauen 1875); derselbe, «Turnschule für Mädchen» (5. Aufl., Plauen 1885); Maul, «Die Turnübungen der Mädchen» (Karlsr. 1885). 3) Besondere Fächer: Lion, «Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen» (5. Aufl., Lpz. 1875); Puritz, «Handbüchlein turnerischer Ordnungs-, Frei-, Hantel- und Stabübungen» (Lpz. 1884); Wassmannsdorff, «Die Ordnungsübungen» (Frankf. a. M. 1868); derselbe, «Reigen und Kehrreigen» (2. Aufl., Frankf. a. M. 1885); derselbe, «Buch der Reigen» (Hof 1880); Böhm, «Das Kunstturnen» (Wien 1877); Puritz, «Merkbüchlein für Vorturner» (7. Aufl., Hannov. 1884); Lion, «Die Turnübungen des gemischten Sprunges» (Lpz. 1866); Jenny, «Schwungseilübungen» (Hof 1880); Kohlrausch, «Der Diskus» (Lpz. 1882); Zettler, «Das T. mit der Keule» (Lpz. 1884); Wortmann, «Das Keulenschwingen» (Hof 1885); Scherr, «Guts Muths Spiele» (7. Aufl., Hof 1885); Scherer, «Anleitung zum Schwingen und Ringen» (2. Aufl., Bern 1883). 4) Bauliches: Lion, «Verzeichnungen von Turngeräten» (3. Aufl., Hof 1880); Zettler, «Die Anlage und Einrichtung von Turnhallen und Turnplätzen» (Lpz. 1878). 5) Zeitschriften: «Deutsche Turnzeitung» (Lpz.), «Jahrbücher der deutschen Turnkunst» (Organ der deutschen Turnlehrerschaft, herausg. von W. Bier), «Monatsschrift für das Turnwesen» (Berl.).

Turner (Edward), einer der bedeutendsten engl. Chemiker, geb. 1796 auf Jamaika, studierte in Edinburgh Medizin, in Göttingen unter Stromeyer Chemie, wurde 1824 Docent in Edinburgh, 1829 Professor der Chemie an der londoner Universität und starb 12. Febr. 1837 zu Hampstead bei London. Seine «Elements of chemistry» (deutsch von Hermann, Lpz. 1829) sind ein tüchtiges Buch, das nach des Verfassers Tode Liebig und Gregory in sieben

Digitized by Google

und achter Auflage herausgegeben haben. T. hat ich beſonders durch Bekämpfung der Proutſchen Lnnahme, daß alle Atomgewichte Multipla von em des Waſſerſtoffs ſeien, bekannt gemacht.

Turner (Joſ. Mallord William), berühmter nd eigenartiger Maler der engl. Schule, deſſen Gebiet beſonders die hiſtor. Landſchaft war, wurde 3. Aug. 1775 in London geboren und von dem lquarellmaler Girtin unterrichtet. Nachdem er nit 14 Jahren in die Akademie getreten, konnte er ich bereits im folgenden Jahre an der Ausſtellung eteiligen, und war im Alter von 27 J. ſchon Mitlied jenes Inſtituts. Um dieſe Zeit (1802) machte r Reiſen nach Frankreich, Italien und der Schweiz, ſm J. 1808 wurde er Profeſſor der Perſpektive n der Akademie und begann die Veröffentlichung eines Skizzenbuchs unter dem Titel «Liber studiorum». T. baute ſich 1812 ein Haus, in welchem r in einer Galerie ſtets einige ſeiner Gemälde ausuſtellen pflegte. Von den beſten trennte er ſich elbſt um die größten Summen nicht. Dreimal 1819, 1829 und 1840) beſuchte T. Italien. Zu einen Sonderbarkeiten gehörte, daß er die letzte Lebenszeit unter einem fremden Namen in einer bſkuren Wohnung zu Chelſea zubrachte, wo er uch 19. Dez. 1851 ſtarb. Sein großes Vermögen rhielt teſtamentariſch, neben manchen ſeltſamen Beſtimmungen, eine ſehr wohlthätige Verwendung. Seine Bilder erbte die Nationalgalerie in London 282 Gemälde und mehr als 18000 Skizzen). In einer künſtleriſchen Thätigkeit laſſen ſich drei Peiioden unterſcheiden. In der erſten iſt er glücklicher Nachahmer Claude Lorrains auf dem Gebiete der idealen Landſchaft, ſtrebt nach Klarheit der Kompoition und durchſichtiger Lichtführung; dann kommt n der zweiten ſeine Eigenart zum Vorſchein, welche einen breitern, freiern Vortrag mit der Entwickeung der ganzen Macht, die in der Farbe liegt, verinigt. In der dritten Periode ſind die Kräfte der Farbe überſpannt, die Einbildungskraft erhitzt, eltſame Effekte werden geſucht, der Vortrag iſt ußerſt kühn, paſtos, nachläſſig, ſkizzenhaft. Ein Meiſterſtück ſeines Pinſels iſt die Gründung Karthagos durch Dido (ſein Aufnahmeſtück in der Akademie). Auch ſpäter entſtanden neben Landſchaften, Seeſtücken u. dgl. ſolche Hiſtorienbilder, welche edoch nicht die eigentliche Bedeutung des Künſtlers ausmachen. In der Kompoſition und Erfindung, m Reichtum der Motive iſt T. ſtets ausgezeichnet, wo ihn nicht die Luſt an Farbenexceſſen zu Sonderbarkeiten fortreißt. Er hat auch viele Blätter raiert und auch in Schwarzkunſt gearbeitet. Vgl. Thornbury, «Life of T.» (2 Bde., Lond. 1877).

Turner (Sharon), engl. Geſchichtſchreiber, geb. u London 24. Sept. 1768, widmete ſich dem Rechtsſtudium und wurde Sachwalter in ſeiner Vaterſtadt. Er trat 1799 zuerſt als Schriftſteller auf mit dem erſten Bande der «History of the Anglo-Saxons», dem 1803 ein zweiter Quartband folgte 7. Aufl., 3 Bde., 1852). Eine Fortſetzung dieſes ausgezeichneten Werks, in welchem zum erſten mal die angelſächſ. handſchriftlichen und gedruckten Quellen reichlich benutzt wurden, lieferte er ſeit 1814 in der «History of England during the middle ages from the Norman conquest to the accession of Henry VIII.» (4 Bde.) und ſpäter auch eine zweite, welche die Geſchichte Englands bis zu dem Tode der Königin Eliſabeth führt. Auch ſchrieb T. «The sacred history of the world attempted to be philosophically considered» (2 Bde., 1832) in Briefen an ſeinen Sohn, ein ſchwaches Werk, das aber mehrere Auflagen erlebte; «Sacred meditations» (anonym erſchienen) und 1845 ein Gedicht «Richard III.», das auch unbedeutend iſt. Er ſtarb in London 13. Febr. 1847.

Turnerſchaft (Deutſche) wird gebildet von faſt ſämtlichen Turnvereinen Deutſchlands und Deutſch-Öſterreichs. Sie wurde beim erſten deutſchen Turnfeſte in Coburg 1860 begründet, und ſeit dieſer Zeit ſteht durch regelmäßige Wiederwahl an der Spitze Theodor Georgii, Rechtsanwalt in Eßlingen, und Dr. Ferdinand Goß, Arzt in Lindenau. Das Turngebiet iſt in 17 Kreiſe eingeteilt, denen je ein Kreisvertreter vorſteht, dieſe ſind deren Leiter und die Vermittler des Verkehrs zwiſchen dem Ausſchuß der T. und den Kreiſen innerhalb der Grenzen des Grundgeſetzes der T. und der Beſchlüſſe der Turntage. Der Ausſchuß der T. wird gebildet von den auf den deutſchen Turntagen, die alle vier Jahre ſtattfinden, direkt gewählten Vorſitzenden, Geſchäftsführer und drei Beiſitzern, ſowie den von den Kreiſen gewählten Kreisvertretern. Alle Jahre hat in der Regel der Ausſchuß zu tagen und dabei die Angelegenheiten der T. zu beraten, alljährlich über das Vereinsweſen eine Statiſtik aufzunehmen und die deutſchen Turnfeſte zu leiten. Grundſätzlich ſind bei allen Verſammlungen die Erörterungen polit. Fragen ausgeſchloſſen. Nach der Statiſtik vom 1. Jan. 1886 beſteht die T. in 2654 Orten aus 3146 Vereinen mit 298868 Angehörigen. Das Vereinsorgan iſt die 1856 begründete «Deutſche Turnzeitung» (Lpz.). Etwa 400 Vereine ſtehen noch außerhalb der Deutſchen T. Vgl. «Handbuch der Deutſchen T.» (Hof 1884). [S. 155b.

Turners Gelb, ſ. unter Blei, Band III, **Turnfehde** heißen die in Breslau 1818 und 1819 ſtattgehabten Turnſtreitigkeiten, die von tüchtigen Kämpfern auf beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit und Erbitterung geführt wurden, wobei jedoch gleichzeitig eine gründliche Erörterung der ſittlichen, polit. und pädagogiſch-diätetiſchen Seiten der Turnſache ſtattfand. Profeſſor Heinr. Steffens' Schrift: «Die gegenwärtige Zeit und wie ſie gekommen» (Breſl. 1817) veranlaßte Profeſſor Paſſow zu der glänzenden Verteidigungsſchrift «Turnziel. Turnfreunden und Turnfeinden gewidmet» (Breſl. 1818), dieſe reizte wieder Steffens zur Gegenſchrift «Turnziel» (Berl. 1818). Rektor Eßler und Prorektor Menzel kamen ihm zu Hilfe, andererſeits traten K. von Raumer, Arndt, Harniſch u. a. im Intereſſe der Schule gegen die Turnfeinde auf, während von Könen mit ſeiner Schrift «Leben und Turnen, Turnen und Leben» (Berl. 1819) das Turnen vom ärztlichen Standpunkte aus verteidigte. Die Bedeutung des Turnens für die Wehrkraft des Volks legte von Schmeling dar in «Die Landwehr gegründet auf die Turnkunſt» (Berl. 1819). Infolge dieſer Streitigkeiten wurden auf Befehl der Regierung im Herbſt 1818 die Turnplätze zu Breslau und Liegnitz vorläufig geſchloſſen.

Turnfeſte (Deutſche), ſ. unter Turnen.

Turnhalle, Haus oder Saal zum Turnen, hat ſich bezüglich ihrer Größe nach der Zahl der in ihr gleichzeitig thätigen Turner zu richten. Als Minimalmaß einer T. gilt für 50 Schüler ein Raum von 20 m Länge und 10 m Breite im Lichten. Die Form eines Rechtecks hat ſich erfahrungsgemäß als die beſte erwieſen. Für den Schulturnbetrieb

Digitized by Google

empfiehlt sich die Erbauung der T. in unmittelbarer Nähe der Schule. Vgl. Zettler, «Die Anlage und Einrichtung von T. und Turnplätzen» (Lpz. 1878).

Turnheim, früher Name von Dornhau (s. d.).

Turnhout, wohlgebaute Stadt in der belg. Provinz Antwerpen, an der Linie Aerschot-Tilburg der Belgischen Centralbahn, von der hier die Staatsbahn nach Lierre abzweigt, mit (1882) 17219 E., die sich mit Fertigung von Zwillich, Leinwand, Spitzen und Spielkarten beschäftigen, auch Viehzucht treiben. Der Ort ist geschichtlich merkwürdig durch das Gefecht vom 22. Jan. 1597 zwischen den Niederländern unter Moritz von Oranien und den Spaniern unter dem Grafen von Varax, in welchem letzterer geschlagen wurde, und durch den 27. Okt. 1789 von den belg. Patrioten unter van der Meersch über die Österreicher erfochtenen Sieg.

Turniere nennt man die im Mittelalter üblichen kriegerischen Kampfspiele, welche entweder bei festlichen Gelegenheiten an fürstl. Höfen oder auch sonst besonders veranstaltet wurden. Der Ursprung dieser Kampfspiele ist ungewiß; doch nehmen gewöhnlich die Franzosen die Ehre der ersten Einführung für sich in Anspruch. Bei ihnen soll zuerst (durch Gottfried von Preuilly, gest. 1068) die nachher übliche Turnierordnung eingerichtet sein. In Deutschland wird zuerst im J. 1127 ein T. (torneamentum) erwähnt. Das T. war seinem eigentlichen Zwecke nach nur eine Übung in den Waffen während des Friedens, namentlich der Ritter. Später kamen zwar auch Fußkämpfe auf, doch blieben die Kämpfe zu Pferde immer die Hauptsache. Anfangs von einzelnen Fürsten und Herren bei besondern Gelegenheiten veranstaltet, bildeten sich später sog. Turniergesellschaften, welche zu bestimmten Zeiten diese Kampfspiele abhielten. In Frankreich waren die T. zahlreicher als in Deutschland. Die Einrichtung derselben war durch bestimmte Vorschriften, Gesetze u. s. w. streng geregelt und hatte sich mit der Zeit mehr und mehr befestigt. Zur Teilnahme an den T. wurden nur Adelige zugelassen, welche eine gewisse, in einzelnen Ländern und zu verschiedenen Zeiten besonders festgesetzte Anzahl von Ahnen aufweisen konnten. Die Turnierfähigkeit der einzelnen Ritter wurde durch den Herold mittels einer besonders vorzunehmenden Wappen- und Helmschau untersucht. Zu dieser Schau wurden auf einem besonders bestimmten Platze Schild und Helm eines jeden zum T. gekommenen Ritters aufgestellt. Öffentlicher Aufruf durch den Herold, der die aufgestellten Schilde und Helme geprüft hatte, entschied dann über die Unbescholtenheit der Ritterwürde der Einzelnen. Diese Aufstellung der Schilde und Helme behufs der Turnierfähigkeit ist der Grund für die Bildung der Wappen, wie sie noch gegenwärtig bestehen. Vor Beginn des T. wurden durch die Herolde die allgemeinen Gesetze und speziellen Bestimmungen vorgetragen und die Waffen der Kämpfenden untersucht. Der Platz, wo das Kampfspiel abgehalten wurde, hieß Turnierplatz; die Einfriedigung nannte man Schranken. Die Aufseher des Kampfplatzes hießen Grieswärtel, deren Pflicht hauptsächlich darin bestand, die Kämpfenden in den Grenzen des Spiels zu halten und, falls sie sich ernstlich angriffen, Frieden zu stiften und die in Gefahr befindlichen zu schützen. An den Seiten der Schranken waren Tribünen errichtet, teils für Damen, deren eine gewöhnlich die Preise an die Sieger verteilte, teils für die Zuschauer und nicht teilnehmenden Ritter. Die Waffen bei dem T. bestanden in der Lanze und dem Schilde. Der Kampf mit der Lanze oder beim Lanzenbrechen war wieder sehr verschieden, je nachdem über eine Schranke; aber allgemein durfte der Stoß nur nach dem Kopfe oder der Brust geführt werden. Traf der Stoß so, daß einer der Kämpfer zu Boden fiel, so war er aus dem Sattel gehoben. Ohne einen das Visier, so war der Kampf beendigt. Außer dem Kampfe mit der Lanze war auch der Fußkampf gebräuchlich, aber seltener; hier wurden Schwert und Streitaxt gebraucht. Später arteten die T. vielfach aus. Viele Ritter mußten bei diesem Spiele mit dem Tode büßen, und es erfolgten nun Verbote gegen dieselben von geistlichen und weltlichen Fürsten. Papst Innocenz II. verbot sogar das kirchliche Begräbnis der in einem T. gefallenen Ritter. Allein die T. dauerten fort, namentlich in Frankreich, wo erst der auf eine im T. erhaltene Wunde erfolgte Tod Heinrichs II. eine Abnahme derselben herbeiführte. An die Stelle der T. traten die Ringelrennen oder Karussells (s. d.).

Turniket, s. Tourniket.

Turnips, eine Abart von Brassica Rapa; s. unter Brassica.

Turnkunst, s. Turnen.

Turnofe, Münze, s. Gros tournois.

Turn-out (engl., Herausgehen), in England das Arbeitseinstellen der Fabrikarbeiter in Masse.

Turnplatz, ein ebener für Turnübungen und Spiele hergerichteter freier Platz, der namentlich der letztern wegen auf alle Fälle ein genügendes Bewegen ermöglichen muß.

Turnsperre nennt man die Zeit des Verbots des Turnens durch den Deutschen Bundestag vom 20. Sept. 1819 bis zur öffentlichen Wiedereinführung in Preußen 1842. (S. unter Turnen.)

Turnspiele sind vornehmlich Bewegungsspiele; s. unter Spiel.

Turnu-Magurelle, Hauptstadt des Distrikts Teleorman in Rumänien, an der Donau bei der Einmündung des Oltflusses, mit 6000 E., Sitz einer Präfektur und eines Tribunals erster Instanz. Der kleine Hafen ist wichtig für den Getreidehandel.

Turnus (mittellat.), Reihenfolge.

Turnu Severin, Städtchen in Rumänien an der Donau und der Eisenbahn Bukarest-Craiova unweit der südwestl. Karpatengrenze, ist Sitz einer Präfektur, eines Tribunals erster Instanz, hat mehrere Elementar- und eine Gewerbeschule und zählt 6000 E. Die Österreichische Dampfschiffahrtsgesellschaft hat hier eine Werfte für die Schiffsreparaturen. Etwas stromabwärts ragt aus der Donaustrom eine Pfeilerruine der alten Trajansbrücke hervor. Im öffentlichen Garten des Städtchens selbst ist eine Turmruine (der sog. Severinsturm, welcher dem Ort den Namen gegeben), vielleicht ein Überrest der alten, Stadt Pontes genannt, der Stadt des Alex. Severus und zweitens des Justinianschen Schlosses Theodora. Die alte Stadt wurde im 15. Jahrh. unter Mohammed II. zerstört. Das jetzige T. ist erst 1835—41 aus der mehr landeinwärts gelegenen und jetzt verfallenen Städtchen Cerneh entstanden.

Turnya, s. Torna.

Turocz, s. Thurocz.

Turpetum minerale, basisch schwefelsaures Quecksilberoxyd, s. unter Quecksilberverbindungen 6).

Digitized by Google

Turpin, auch, wie die Namensform in den ältesten Quellen lautet, Tulpinus, war Erzbischof von Reims, als welcher er 800 starb. Am bekanntesten wurde sein Name durch die ihm fälschlich beigelegte Chronik, die einen zweimaligen Zug Karls d. Gr. nach Spanien in sagenhafter Ausschmückung erzählt. Die fünf ersten Kapitel bilden den Grundbestandteil des Werks, welches im Interesse der Förderung der Pilgerfahrten nach Compostella von einem span. Geistlichen geschrieben ward, der sich gar nicht für T. ausgibt, sondern einer als eines dritten gelegentlich erwähnt. Der Verfasser der übrigen Chronik schreibt zur poetischen Unterhaltung und erzählt als angeblicher Augenzeuge Karls zweiten Zug nach Spanien, der durch den Kriegszug des Heiden Aigoland veranlaßt wird. Das ursprüngliche Werk wurde um die Mitte des 11. Jahrh. verfaßt, der zweite Teil im zweiten Jahrzehnt des 12. Jahrh. Gedruckt findet sich die Chronik in Reubers «Scriptores» (Frankf. 1584; wieder herausg. von Joannes, Hanau 1619), in Reiffenbergs Ausgabe der «Chronique de Philippe Mouskes» (2 Bde., Brüss. 1836). Besonders herausgegeben wurde sie durch Ciampi, «De vita Caroli Magni et Rolandi historia de Turpino vulgo tributa» (Flor. 1822). Eine deutsche Übersetzung lieferte Hufnagel im «Rhein. Taschenbuch» (1822). In Romanzen bearbeitet ward die Chronik von F. Schlegel im «Poetischen Taschenbuch für 1806»; im Auszuge mit kritischen Beigaben veröffentlichte sie Schmidt, «Über die ital. Heldengedichte aus dem Sagenkreis Karls d. Gr.» (Berl. u. Lpz. 1820). Eine gute kritische Untersuchung über die Geschichte und die Verfasser der Chronik gab G. Paris, «De Pseudo-Turpino» (Par. 1865).

Turranus, Kirchenschriftsteller, s. Rufinus.

Turretini, berühmte, ursprünglich aus Lucca stammende genfer Theologenfamilie, aus der besonders drei Namen bedeutend sind:

Benedikt T., geb. 1588 in Genf, 1612 Pfarrer, 1618 Professor der Theologie in Genf, gest. daselbst 1631. Seine Hauptschrift ist die «Verteidigung der genferischen Bibelübersetzung» (2 Bde., Genf 1618—20). Vgl. F. Turretini, «Notice biographique sur Bénédict T.» (Genf 1871).

Franz T., Sohn des vorigen, geb. 1623 in Genf, 1653 Professor daselbst, gest. 1687 daselbst, war ein Hauptvertreter der streng orthodoxen reformierten Dogmatik, Gegner der freiern Theologie von M. Amyraldus und der Theologen von Saumur und einer der Urheber und Verteidiger der helvetischen Konsensusformel. Sein Hauptwerk ist die «Institutio theologiae elencticae» (Genf 1679—85; 2. Aufl. 1688). Vgl. Budé, «Vie de François T.» (Genf 1871).

Johann Alfons T., Sohn des vorigen, geb. 1671 in Genf, 1693 Pfarrer, 1697 Professor in Genf, gest. daselbst 1. Mai 1737, erwarb sich im Gegensatz zu seinem Vater ebenso große Verdienste durch seine erfolgreichen Bemühungen um Abschaffung der helvetischen Konsensusformel, wie durch seine irenischen Bestrebungen der Vereinigung aller Protestanten auf Grund weniger gemeinsamer Fundamentalartikel. Sein Hauptwerk sind seine «Cozitationes et dissertationes theologicae» (2 Bde., Genf 1711—37), die Vernet in seinem «Traité de la vérité de la religion chrétienne» (1755—40) ins Französische übersetzte. Vgl. Budé, «Vie de Jean Alphonse T.» (Genf 1880).

Türschmann (Richard), Recitator, geb. 26. Mai 1834 in Penig, besuchte die Thomasschule und die Universität in Leipzig, wurde dann Schauspieler und, nachdem er an verschiedenen Theatern als solcher thätig gewesen war, am Hoftheater in Braunschweig als erster Charakterdarsteller engagiert. Seit 1872 trat er, fast gänzlich erblindet, mit großem Erfolg als Recitator auf. Sein Repertoire umfaßt namentlich die Meisterwerke des Sophokles, Shakespeares, Goethes, Lessings, welche er frei aus dem Gedächtnis vorträgt. T.s Wohnort ist Blasewitz bei Dresden.

Turst (mittellat. Turcicum), Stadt in der ital. Provinz Potenza (Basilicata), Bezirk Lagonegro, zwischen den untern Flußläufen des Agri und Sinno, Sitz eines Bischofs, zählt (1881) 3167 (Gemeinde 4186) E. und hat Baumwollkultur. T. erscheint im 15. Jahrh. als Herzogtum der Doria.

Turteltaube (Columba turtus s. Turtus auritus, s. Tafel: Tauben, Fig. 6) ist der Name einer 30 cm langen, oben rotgrauen, auf dem Rücken schwarz und aschgrau gefleckten Taube, die an den Seiten des mattroten Halses einen schwarzen, weiß gebänderten Fleck hat. Sie findet sich in Asien und Europa mit Ausnahme der nördlichen Gegenden und ist auch in Deutschland stellenweise nicht selten.

Turtman (frz. Tourtemagne), Dorf und Thal im Bezirk Leuk des schweiz. Kantons Wallis. Das Dorf liegt 630 m über dem Meere, 14 km westlich von Visp auf der linken Seite des Rhônethals an der Bahnlinie Sitten-Brig, zählt mit dem südlich sich öffnenden Turtmanthal (1880) 520 E. und ist nach einem alten Kastell, Turris magna, benannt, dessen Stelle jetzt von einer Kapelle eingenommen wird. Das Thal, links durch die Kette der Bella Tola (2975 m) vom Val d'Anniviers, rechts durch diejenige des Schwarzhorns (3207 m) vom Nikolaithal geschieden, ist ein wildschönes schmales Hochthal, reich an Alpweiden und Waldungen, in denen hier und da noch der Luchs vorkommt, und erstreckt sich vom Turtmangletscher bis zum Dorfe, bei welchem das Thalwasser, der Turtmanbach, mit einem prächtigen Wasserfall in das Haupthal des Wallis hinaustritt, um 1 km weiter nördlich nach 16 km langem Laufe in den Rhône zu münden. Die einzige größere Ansiedelung im Thale ist das Dörfchen Gruben oder Zmeiden (1847 m).

Turuchansk, Kreisstadt im russ. Gouvernement Jeniseisk in Ostsibirien, 8 km vom rechten Ufer des Jenissei entfernt, mit 119 E., ein elender Ort in einer flachen, öden Gegend, zum Teil von Verbannten bewohnt. Fischfang ist die Hauptbeschäftigung der Bewohner; im Juni wird T. durch einen Jahrmarkt belebt, auf welchem sich ein lebhafter Pelzhandel entwickelt.

Tuscaloosa, Hauptstadt des gleichnamigen County im nordamerik. Staate Alabama, am Black Warrior, Sitz der 1832 gegründeten Alabama-Universität und der Staatsirrenanstalt, zählt (1880) 2418 E., welche Handel mit Baumwolle treiben. T. war bis 1847 Hauptstadt von Alabama.

Tuscarora, ein Indianerstamm, welcher ehemals im Norden des Staates Carolina saß. Er trat im Jahre 1714 dem irokesischen Staatenbunde bei und existiert gegenwärtig in spärlichen Überresten im Westen des Staates Neuyork. (S. Irokesen.)

Tusche, ein in viereckigen Stücken oder Stangen im Handel vorkommendes schwarzes Farbematerial, welches sich mit Wasser äußerst leicht abreiben läßt,

Digitized by Google

alle Schattierungen vom schwächsten Grad bis zur vollkommensten Schwärze gibt und deshalb in der Malerei allgemein in Anwendung gebracht wird. Die feinste T. ist die chinesische, deren Zubereitung den Europäern lange Zeit ein Geheimnis war. Einen Hauptbestandteil bildet der Ruß verbrannter feiner Pflanzenöle, besonders des Sesamöls. Das Bindemittel ist Leimwasser, und des Wohlgeruchs halber setzt man Moschus, Zibeth, Kampfer und andere riechende Substanzen hinzu. Die in Europa aus Lampenruß hergestellte T., welche nach altem Brauch, wenn sie gangbar sein soll, die chines. Stangenform mit chines. Verzierungen und Zeichen mit oder ohne Vergoldung besitzen muß, erreicht gegenwärtig in vielen Fällen an Güte (d. h. reiner Schwärze und Verteilbarkeit) fast das chines. Produkt. Gute T. ist von tiefschwarzer Farbe ohne Beimischung eines fuchsigen Tons und von glasähnlichem Bruch. [oder Wasserfarben.

Tuschfarben, gleichbedeutend mit Aquarell-

Tuschmanier, bei den Franzosen dessin au lavis, ist ein technisches Verfahren, welches beim Zeichnen den Übergang vom trocknen Zeichnen mit Kreide oder Stiften zum Malen bildet. Bei der T. kommt es besonders darauf an, die Lichter von dem reinen weißen Papier, welches den Grund bildet, wohl auszusparen; alles recht weich und duftig anzulegen, solange die Schatten noch naß sind; sie zu verwaschen, um die Übergänge in das Licht ganz zart und verschmolzen herauszubringen; sie nicht eher wieder zu berühren, bis sie ganz trocken sind, und dann allmählich durch das stufenweise Auftragen von stärkern Schattentönen in dunkeln Massen herauszubringen und die kleinern Partien hineinzuzeichnen. Durch ein sanftes Schraffieren und ein verschmelzendes Überarbeiten mit weichen Zügen werden die Schattenteile, die erst in ganzen Massen angelegt wurden, ausgeführt und vollendet; sie bekommen dadurch die Klarheit, die allein Rundung und Tiefe hervorbringen kann. Ein zarter, genauer Umriß, weiche, saftige Schatten, zuletzt recht markige Drucker an den dunkelsten Stellen und recht rein erhaltene Lichter in den hellsten machen eine schöne getuschte Zeichnung.

Tuscia, s. Etrurien. [Meer.

Tuscisches Meer, s. Tyrrhenisches

Tusculum, eine uralte Stadt in Latium, 18 km südöstlich von Rom im Albanergebirge gelegen, der Sage nach von Telegonos, dem Sohne des Odysseus und der Circe, gegründet. Vor Diktator Octavius Mamilius soll der röm. Tradition zufolge der Cidam des Königs Tarquinius Superbus gewesen sein und sich des Vertriebenen, als er, von Porsenna aufgegeben, zu ihm floh, angenommen haben. Von ihm aufgereizt, habe dann 496 v. Chr. der größte Teil der Latiner den Krieg gegen Rom begonnen, der durch die Schlacht am See Regillus günstig für die Römer entschieden wurde. Von da an war T. den Römern befreundet, bekam 381 das Bürgerrecht und behielt dieses auch noch nach dem Latinischen Kriege. Im Mittelalter war die Stadt Sitz eines mächtigen Grafengeschlechts, welches im 10. und 11. Jahrh. die Herrschaft über Rom zu erlangen strebte, und oft den päpstl. Thron besetzt hat (Sergius III., Johann XI., XII. und XIX., Benedikt VIII., IX. und X.). Dabei hielten die Grafen von T. seit Ottos I. Römerzug (962) zur kaiserl. Partei und lebten daher mit den Bürgern Roms stets in Fehde, bis 1191 Papst Cölestin III. und Kaiser Heinrich VI., als sie Frieden schlossen, in das Verlangen der Römer willigten und die Zerstörung von T. gestatteten, die infolge grausamer Weise vollzogen wurde. Die Römer bauten darauf nahe der alten Stätte einen neuen Ort, der den Namen Frascati (s. d.) trägt. Die anmutige Lage von T. und die Nähe von Rom wegen viele reiche Römer, sich in dem Gebiet der Stadt, dem ager Tusculanus, Villen anzulegen. Solche Tusculana hatten Lucius Crassus, der Redner, Pompejus, Hortensius, Lucullus, Sallustius, Brutus u. a. Vor allen berühmt ist das Tusculanum Ciceros, früher Sullas Eigentum, von Cicero durch die Villa des Lutatius Catulus vergrößert, seine Lieblingsvilla, nach der er auch eine seiner philos. Schriften, die im J. 44 verfaßten «Tusculanae disputationes» benannte. Ruinen von Gebäuden solcher Villen finden sich in der Nähe von Frascati; außerdem zeugen vom alten T. eine uralter Wasserbehälter, ein Teil der alten Stadtmauern, ein kleines und großes Theater außerhalb der Stadtmauern. Vgl. Canina, «Descrizione del antico T.» (Rom 1841); Nibby, «Analisi della carta dintorni di Roma» (2. Aufl., Bd. 3, Rom 1848); de Rossi in den «Annali dell' Instituto archeologico» (Rom 1873).

Tuskar Rock, kleine Felseninsel mit Leuchtturm im St. Georgskanal, 11 km im OSO. von Carnsore Point, der Südostspitze Irlands, gehört zur Grafschaft Wexford der irischen Provinz Leinster.

Tusker (Tusci), Etrurier und Tyrrhener, die Bewohner von Tuscia, s. unter Etrurien.

Tusla, Salzsee, s. Sak.

Tussilago L., Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen. Man kennt nur eine T. farfara L., s. Huflattich. Sie ist auch unter dem Namen Folia Farfarae offizinell und wird als Brustthee gegen Heiserkeit u. dgl. benutzt.

Tussockgras, s. unter Dactylis.

Tussoo, ind. Längenmaß = 0,699 m.

Tutania, Bezeichnung für Britannia metal.

Tute, cylindrisches Gebilde über der Insertionsstelle des Blattes, s. unter Blatt (Botanik).

Tutela (lat.), Schutz, Vormundschaft (s. d.).

Tutela oocupatitia, die Aufnahme eines verlassenen Kindes als Pflegekind, s. unter Adoption.

Tüten, s. Papiersäcke.

Tutenag, ein ursprünglich in China fabriziertes, dann aber auch in Europa, namentlich in Birmingham, vielfach nachgeahmtes Argentan oder Neusilber.

Tutikorin, Hafenstadt im Distrikt Tinnevelly der Präsidentschaft Madras des brit.-ind. Reichs, unter 8° 48' nördl. Br. und 78° 12' östl. L. v. Greenwich), an der Nordwestküste des Golfs von Mannaar gelegen, zählt (1871) 10565 E.

Tutor (lat.), Beschützer, Vormund.

Tutrakan, auch Turtutai, Stadt und Hauptort eines Arrondissements im Distrikt Rustschuk des Fürstentums Bulgarien, rechts an der unteren Donau, dem rumän. Oltenitza und der Mündung des Argis gegenüber, mit Razgrad durch Landstraße verbunden, zwischen Rustschuk und Silistria, zählt (1881) 7164 E. und ein Schloß. T. ist der röm. Transmarisca in Niedermösien. — Das Arrondissement Tutrakan hat 30559 E.

Tutschkow, mit Ismail (s. d.) vereinigte Stadt in Bessarabien.

Tutte le corde, s. unter Corda.

Digitized by Google

Tutti (ital., d. i. alle) wird in der Musik gebraucht, um anzudeuten, daß alle Stimmen oder Instrumente einer Gattung eintreten sollen.

Tuttifrutti, d. i. alle Früchte, nennen die Italiener ein aus allerhand Gemüsen u. s. w. zusammengesetztes Gericht, Mischgericht; T. ist auch als Büchertitel üblich.

Tuttlingen, Oberamtsstadt im Schwarzwaldkreise des Königreichs Württemberg, an beiden Ufern der Donau, über welche eine Brücke führt, nahe der Grenze Badens, Station der Linie Bottweil-Immendingen der Württembergischen Staatsbahnen, mit evang. und kath. Kirche, zählt (1885) 8746 E. und zeichnet sich durch große Gewerbsthätigkeit aus, vorzüglich in Schuhmacherarbeiten, chirurgischen Instrumenten (größte Fabrik Deutschlands), Messerarbeiten, Gerberei, Bierbrauerei, Spinnerei, Weberei und Leimsiederei. Auch treibt die Bevölkerung mit Industrieerzeugnissen und Getreide starken Handel. In der Nähe befinden sich das Eisenwerk Ludwigsthal, eine Höhle im Juradolomit und ein neuentdeckter Marmorbruch. Über der Stadt liegen die schönen Ruinen des im Dreißigjährigen Kriege zerstörten Schlosses Honberg (Hohnburg) und die Tuttlinger Höhe (Witthoh), die eine herrliche Aussicht auf die Alpen gewährt. Die Stadt ist sehr alt, gehörte zu der Landschaft Baar und ist besonders durch den Sieg denkwürdig, den hier 1643 die Österreicher und Bayern unter Hatzfeld und Mercy über die Franzosen erfochten. Im J. 1803 total abgebrannt, ist die Stadt jetzt regelmäßig ganz neu umgebaut. Zum Gemeindeverband gehört auch die auf bad. Gebiete stehende Bergfestung Hohentwiel (s. d.) und die Domäne Bruderhof, in der Nähe von Hohentwiel.

Tutuila, eine der Samoa-Inseln Polynesiens in der Südsee, die drittgrößte, wildeste und malerischste dieser Gruppe, südöstlich von Upolu, vulkanischen Charakters, ist von Bergen durchzogen, die namentlich nach der baienreichen Nordküste sehr steil abfallen. T. ist zwischen dem Westkap und Kap Matatula 27 km lang, erreicht eine Breite von 8 km und zählt auf 139 qkm 3800 E. Haupthandelsplatz der Insel ist Leoni an der Südwestküste, hat jedoch schlechten Ankergrund und kann nur von Küstenschonern angelaufen werden. In die Südküste schneidet weit der große und völlig sichere Hafen Pagopago hinein, eine amerik. Schiffahrts- und Kohlenstation, welche von den zwischen San-Francisco, Honolulu, Auckland und Sydney verkehrenden Dampfern ofters besucht wird. Die Insel ist zum Teil sehr fruchtbar und weist eine üppige Vegetation auf.

Tuying, Pfarrdorf im bayr. Regierungsbezirk Oberbayern, Bezirksamt München II, am westl. Ufer des Würm- oder Starnbergersees, Station der Linien München-Peißenberg und T.-Penzberg der Bayrischen Staatsbahnen, zählt (1885) 800 kath. E., ist Dampfschiffstation und hat ein Schloß mit schönen Anlagen und eine Bierbrauerei.

Tuy, bei den Römern und mittellat. Tude, befestigte Stadt (Ciudad) und Bezirkshauptort in der span. Provinz Pontevedra in Galicien, rechts am untern Miño (Minho), der portug. Grenzfestung Valença do Minho gegenüber, Station der Eisenbahn Orense-Vigo und mit La Guardia nördlich der Mündung des Miño durch eine Landstraße verbunden, ist Sitz eines Bischofs seit der Westgotenzeit, zählt (1877) 11 710 E., hat starken Wein- und Obstbau, Gemüsegärtnerei, Orangen- und Maulbeerplantagen und treibt Handel mit hier gewebtem Leinentischzeug und mit in Zucker eingemachten Südfrüchten (dulce de perada). T. ist ein Hauptsitz des span. Schmuggelhandels mit Portugal. Etwa 7 km flußaufwärts liegt der Badeort Caldelas mit Schwefelthermen von 46 bis 49° C.

Tuy (Caldelas de), s. unter Caldas.

Tuzla, Dolnja-Tuzla, Stadt und Hauptort des bosnischen Kreises Tuzla oder Zvornik, rechts an der zur Spreča gehenden Jalta, 272 m über dem Meer, am Südfuße der Maevica Planina, ist Sitz eines serb. Bischofs und eines Kaimakams, zählt (1879) 5119 E. und hat ein verfallenes Schloß, eine Salzquelle, Salzwerke und starke Schweine- und Ziegenzucht. Etwa 8 km östlich liegt Gornja-Tuzla mit 1378 E. und Salzquellen.

Tuisto nannten die Westgermanen nach des Tacitus Berichte im zweiten Kapitel der «Germania» den erdgeborenen Gott, den sie mit seinem Sohne Mannus (s. d.), von dessen drei Söhnen sich die drei Hauptstämme, die Ingävonen, Istävonen und Herminonen, ableiteten, in alten Liedern als den Urheber ihres Volks feierten. T. läßt sich grammatisch nicht anders ableiten als von der Zweizahl, und unter den verschiedenen aufgestellten Deutungen des Namens verdient deshalb diejenige Wackernagels (in Haupts «Zeitschrift für deutsches Altertum», Bd. 6) den Vorzug. Danach ist die Sage von T. und Mannus nicht, wie Tacitus sie ansah, eine Sage über den autochthonischen Ursprung des german. Volks, sondern vielmehr ein Mythus über den Ursprung der Menschheit überhaupt, ein Stück german. Kosmogonie. T. ist der Zwiesache, die zwitterhafte Gottheit, welche nicht selten an der Spitze von Kosmogonien erscheint, welche noch die männliche zeugende mit der weiblichen empfangenden Kraft in sich verbindet, und so aus sich selbst den Mannus, das erste Wesen in Menschengestalt, zeugt, mit dessen drei Söhnen dann die eigentliche nationale Stammsage von dem Ursprunge der einzelnen westgerman. Hauptvölkerschaften beginnt. Der westgerman. Sage entspricht die ostgerman. von Aurgelmir, dem unter dem linken Arme die ersten Nachkommen entsprossen seien.

Twain (Mark), der schriftstellerische Pseudonym von Samuel Langhorne Clemens (s. d.).

Twalch (Tannel-Lolch), s. unter Lolch.

Twardowski, der Sage nach ein poln. Edelmann, der zur Zeit des Königs Sigismund August im 16. Jahrh. in Krakau lebte. Er beschäftigte sich mit Mathematik und Physik und verschrieb sich auf den Bergen Krzemionki unweit Krakau dem Teufel, mit dessen Hilfe er sich jeden Genuß verschaffte und viele lustige Abenteuer bestand. Er hatte sich ausbedungen, nur in Rom vom Teufel geholt werden zu dürfen; als er nun in eine Schenke trat, die den Namen «Rom» führte, mußte er sich dem Teufel ergeben, der ihn mit sich fort in die Höhe riß. In der Angst stimmte T. ein geistliches Lied an, das er in der Jugend gelernt hatte. Dadurch befreite er sich zwar aus der Gewalt des Teufels; doch muß er bis zum Jüngsten Tage zwischen Himmel und Erde schwebend verbleiben. Man hat diese Sage mit der deutschen Faustiage in Verbindung gebracht, und wirklich treten Übergänge zwischen beiden hervor, wie denn auch Faust in Krakau gelebt haben soll und der Name twardy «fest» bedeutet. Die poln. Dichter haben die Sage oft bearbeitet.

Digitized by Google

Tweed, Fluß im südöstl. Schottland, entspringt westlich vom Berge Hart Fell, durchströmt in raschem Laufe die schönen Gelände der schott. Grafschaften Peebles, Selkirk und Roxburgh, berührt dabei die Städte Galashiels, Melrose und Kelso, bildet von oberhalb Coldstream ab bis oberhalb Berwick die Grenze zwischen Schottland (Grafschaft Berwick) und England (Grafschaft Northumberland) und mündet nach einem Lauf von 154 km bei der engl. Stadt Berwick in die Nordsee. Die Nebenflüsse des T. sind links: Lyne, Gala Water, Leader, Eden Water und Bladadder Water; rechts: Narrow Water, Teviot und Till. Der T. ist vielleicht der Alaunus der Römer und hieß in angelsächs. Zeit Gewade, Getwede oder Tued.

Tweed (William Marcy), berüchtigter amerik. Politiker, geb. 3. April 1823 in der Stadt Neuyork. Von Haus aus Kesselmacher, beteiligte er sich frühzeitig am öffentlichen Leben und gewann bald in der Tammany Society entscheidenden Einfluß. Mit Hilfe dieser Organisation wurde er 1852 zum Alderman (Gemeinderat) der Stadt Neuyork, bald darauf in den Kongreß gewählt. Letztern verließ er sehr bald, um sich vollständig auf städtische «Politik», resp. die Ausbeutung der städtischen Einkünfte zur persönlichen Bereicherung, zu werfen. Er wurde der Reihe nach Supervisor, Schul- und Straßenkommissar, zuletzt (1870), nachdem er inzwischen vier Jahre lang Staatssenator gewesen, Kommissar der öffentlichen Bauten der Stadt Neuyork. Namentlich in dieser letztern Stellung entwickelte er die großartigste Thätigkeit an der Spitze des nach ihm benannten «Ringes». In kurzer Zeit wurde die Stadt um viele Millionen betrogen, unter anderm bei Erbauung des Gerichtsgebäudes, welches an 15 Mill. Doll. gekostet haben soll. Der unabhängigen neuyorker Presse gelang es endlich, die öffentliche Entrüstung gegen T.s maßlose Verschwendung und Korrumpierung des ganzen öffentlichen (auch des Gerichts-) Lebens in so wirkungsvoller Weise wachzurufen, daß die Behörden T. am 28. Okt. 1871 verhaften ließen. Es gelang aber seinen Freunden, T. gegen eine Bürgschaft von nicht weniger als 1 Mill. Doll. auf freien Fuß setzen zu lassen und zu erreichen, daß das auf 12 Jahre Zuchthaus lautende richterliche Urteil gegen T. aus formellen Gründen aufgehoben und bloß eine Verurteilung auf ein Jahr als zu Recht bestehend erkannt wurde. Mittlerweile verurteilten auch die Civilgerichte T. zum Ersatz von 6 Mill. Doll. an die Stadt. T., dessen Strafzeit inzwischen abgelaufen war, blieb in Haft, da er die vom Gericht auf 3 Mill. Doll. festgesetzte Bürgschaft nicht stellen konnte. Es gelang ihm zwar aus dem Gefängnis zu fliehen und nach Spanien zu entkommen; aber die span. Regierung lieferte ihn aus, und T. starb im Gefängnis 12. April 1878.

Tweedale, schott. Grafschaft, s. Peebles.

Twenthe, Landschaft in den Niederlanden, den östl. Teil der Provinz Overyssel bildend, Hauptsitz der niederländ. Baumwollindustrie.

Twer (spr. Tweri, russ. Twerskaja Gubernija), eins der sog. Wolgagouvernements des europ. Rußland, zu beiden Seiten des obersten Laufs der Wolga mit deren Quelle im Westen des Gouvernements und der Wasserscheide zwischen Wolga, Düna und Msta, umfaßt 65329 qkm (1882) mit 1617685 E., wovon gegen 100000 im Nordosten des Gebiets, im Kreise Wesjegonsko, Karelen, die hier im 17. Jahrh. aus Schweden einwanderten, die übrigen vorwiegend Großrussen sind. Der meist lehmige und sandige Boden ist wenig ergiebig für die Landwirtschaft. Bedeutend ist Industrie und Handel, besonders bemerkenswert die massenhafte Verfertigung von Schuhmacherarbeiten, deren Mittelpunkt das Dorf Kimrą (3011 E.) im Kreise Korczkowo und die Stadt Ostaschkow sind. Das Gouvernement besteht aus 12 Kreisen und gehört zum Militärbezirk Moskau.

Die Gouvernementshauptstadt T. liegt zu beiden Seiten der Wolga, in welche links die Twerza, rechts die Tmaka fällt, und an der Moskau-Petersburger Eisenbahn. Sie wurde 1180 erbaut, war eine Zeit lang die Hauptstadt eines besondern Fürstentums T., ist der Sitz des Erzbischofs von T. und Kaschin, dessen Eparchie bereits zwischen 1271 und 1284 errichtet wurde, und gehört seit dem großen Brande von 1763 zu den regelmäßigsten und schönsten Städten Rußlands. Sie teilt sich in die eigentliche Stadt und in die durch die Wolga von derselben getrennte Slobode oder Vorstadt, hat schöne Kais an der Wolga, schöne Parks und Gartenanlagen, breite Straßen, mehrere regelmäßige Plätze, einen Bazar, einen kaiserl. Palast, ein geistliches Seminar, ein männliches und ein weibliches Gymnasium, eine Kreisschule, 16 andere Schulen, ein Theater, eine Kavallerie-Junkerschule, ein schönes Gouvernementshaus, einen erzbischöfl. Palast, eine große Kathedrale, 33 griech.-kath. Kirchen, eine prot. Kirche und zwei Klöster. T. zählt 39101 E., welche zahlreiche Fabriken und Manufakturen unterhalten und bedeutenden Handel mit Getreide und Metallwaren, sowie starke Schiffahrt treiben. In der Umgebung der Stadt liegen zwei alkalische Eisenquellen.

Twerza, linker Nebenfluß der Wolga im russ. Gouvernement Twer, entspringt im Kreise Borowitschi, fließt südöstlich, ist 193 km lang, in seiner Hälfte ihres Laufes schiffbar und dient zur Verbindung der Wolga mit dem Finnischen Meerbusen mittels des Kanals von Wyschnewolotschek.

Twesten (Aug. Detlev Christian), prot. Theolog, geb. 11. April 1789 in Glückstadt, studierte in Kiel und ging 1812 nach Berlin, wo er als Gymnasiallehrer Anstellung erhielt und unter Schleiermachers Einfluß seine dogmatischen Ansichten befestigte. Nachdem er 1814 als außerord. Professor der Philosophie und Theologie nach Kiel zurückberufen worden, wurde er daselbst 1819 ord. Professor der Theologie und 1835 als Schleiermachers Nachfolger nach Berlin berufen. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Vorlesungen über die Dogmatik der evang.-luth. Kirche» (Bd. 1, Hamb. 1826; 4. Aufl. 1838; Bd. 2, Abteil. 1, Hamb. 1837), die Ausgaben der «Drei ökumenischen Symbole, der Augsburgischen Konfession und der Repetitio confessionis Augustanae» (Kiel 1818) und der alten geänderten Augsburger Konfession, deutsch und lateinisch» (Kiel 1819); von seinen philos. Schriften die «Logik, insbesondere die Analytik» (Schleswig 1825) und der «Grundriß der analytischen Methode» (Kiel 1834), «Matth. Flacius Illyricus, eine Vorlesung» (Berl. 1844) und die Einleitung zu der von ihm herausgegebenen «Ethik» Friedr. Schleiermachers (Berl. 1844). Seit 1852 gehörte T. auch dem Evangelischen Oberkirchenrat an, nahm jedoch im Febr. 1874 seine Entlassung aus demselben und starb zu Berlin 8. Jan. 1876.

Digitized by Google

Twesten (Karl), hervorragender preuß. Volksvertreter, Sohn des vorigen, geb. 22. April 1820 zu Kiel, machte seine jurist. Studien zu Berlin und Heidelberg und trat als Referendar zu Naumburg a. d. S. in den preuß. Staatsdienst. Nachdem er hierauf seit 1845 als Assessor beim Kammergericht zu Berlin und als Kreisrichter in Wittstock thätig gewesen, wurde er 1855 Stadtgerichtsrat zu Berlin. Eine polit. Broschüre, in welcher er das Programm der Fortschrittspartei entwickelte, hatte 1861 ein Duell mit dem General von Manteuffel zur Folge, in welchem ihm der rechte Arm zerschmettert wurde. In demselben Jahre in das preuß. Abgeordnetenhaus gewählt, suchte er 1862 bei Beginn des Verfassungskonflikts einen Ausgleich zwischen Regierung und Volksvertretung auf Grund der Militärreorganisation mit Abkürzung der Dienstzeit herbeizuführen. Die Rede, welche T. 1865 im Abgeordnetenhause über die preuß. Justizverwaltung hielt, veranlaßte den Konflikt über die Redefreiheit der Abgeordneten. Da das Obertribunal für die Zulässigkeit der Anklage entschied, begann ein langwieriger Prozeß, der erst im Frühjahr 1868 seine endgültige Entscheidung mit der Verurteilung T.s in eine Geldstrafe fand. Inzwischen war wegen der Rede, die T. über den ersten Tribunalsbeschluß gehalten hatte, ein zweiter Prozeß gegen ihn eingeleitet worden, der ebenfalls erst 1868 sein Ende erreichte. Im Mai 1868 nahm er seine Entlassung aus dem Justizdienst. Nach dem Deutschen Kriege von 1866 trat T. aus der Fortschrittspartei aus und war einer der Begründer der nationalliberalen Partei in Preußen. Auch gehörte er für den schles. Wahlkreis Reichenbach-Neurode dem konstituierenden und dem ersten ordentlichen Reichstage des Norddeutschen Bundes an. In ersterm übte er eine wesentliche Thätigkeit bei der Feststellung der Bundesverfassung, im zweiten war er Referent über das Militärgesetz. T. starb zu Berlin 14. Okt. 1870.

Litterarisch machte sich T. durch die Schriften «Schiller in seinem Verhältnis zur Wissenschaft» (Berl. 1863), «Machiavelli» (Berl. 1868) und verschiedene Beiträge zu den «Preuß. Jahrbüchern» (z. B. über den preuß. Beamtenstaat) bekannt. Aus seinem Nachlaß veröffentlichte Lazarus das kulturhistor. Werk: «Die religiösen, polit. und sozialen Ideen der asiat. Kulturvölker und der Ägypter ꝛc.» (2 Bde., Berl. 1872). Vgl. Lasker, «Gedächtnisrede am Sarge Karl T.s» (Berl. 1870).

Twickenham, Township in der engl. Grafschaft Middlesex, links an der Themse, oberhalb Londons, Station der Eisenbahn London-Richmond-Staines-Windsor, von welcher hier südlich Abzweigungen nach Halliford und Kingston abgehen, zählt (1881) 12 479 E., hat zahlreiche Landsitze und war Lieblingsaufenthalt von Bacon, Pope, Fielding und andern litterarischen Größen. Südlich davon liegt die 1747 von Richard Walpole erbaute Strawberry Hall auf dem gleichnamigen Hügel.

Twist, der auch in Deutschland im Handel gebräuchliche englische Name für baumwollenes Maschinengarn, d. h. auf Maschinen gesponnenes Garn (von twist, d. i. flechten, spinnen). Je nachdem die Feinspinnmaschinen dem System der Water- oder dem der Mule-Maschinen angehören, unterscheidet man Water- und Mule-Twist, ersteres derber, letzteres loser gedreht; eine zwischen beiden stehende, auf Mule-Maschinen erzeugte Gattung heißt Medio-Twist. Über die Numerierung des T. s. unter Baumwollindustrie, Garn, Garnwage und Haspel.

Twist (Großes Grenzmoor), s. Bourtanger Moor.

Tyana, kleinasiat. Binnenstadt im Süden der alten Landschaft Kappadocien (Ruinen bei Kiliseh-hissar, südwestlich von Nigdeh), bedeutend durch die Lage vor den «Cilicischen Pforten» des Taurus und noch in christlicher Zeit Bischofsitz. Bekannt ist T. als Geburtsort des Mystikers Apollonius (s. d.).

Tyburn, ehemals ein Dorf westlich von London in der engl. Grafschaft Middlesex, da wo heute Oxford-Street (früher Tyburn Road) im Westen endet; hier war bis 1783 der öffentliche Richtplatz Londons. Der an Stelle dieses Dorfs nördlich vom Hyde-Park gegen die Mitte des 19. Jahrh. entstandene schöne Stadtteil Londons wurde zur Erinnerung an T. Tyburnia genannt.

Tyche, in der griech. Mythologie die Göttin des Glücks, s. Fortuna.

Tycho de Brahe, s. Brahe.

Tychsen (Olaus Gerhard), berühmter Orientalist, geb. 1734 zu Tondern in Schleswig, bezog, mit gründlicher Kenntnis des Rabbinischen ausgerüstet und besonders gewandt im Jüdischdeutschen, 1756 die Universität zu Halle, wo er nachher am Waisenhaus angestellt wurde. Da Callenberg in ihm einen Mitarbeiter zur Bekehrung der Juden zu finden glaubte, so durchwanderte T. für dessen Zwecke 1759 und 1760 Deutschland und Dänemark; doch gelang es ihm nicht, auch nur einen einzigen Juden zu bekehren. Im J. 1760 folgte er dem Rufe an die neuerrichtete Universität zu Bützow, wurde 1763 ord. Professor der orient. Sprachen und gewann durch litterarische Thätigkeit, die sich ebenso mannigfach als seltsam äußerte, einen Ruf durch ganz Europa. Als 1789 die Universität zu Bützow wieder aufgelöst wurde, kam T. als Oberbibliothekar und Vorsteher des Museums nach Rostock, wo er 30. Dez. 1815 starb. Seine wichtigste Schrift ist «Bützowsche Nebenstunden» (6 Bde., Bützow 1766—69), ein reichhaltiges Repertorium für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. Für die biblische Litteratur war er wirksam durch Sammeln von Varianten aus Raschi, Vergleichung der alten Übersetzungen mit dem hebr. Grundtexte, genaue Beschreibungen der merkwürdigsten Bibelausgaben u. s. w. Ihm gebührt der Ruhm, die arab. Paläographie zuerst fest begründet zu haben. Seine Sammlungen, reich an Manuskripten und Kuriosen aller Art, kamen an die Universitätsbibliothek zu Rostock. Vgl. Hartmann, «Olaf Gerhard T.» (2 Bde., Brem. 1818—20).

Tychsen (Thomas Christian), ein in der orient. Philologie und Archäologie ausgezeichneter Gelehrter, geb. 8. Mai 1758 zu Horsbyll im Schleswigschen, studierte zu Kiel und seit 1779 in Göttingen Philologie und Theologie und wurde in Göttingen als Professor angestellt, wo er 23. Okt. 1834 starb. Nächst vielen Abhandlungen philol. und numismatischen Inhalts sind zu erwähnen von ihm: «Grundriß einer Geschichte der Hebräer» (Gött. 1789), die Ausgabe des Smyrnäus (Bd. 1, Straßb. 1807) und aus seinem Nachlasse die «Grammatik der arab. Schriftsprache» (Gött. 1823). Seine durch Schönheit, Anmut und vielseitige Talente ausgezeichnete Tochter Cäcilie (geb. 18. März 1794, gest. 3. Dez. 1812) ist bekannt durch die Verehrung, welche ihr der Dichter Ernst

Digitized by Google

Schulze (s. d.) widmete, der sie in seinem epischen Gedicht «Cäcilie» besang.

Tydeus, Sohn des Oneus und der Periböa, floh, weil er einen Bruder oder Oheim oder die Söhne eines Oheims erschlagen hatte, nach Argos zu Adrastos, der ihn vom Morde reinigte und ihm seine Tochter Deïpyle zur Gemahlin gab, die ihm den Diomedes gebar. Mit Adrast zog er hierauf gegen Theben, wo er aufs tapferste kämpfte, aber von Melanippos verwundet wurde. Dem Verwundeten erschien Athene, um ihn mit einem von Zeus erhaltenen Mittel unsterblich zu machen. Unterdessen hieb Amphiaraos dem Melanippos den Kopf ab und brachte diesen dem T., der ihn spaltete und das Gehirn verzehrte. Hierüber empört, wendete Athene jenes Mittel nicht an. So starb T. Er wurde von Mäon begraben.

Tyl (Joseph Cajetan), czech. Novellist, Dramatiker und Schauspieler, geb. 4. Febr. 1808 in Kuttenberg, studierte in Prag Philosophie, ging aber bald zum Theater über und trat 1829 in Pilsen zum ersten mal als Schauspieler auf. Er war dann als Theaterdirektor oder Dramaturg an verschiedenen Orten Böhmens, besonders in Prag thätig, und trug wesentlich zur Hebung der czech. Bühne bei. Auch schrieb und übersetzte er selbst gegen 40 Theaterstücke; die bekanntesten sind: «Frau Marianna», «Der Dudelsackpfeifer von Strakonitz», «Johann Huß». Am meisten verdient machte er sich aber durch seine leichten populären Erzählungen, die eine große Verbreitung im Volke fanden; für am gelungensten gilt der Roman «Das Dekret von Kuttenberg» aus der Hussitenzeit. T. gab auch einige Zeit eine litterarische Zeitung heraus; er starb 11. Juli 1856 in Pilsen. «Sebrané Spisy» («Gesammelte Werke», 14 Bde., Prag 1857—59); Biographie T.s von Turnovský (czech., Prag 1881).

Tyler (John), der zehnte Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika 1841—45. Er wurde 20. März 1790 im Bezirk Charles-City in Virginien als der Sohn eines reichen Pflanzers geboren, studierte die Rechte und wurde bereits 1816 Mitglied des Repräsentantenhauses in Washington. Hierauf wurde er Gouverneur von Virginien und 1827 zum Senator für Virginien ernannt, von welchem Posten er 1836 zurücktrat. Im J. 1840 stellte ihn die Whigpartei als ihren Kandidaten für die Vizepräsidentschaft der Vereinigten Staaten auf, und seine Wahl fand mit großer Majorität statt. Durch den unvermuteten Tod des Präsidenten Harrison einen Monat nach seiner Inauguration sah T. sich plötzlich an die Spitze der Republik gestellt, ein Fall, der zwar durch die Konstitution der Vereinigten Staaten vorausgesehen, aber seit dem Bestehen derselben noch nicht eingetreten war. Doch gingen die von der Whigpartei auf T. gesetzten Hoffnungen keineswegs in Erfüllung. Die im Juli 1841 vom Kongreß beschlossene Bill wegen Errichtung einer Bank scheiterte an dem Widerstande T.s, der ihr sein Veto entgegenstellte. Die hierdurch veranlaßte Aufregung war außerordentlich. Das von Harrison eingesetzte Ministerium, an dessen Spitze Daniel Webster stand, reichte seine Entlassung ein, und das Bildnis des Präsidenten ward an mehrern Orten öffentlich verbrannt. Dies hielt T. jedoch nicht ab, noch wiederholt, namentlich in der Tariffrage, von seinem Vetorecht Gebrauch zu machen, sodaß er während seiner ganzen Verwaltung in immerwährendem Hader mit der Volksvertretung stand, in welcher die Whigs damals die Majorität bildeten und in welcher er sich außer den Ultras des Südens auch die Demokraten nicht zu Freunden zu machen vermochte. In seiner auswärtigen Politik war T. glücklicher. Die Grenzstreitigkeiten mit England wurden 1842 durch einen gütlichen Vergleich, den sog. Ashburton-Vertrag, beigelegt, und im Jan. 1845 erwarben die Vereinigten Staaten durch die Einverleibung von Texas eine wichtige Provinz, wodurch allerdings der Grund zu dem bald darauf folgenden Kriege mit Mexiko gelegt wurde. Am 4. März 1845 trat T. von der Regierung ab und zog sich auf sein Landgut in Virginien zurück. Im J. 1861 trat er hier eine kurze Zeit wieder auf den polit. Schauplatz, indem er als Mitglied der virginischen Friedensdeputation in Washington erschien und dem 4. Febr. 1861 zusammengetretenen sog. Friedenskonvent präsidierte. Der Kongreß wies die im südl. Interesse gemachten Vorschläge kurzweg zurück. Nach dem Ausbruch des Bürgerkriegs ließ sich T. in den Senat der Sezessionisten wählen. Er starb 17. Jan. 1862 in Richmond.

Tyll Eulenspiegel, s. Eulenspiegel.

Tyloma oder **Tylosis** (grch.), eine Schwielenbildung, Verhärtung der Oberhaut.

Tympanitis (grch.) oder **Trommelsucht, Windsucht** (Meteorismus), ist eine krankhafte Auftreibung des Unterleibes durch Ansammlung von Luft im Darmkanal (tympanitis intestinalis), letzterer in dem vom Bauchfell unmittelbar eingeschlossenen Raume, im Bauchfellsack (tympanitis abdominalis). Im Darmkanal bildet sich die Luft durch abnorme Gärungen des Speisebreies, in der Bauchhöhle gelangt sie bei Durchbruch des Darmes nach der Bauchhöhle. Anhäufungen der im genannten Zustand stets im Darmkanal enthaltenen Luft kommen bei Verstopfung des Darmrohres (durch Kotanhäufung, Brucheinklemmung, Darmlähmung) zu Stande. Die Darmgase bestehen aus Kohlensäure, Wasserstoff, Sumpfgas, Schwefelwasserstoff und Resten atmosphärischer Luft (Stickstoff und Sauerstoff); die Kohlensäure macht den Hauptbestandteil aus. Die T. ist nicht bloß ein lästiger, unbehaglicher Zustand, sondern kann auch durch Erschwerung der Atmung selbst bedenkliche Zustände herbeiführen. Nach dem Genuß von verfrischem Futter erliegen oft ganze Herden von Grasfressern (Schafen) in kurzer Zeit der Trommelsucht. Bei Eintritt der T. entleert man beim Tieren das im Pansen enthaltene Gas durch einen Einstich (mit dem Trokar, einem Messer u. dgl.). Beim Menschen erweisen sich Frictionen und Knetungen des Unterleibes, die sog. blähungtreibenden Mittel (Fenchel, Kamillen, Pfefferminzthee) und eröffnende Klystiere nützlich.

Tympäuum hieß bei den Griechen und Römern die mit einem hohlen, halbrund gewölbten Boden oder Schallboden versehene Handpauke, die, ähnlich dem jetzigen Tamburin, mit der Hand geschlagen und meist bei religiösen Feierlichkeiten, namentlich bei dem Gottesdienste der Cybele gebraucht wurde.

In der Baukunst bezeichneten die Römer mit Tympanum einen flachen Körper, besonders eine ein dreieckiges, hölzernes Giebelfeld und die Verzierung an den Thüren oder Füllung der Thürflügel, während man jetzt darunter eine deckenförmige, gewöhnlich mit einem Standbild u. s. w. ausgefüllte Wandvertiefung versteht.

Tympf, poln. Silbermünze, s. Timpf.

Digitized by Google

Tyndale oder Tindale (William), eins der Opfer der Kirchenreformation in England, geb. um 477 in der Grafschaft Gloucester, wurde Geistlicher und begab sich 1523 als Anhänger Luthers nach Wittenberg. Hier erschien 1525 T.s engl. Übersetzung des Neuen Testaments, die schnell verbreitet wurde. Darauf übersetzte T. die fünf Bücher Mosis, welche 1530 erschienen. König Heinrich, Wolsey und Thom. More, sein heftigster Feind, der allein sieben Bände Streitschriften gegen ihn schrieb, suchten ihn nach England zurückzulocken. Doch wurde er gewarnt durch das Schicksal seines Freundes John Frith, der auf Versprechungen persönlicher Sicherheit nach England zurückging und verbrannt ward. T. blieb deshalb in Antwerpen, bis er durch einen Agenten Heinrichs, Namens Phillips, im Einverständnis mit der brüsseler Geistlichkeit gefangen genommen und nach einer langen Gefangenschaft zu Vilvoord bei Antwerpen 6. Okt. 1536 erdrosselt und verbrannt wurde. Seine Bibelübersetzung ist treu und genau und dabei einfach im Stil; die gewöhnliche engl. Bibelübersetzung hat sich eng an die T.s gehalten. Seine und seiner Freunde zahlreiche Flugschriften, unter welchen sein Buch «Vom christl. Gehorsam» eine der vorzüglichsten ist, erschienen gesammelt zu London 1573 (neue Ausg. von der Parker-Gesellschaft veranstaltet, 3 Bde., Lond. 1848—50). Im Nov. 1866 wurde ihm zu Nibley Knoll in Gloucestershire ein Denkmal errichtet. Vgl. Cheney, «The sources of Tindales New Testament» (Halle 1883).

Tyndall (John), ausgezeichneter engl. Naturforscher, wurde 21. Aug. 1820 als Sohn armer Eltern in Irland geboren. Nachdem er mehrere Jahre bei der trigonometr. Aufnahme des Vereinigten Königreichs beschäftigt gewesen, ging er 1848 nach Deutschland, um zuerst in Marburg unter Bunsen zu studieren und später in dem Laboratorium von Magnus in Berlin zu arbeiten. Nach seiner Rückkehr nach England wurde T. 1853 als Professor der Physik an der Royal-Institution in London angestellt. Die ersten fünf Jahre seines wissenschaftlichen Lebens waren gewidmet den Untersuchungen über Diamagnetismus und der Lichtpolarisation in diamagnetischen Substanzen und Krystallen. Im J. 1856 unternahm er gemeinschaftlich mit Prof. Hurley eine Reise in die Schweiz zur Untersuchung der Gletscher, deren Resultate er in einer gemeinsam mit Hurley ausgearbeiteten Abhandlung niederlegte. Forschungen über denselben Gegenstand führten T. von neuem während der J. 1857, 1858 und 1859 in die Schweiz. Im J. 1859 ging er mitten im Winter nach Chamonix, hielt mehrere Tage unter Schnee und Eis auf dem Montanvert aus und stellte durch seine Beobachtungen das winterliche Vorrücken der Mer de Glace fest. Während desselben Jahres begann er seine Untersuchungen über die strahlende Wärme, die ihn seitdem viele Jahre hindurch beschäftigten und unter anderm das Resultat ergaben, daß nicht die Luft, sondern der durch dieselbe verbreitete Wasserdunst es ist, welcher die Ausstrahlung der terrestrischen Wärme in den Weltraum hindert und dadurch die Erde bewohnbar macht; die betreffenden Publikationen sind in den «Philosophical Transactions» und «Philosophical Magazine» enthalten. In ersterm findet man auch seine physik. Methode hinsichtlich der spontanen Generation. An seine Forschungen über die Wärmestrahlung schlossen sich die über die Fortpflanzung des Schalls durch die atmosphärische Luft. In allen seinen Schriften bringt er den Standpunkt der neuen Physik, d. i. die Erhaltung der Energie, zur Geltung. Seine größern Arbeiten sind der Mehrzahl nach von Helmholtz und G. Wiedemann ins Deutsche übertragen worden. Von seinen Schriften über die Alpen ist hervorzuheben: «The glaciers of the Alps» (Lond. 1860, deutsch «In den Alpen», 2. Ausg., Braunschw. 1875). Außerdem schrieb er: «The forms of water etc.» (Lond. 1873; deutsch, Lpz. 1873); mehrere Arbeiten über Molekularphysik, darunter «Contributions to molecular physics» (Lond. 1872), «Lectures on sound» (1867; deutsch, 3. Aufl., Braunschw. 1875), «On Light» (Lond. 1870 und 1873; deutsch, Braunschw. 1876), «Heat as a mode of motion» (Lond. 1863; deutsch, 3. Aufl., Braunschw. 1875), «On radiation» (Lond. 1865), «On diamagnetism» (Lond. 1856 u. 1870), «Notes on electricity» (Lond. 1870), «Lectures on electricity» (Lond. 1870; beide deutsch von Rosthorn 1881) und «Lessons on electricity» (Lond. 1876), «Fragments of science» (Lond. 1871; deutsch, Braunschw. 1874; die darin enthaltene Vorlesung «Dust and disease» [«Staub und Krankheit»] rief eine lebhafte Kontroverse hervor); «Natural philosophy in easy lessons» (Lond. 1869), «Faraday» (Lond. 1868; deutsch, Braunschw. 1870). T. hat auch in der British Association zu Belfast einen Vortrag über den «Materialismus in England» gehalten (deutsch von Lehmann, Berl. 1875).

Tyndareus (grch. Tyndareos), Sohn des Obalos und der Nymphe Bateia oder des Perieres und der Gorgophone, floh, von seinem Bruder Hippokoon aus Sparta vertrieben, nach Ätolien zum König Thestios, mit dessen Tochter Leda er sich vermählte. Später kehrte er nach Sparta zurück, nachdem Herakles die Söhne des Hippokoon getötet hatte. Leda gebar ihm hier die Klytämnestra und den Kastor, dem Zeus aber die Helena (s. d.) und den Polydeukes. Doch heißen auch beide Dioskuren (s. d.), Kastor und Polydeukes, sowohl Söhne des T. als des Zeus und der Leda. Daß T.' Töchter untreu in der Ehe waren, hatte er selbst dadurch veranlaßt, daß, während er allen Göttern opferte, Aphrodite dabei vergessen worden war. Um sich dafür zu rächen, machte die Göttin jene in der Ehe unglücklich. Als seine Söhne unter die Götter aufgenommen waren, rief T. den Menelaus nach Sparta und übergab ihm die Herrschaft. — Tyndariden heißen von ihrem Vater Kastor und Polydeukes, sowie auch ihre Schwester Helena.

Tyndaris, alte Stadt auf der Insel Sicilien, am Vorgebirge gleichen Namens, mit gutem Hafen, das jetzige Patti (s. d.).

Tyne (spr. Tein, die Vedra der Römer), Fluß im nordöstl. England, entsteht oberhalb Hexham aus der Vereinigung des am Südabhange der Cheviot Hills an der schott. Grenze entspringenden North-Tyne und aus dem oberhalb der Stadt Alston Moor (Cumberland) in der Pennine Chain entspringenden South-Tyne, bildet in seinem untern Laufe die Grenze zwischen Northumberland und Durham, wird oberhalb der Einmündung des Derwent schiffbar, trennt Newcastle (links) von Gateshead (rechts), ferner North-Shields von South-Shields und ergießt sich nach 117 km bei Tynemouth in die Nordsee. Nahe dem nördl. Ufer der South-Tyne und T. zieht sich der röm. Pikkenwall hin.

Digitized by Google

Tynemouth, s. unter Shields.

Typen oder Lettern, s. Schriften.

Typen nennt man in der Chemie, namentlich in der organischen, gewisse einfache Verbindungen, die als Vorbilder aller andern Verbindungen betrachtet werden können. Die einfachsten und darum häufigsten Atomkombinationen waren nach Gerhardts System diejenigen:

aus 1 Atom und 1 Atom z. B.:
Chlor, Wasserstoff } = Chlorwasserstoff, oder

aus 1 Atom und 2 Atomen z. B.:
Wasserstoff, Wasserstoff } Sauerstoff = Wasser, oder

aus 1 Atom und 3 Atomen z. B.:
Wasserstoff, Wasserstoff, Wasserstoff } Stickstoff = Ammoniak, oder

aus 1 Atom und 4 Atomen z. B.:
Wasserstoff, Wasserstoff, Wasserstoff, Wasserstoff } Kohlenstoff = Sumpfgas.

Man sagt daher, eine Verbindung sei nach dem Typus Wasser, nach dem Typus Sumpfgas, nach dem Typus Ammoniak u. s. w. konstituiert, wenn ihre Atome in einer den erwähnten T. entsprechenden Weise verbunden sind.

Typenschreibmaschine oder Typewriter (engl.), s. unter Schreibmaschine.

Typha *L.*, Teichkolben, Pflanzengattung aus der Familie der Typhaceen. Man kennt gegen 10 Arten, die in den Tropengegenden und in den gemäßigten Zonen eine weite Verbreitung besitzen. Es sind Sumpfgewächse von schilfähnlichem Ansehen, welche im Schlamme stehender Gewässer wurzeln und ihre grundständigen, langen, breit oder schmal linealen Blätter und ihre einfachen runden, blattlosen Stengel hoch über den Wasserspiegel emporheben. An der Spitze des Stengels stehen zwei aus sehr kleinen, dichtgedrängten Blüten zusammengesetzte, walzige oder längliche, gelb- oder schwarzbraune Kolben übereinander, von denen der untere weibliche, der obere männliche Blüten enthält. Beiderlei Blüten besitzen ein rudimentäres, in haarfeine Zipfel geteiltes Perigon, die männlichen drei Staubgefäße, die weiblichen einen Fruchtknoten, aus dem sich ein sehr kleines, einsamiges Nüßchen entwickelt. Die Anzahl der Blüten ist eine außerordentlich große; so hat man in einem einzigen weiblichen Kolben nahezu 100000 Blüten gezählt. In Deutschland sind besonders der breitblätterige und der schmalblätterige *T.*, *T. latifolia L.* und *T. angustifolia L.*, häufig, ihre Blütenschäfte werden bis zu 2 m hoch. Die ziemlich dicken, markigen Stengel und Blätter der *T.* werden als Emballage (insbesondere zur Verpackung von gefüllten Weinflaschen), die reifen wollhaarigen Blüten zum Ausstopfen von Polstern, wohl auch anstatt des Bärlappmehls zum Bestreuen wunder Hautstellen bei kleinen Kindern benutzt. Außerdem werden die getrockneten Blätter beider Arten zur Herstellung von Matten u. dgl., sowie von den Böttchern zum Verdichten oder Verlieschen der Fässer verwendet.

Typhaceen (Typhaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Monokotyledonen. Man kennt nur wenige Arten, die als Sumpfpflanzen außer in Afrika und Südamerika über alle tropischen und gemäßigten Gegenden verbreitet sind. Sie haben lange lineale Blätter und hohe Blütenschäfte mit monöcischen Blüten, die zu kugeligen oder cylindrischen Kolben vereinigt sind. Die getrockneten schilfartigen Blätter werden zu verschiedenen Zwecken benutzt. (S. Typha.)

Typhiatros (grch.), der Blindenarzt.

Typhlitis (grch.), die Blinddarmentzündung.

Typhlosis (grch.), Blendung, Blindheit; Typhlotypheum, eine Blindenanstalt; Typhlotypographie, Reliefdruck für Blinde, s. Blindendruck.

Typhoid (grch.), eine typhusartige Erkrankung, leichtere Typhusform; über Choleratyphoid s. Cholera, Bd. IV, S. 334a.

Typhon (ägypt. Seth, Set, auch Sutech) war nach der ägypt. Mythologie ein Sohn des Seb (s. d.) und Bruder des Osiris. Seine Gemahlin war die Nephthys. Nach dem Mythus hatte er den Osiris ermordet, ward aber dann von Horus, dem Sohne und Rächer des Osiris, besiegt und bestraft. Die Geschichte dieser Kämpfe zwischen Horus und T. bildete einen besonders wichtigen Teil der ägypt. Mythologie. T. war in alter Zeit ein hochangesehener Kriegsgott, der in Ombos, Tanis und anderswo seine Tempel hatte und dem Horus gleichstand; er wird auf den Denkmälern mit dem Kopfe eines phantastischen Tieres mit langer Schnauze und abgestumpften Ohren dargestellt. In späterer Zeit aber, jedenfalls erst am Ende oder nach der 21. Dynastie, wurde dieser Gott verstoßen und seine Gestalt und Namen auf allen zugänglichen Denkmälern ausgetilgt. Die nähere histor. Veranlassung zu diesem merkwürdigen Ereignis ist nicht bekannt. Er galt aber seitdem als der Gott der Feinde Aegyptens, und die ägypt. Mythologie bildete ihn allmählich vollständig zum Prinzip des Böien um. Vgl. Ed. Meyer, «Set-Typhon» (Lpz. 1875).

Typhon, Typhäon, Typhoeus oder Typhös, ist nach der griech. Mythologie ein riesiges Ungeheuer, das sowohl den Sturmwind als auch die vulkanischen Erscheinungen des dampfenden, qualmenden Erdbodens repräsentiert. Nach Homer liegt er im Arimerlande gefesselt unter der Erde, die von Zeus (mit Blitzen) gepeitscht wird. Nach Hesiod ist Typhoeus der jüngste Sohn des Tartaros und der Gäa, mit hundert Schlangenköpfen, feurigen Augen, schwarzen Zungen und entsetzlicher Stimme, der die Herrschaft über die Götter und Menschen an sich reißen will, aber von Zeus nach furchtbarem Kampfe mit dem Blitzstrahle niedergeschmettert und in den Tartaros geworfen wird. Echidna gebar ihm den Orthos, Kerberos (Cerberus) und die Lernäische Hydra. Die spätere Sage hat, unter dem Einfluß ägypt. Vorstellungen von Set-T., den Kampf zwischen T. und den olympischen Göttern in der Art umgebildet, daß sie die Götter vor ihm nach Aegypten fliehen und Tiergestalten annehmen, dann aber der von T. schon bewältigten Zeus mit Hilfe des Hermes, des Aigipan und der Moiren ihn selbst überwinden und unter den Ätna werfen läßt.

Typhon (engl., spr. Teif'n) oder Teifun, s. unter Cyklone und Orkan.

Typhus (von grch. τῦφος, d. i. Rauch, Dampf, Sinnlosigkeit) ist der Name mehrerer akuter Infektionskrankheiten (s. d.), welche unter heftigen Fiebererscheinungen und schweren Störungen der psych-

Digitized by Google

chen Funktionen verlaufen und deshalb auch als »Nervenfieber« bezeichnet werden. Man unterscheidet hauptsächlich drei Formen des T.: den Abdominaltyphus, den exanthematischen T. und den Rückfallstyphus.

Der Abdominaltyphus (Darm- oder Unterleibstyphus, Ileotyphus) tritt vereinzelt auf oder bildet kleinere (Haus-), selten größere Orts-) Epidemien; sein Kontagium (Typusgift) ist ein fixer, nur in den Darmentleerungen der Kranken enthaltener Ansteckungsstoff, welcher vorzugsweise durch den Boden und das Trinkwasser, selten durch die Luft auf gesunde Personen übertragen wird. Nach den neuern bacteriologischen Untersuchungen besteht das Typhusgift aus mikroskopisch kleinsten spezifischen Organismen aus der Klasse der Stäbchenbacterien oder Bacillen, den sog. Typhusbacillen (Bacilli typhosi), welche sich im Darm der Mesenterialdrüsen, der Milz und Leber der Kranken vorfinden und mit den Stuhlentleerungen nach außen in den Boden und das Trinkwasser gelangen. Plötzliches Fallen des Grundwassers (s. d.) scheint in gleicher Weise das Auftreten des T. zu begünstigen, wie das Pettenkofer für die Cholera nachgewiesen hat. Der Abdominaltyphus erreicht verschiedene Grade der Ausbildung und hat demnach eine verschieden lange Dauer. Erkrankungen von einigen Tagen oder von ein bis zwei Wochen nennt man Abortivtyphus, ambulanter T. oder Typhoid. In den meisten Fällen hält er vier bis sechs Wochen an. Sitz der Erkrankung ist vorzugsweise der Dünndarm, in dem sich mehr oder minder ausgedehnte Geschwüre finden, die entweder verheilen oder die Darmwandung durchbohren und dadurch eine tödliche Bauchfellentzündung erzeugen; daneben findet sich regelmäßig die Milz beträchtlich vergrößert. Die Krankheit beginnt allmählich mit Abgeschlagenheit, Kopfschmerz, Appetitlosigkeit, Durchfall und Fieber; erst später werden die Kranken bettlägerig. In der zweiten Woche erscheinen unter zunehmendem Fieber (bis 40° C.) spärliche rote Flecke (Rosеolen) auf Brust und Bauch; der Durchfall, bei welchem erbsgelber dünner Stuhl entleert wird, wechselt mit Verstopfung. Die Kranken sind völlig teilnahmlos und benommen, schlummern entweder fortwährend und delirieren leise vor sich hin oder sind in beständiger Aufregung und lautem Fieberdelirium. Gegen Ende der dritten oder vierten Woche nimmt das Fieber allmählich ab und die Genesung tritt langsam ein. Bisweilen erfolgt in der Rekonvaleszenz eine neue Ablagerung von Typhuskeimen im Darm (Typhusrecidiv) und bringt dem Kranken neue Gefahren. Die Mortalität schwankt zwischen 25 und 5 Proz.; wer die Krankheit einmal überstanden, wird gewöhnlich nicht wieder von ihr befallen. Die Behandlung des T. erfordert vor allem die größte Schonung des Darmkanals (milde, reizlose Diät, Entziehung aller festen und schwer verdaulichen Speisen, welche die Durchlöcherung des wunden Darms verursachen können), sorgsame Unterstützung der Kräfte durch Wein, Cognac und andere analeptische Mittel und energische Bekämpfung des Fiebers durch Chinin, Antipyrin und kalte Bäder. Namentlich durch die energische Durchführung der Kaltwasserbehandlung ist die Mortalitätsziffer des T. neuerdings bedeutend herabgesetzt worden. Zur Verhütung weiterer Ansteckungen sind die Stuhlentleerungen der Kranken sofort durch Zusatz von fünfprozentiger Carbolsäure oder einprozentiger Sublimatlösung zu desinfizieren; auch die beschmutzte Bett- und Leibwäsche der Kranken bedarf sorgfältiger Desinfektion. (S. unter Krankenwäsche.) Über den exanthematischen Typhus s. Fleckтyphus, über den Rückfallstyphus s. Febris recurrens.

Typhus bei Haustieren. Eine gleiche Krankheit, wie der T. des Menschen, ist bei Haustieren noch nicht beobachtet, wohl aber die Bezeichnung T. auf einige Tierkrankheiten übertragen worden.

Der Pferdetyphus (Faulfieber) ist charakterisiert durch mäßiges Fieber, welches meist plötzlich eintritt, Schlafsheit und Hinfälligkeit, verringerten Appetit, anfangs Verstopfung, später Ausleerung weicher oder durchfälliger stinkender Extremente, Anschwellungen am Kopf, Hals, den Unterfüssen, Brust und Bauch, zuweilen enorme Ausdehnung erlangend, Blutaustretungen auf Schleimhäuten (Nasenschleimhaut, Augenbindehaut) in Form von Flecken (Petechien) oder Streifen (Ecchymosen), Bersten der Haut an stark geschwollenen Stellen und Hautbrand; zuletzt zeichnen starker Kräfteverfall, übelriechender blutiger Nasenausfluß, Erstickungszufälle, Kolikymptome, hohes Fieber den Pferdetyphus aus. Die Hälfte der erkrankten Tiere sind dem Tode verfallen. Die Ursachen des T. sind nicht ausreichend bekannt.

Der Schweinetyphus (Rotlauf, Schweineseuche, Bräune, Fleckтyphus) wird, wie Schütz und Lydtin nachwiesen, durch Bacterien erzeugt und weiter verbreitet. Nach Eggeling hat man zwei Formen auseinander zu halten: die Rotlaufseuche (allmähliches Entstehen, hohes Fieber, starke Hinfälligkeit, kupferige Färbung der an den sprungweise ergriffenen Stellen geschwollenen Haut; erschwertes und beschleunigtes Atmen; Tod nach zwei bis drei Tagen. Ursache: Ansteckung) und die Schweineseuche (plötzliches Eintreten, hohes Fieber, starke Hinfälligkeit, Erbrechen, Verstopfung, nach 12 Stunden dunkle Rotfärbung einzelner Körperteile. Tod nach ein bis zwei Tagen. Ursachen: Nahrungsschädlichkeiten. Keine Ansteckung. 30 bis 70 Proz. der erkrankten Schweine können der Seuche zum Opfer fallen). [und Hungertyphus.

Typhus recurrens, s. Febris recurrens

Typik (Typologie), s. unter Typus.

Typikon (grch.), bei den Slawen Ustaw, ein Kirchenbuch der griechisch-kath. Kirche, das die Ordnung vorschreibt, in welcher die Gottesdienste abzuhalten sind; auch nennt man so die Ordnung, Regel für einzelne Klöster, wie sie von den Begründern derselben aufgestellt wurde.

Typographie, s. Buchdruckerkunst.

Typologie, s. unter Typus.

Typometer ist ein Meßinstrument zur mathematisch genauen Feststellung des systematischen Schriftkegels (s. Kegel) nach typograph. Punkten. In Deutschland ist seit 1879 der Bertholdsche T. dem typograph. Normalsystem zu Grunde gelegt.

Typometrie heißt die Kunst, Landkartenstab aus gegossenen Typenstücken zum Druck auf der Buchdruckpresse herzustellen; sie wurde zuerst von Haas in Basel und Breitkopf in Leipzig, später in vervollkommneter Weise von A. Mahlau in Berlin (jetzt in Frankfurt a. M.) ausgeübt. Dieses, überdies wegen technischer Schwierigkeiten nur wenig angewandte Verfahren ist gegenwärtig durch die Zinkographie verdrängt.

Digitized by Google

Typoskop, s. unter Kaleidoskop.

Typus (grch.), Urbild, Vorbild, die allem Konkreten einer und derselben Art gemeinsame Grundform, Grund-, Urgestalt. Typisch oder den T. ihrer Gattung nennt man eine einzelne Erscheinung, wenn in derselben die allgemeinen Merkmale der Gattung in besonders vollkommener und durchsichtiger Weise hervortreten. Der Ausdruck T. wird häufig in denjenigen Systemen der Philosophie gebraucht, welche die Einzelwesen in ihrer sinnlichen Erscheinung als die Abbilder von Urbildern betrachten, die in einem urbildlichen Verstande vorgebildet existieren. So sind die Ideen Platos (s. d.) die Typen der sinnlichen Dinge. Durch die Neuplatoniker wurde diese Ansicht ins Mittelalter fortgepflanzt. Die Scholastiker sprechen häufig von einer mens archetypa, d. h. jenem urbildlichen göttlichen Verstande, in welchem die ewigen Muster liegen, die in den Dingen in der Sinnenwelt nur unvollkommen ausgeprägt sind. In der Geschichte besteht die typische Auffassung derselben darin, daß man in den frühern, vielleicht unscheinbaren Begebenheiten die spätern wichtigern nicht bloß vorbereitet, sondern vorgezeichnet findet. In dieser Beziehung hatte das Typische bei den ältern Theologen lange Zeit sogar eine dogmatische Bedeutung. Unter **Typik** oder **Typologie** verstand man die Wissenschaft von der vorbildlichen Beziehung, in welcher gewisse Personen, Ereignisse, Einrichtungen und Aussprüche des Alten Testaments mit Personen, Ereignissen u. s. w. des Christentums stehen sollen. — T. in der Chemie, s. Typen.

Tyr ist der altnordische Name eines Gottes, der althochdeutsch Ziu oder Zio, angelsächs. Tiw hieß, der letzte Ausläufer des indogerman. Himmelsgottes, denn sprachlich deckt sich der Name mit grch. Zeús, lat. Jupiter. Als die Germanen sich des heutigen Deutschland bemächtigten, war seine Verehrung noch eine allgemeine; später schwand sie und er hielt sich nur noch als Stammesgott der Oberdeutschen, aber auch hier wie bei den übrigen german. Völkern mehr Kriegsgott. Daher bezeichnen ihn lat. Schriftsteller des Mittelalters mit Mars oder Ares. In nordischen Quellen ist er als Kriegsgott Sohn des Odin. Er war hier einhändig, denn bei der Fesselung des Fenrirwolfs, des Ungetüms, dessen Geschlecht die Gestirne fressen wird, hatte er eine Hand verloren. Beim Göttergeschick findet er den Tod im Kampfe mit dem Höllenhunde. Geweiht war dem T. der dritte Tag der Woche, der nach dem dies Martis im Norden Tyrsdagr, angelsächs. Tiwesdäg, althochdeutsch Ziestac hieß. In Mitteldeutschland ist aus Dienstag durch volksetymologische Anlehnung an Dingstag unser Dienstag geworden. Ob der bayr. Kriegsgott Er, der sächs. Saxnot dieselbe Gottheit ist, ist fraglich, wenn auch ihnen dieselben Eigenschaften wie dem T. zugeschrieben werden und dieselbe Rune (ᛏ) sowohl T. als auch Er bezeichnet. Die älteste Auffassung als Gottheit schlechthin hat sich im zweiten Teil einiger Beinamen der Götter erhalten, wie im Sigtyr = Siegesgott (Odin), im Reidhartyr = Wagengott (Thor).

Tyrannen (Tyrannidae) oder **Königswürger** heißt eine aus 71 Gattungen und gegen 330 Arten bestehende auf Amerika beschränkte Familie der Singvögel von kräftigem Körper mit starkem, geradem Schnabel von Kopflänge, mit hakig übergebogener Spitze und mit Federborsten an der Basis; die Beine sind kräftig mit ziemlich kurzen Zehen, die Flügel ziemlich lang und spitz zulaufend. Die Färbung der T. ist matt, oben herrscht Grau, unten Weiß und Gelb vor. Ihre Nester und Eier sind denen unserer Bürger ähnlich, auch nähren die Vögel sich wie diese von Insekten und gelegentlich von kleinen Wirbeltieren.

Tyrannis. Mit dem Namen Tyrannos bezeichneten die Griechen im Gegensatz zu ihren alten Königen jeden Herrscher, der in einem vorher republikanisch regierten Staate gegen die bestehende Ordnung sich der höchsten Gewalt bemächtigte, sodann damit anfänglich mehr der Gedanke an die Usurpation, als an eine willkürliche oder grausame Art der Verwaltung verbunden war. Im 7. und 6. Jahrh. v. Chr., wo zuerst in Griechenland die Tyrannenherrschaften aufkamen und blühten, bemächtigten sich die meisten Tyrannen der Gewaltherrschaft («Tyrannis») als Führer der Bürger- und Bauergemeinden (Demos), die mit der Art und Weise, mit der die im Besitze der Regierung befindlichen Adelsfamilien ihre Gewalt handhabten und vielfach mißbrauchten, allmählich sich nicht mehr zufrieden geben wollten. Doch bildeten sich nur selten neue Dynastien von längerer Dauer. Da aber die usurpierte Herrschaft an sich schon nicht bloß den der Regierungsgewalt beraubten Adel, sondern allmählich auch dem Volke als lästig und drückend erschien und dann nur durch fortgesetzte Gewaltthätigkeit behauptet werden konnte, so erhielt jener Name schon frühzeitig zugleich eine gehässige Nebenbedeutung, und man begriff unter Tyrann, wie noch jetzt geschieht, einen Gewaltherrscher, unter T. oder Tyrannei eine harte Willkürherrschaft. Und diese Bedeutung ist um so mehr die herrschende geworden, als seit Ausgang des 5. Jahrh. v. Chr. eine neue Art blutiger Gewaltherrschaften aufkam, welche den heute mit dem Worte verbundenen Vorstellungen weit mehr entsprach. Die Dreißig Tyrannen nennt man die Oligarchen, welche in Athen nach dem Ende des Peloponnesischen Krieges (404 v. Chr.) unter Lysanders Einfluß zum Entwurf einer neuen Verfassung eingesetzt, aber nach achtmonatlicher Gewaltherrschaft, während welcher sich besonders Kritias durch Grausamkeit hervorthat, durch Thrasybulos (s. d.) gestürzt wurden. In der spätern röm. Kaisergeschichte werden die Statthalter, die sich bei der Verwirrung des Reichs unter Gallienus in den verschiedenen Provinzen 258—268 n. Chr. zu Gegenkaisern aufwarfen, obwohl bald wieder beseitigt wurden, ebenfalls die Dreißig Tyrannen genannt; überhaupt nennen die Schriftsteller der spätern Kaiserzeit jeden glücklichen, aber illegitimen Anmaßer einen «Tyrannus». Vgl. Plaß, «Die T. bei den Griechen» (2. Aufl., 2 Tle., Lpz. 1859).

Tyrannius, Kirchenschriftsteller, s. Rufinus.

Tyras, im Altertum Name des Dnjestr.

Tyras, milet. Kolonie auf der Stelle des jetzigen Akjermân (s. d.).

Tyrconnel, Grafen von, s. u. O'Donnell.

Tyree, s. Tiree.

Tyrnau (ungarisch Nagy-Szombat, slowenisch Trnava), alte königl. Freistadt im Preßburger Komitat des Königreichs Ungarn, am Flüßchen Trnava, Station der Linie Preßburg-Sillein der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahnen, die hier nach Galantha abzweigt, ist Sitz eines Kollegiatkapitels der graner Erzdiöcese, eines Generalvikariats, und

Digitized by Google

zählt (1880) 10824 E. (6060 Slowaken, 2758 Deutsche und 1538 Magyaren). An gottesdienstlichen Gebäuden besitzt die Stadt neun kath., eine evang., eine griech. Kirche und eine Synagoge. Auch bestehen ein Jesuiten- und ein Franziskanerkloster, sowie ein Kloster der Ursulinerinnen mit Erziehungsanstalt für Mädchen. Von höhern Unterrichtsanstalten befinden sich zu T. ein erzbischöfl. Gymnasium und eine königl. Lehrerbildungsanstalt, von Humanitätsanstalten ein Militärirren- und ein Invalidenhaus, ein Komitatskrankenhaus u.s.w. Die Bewohner treiben Tuch- und Leinweberei, Wein- und Waidbau, sowie nicht unbeträchtlichen Handel. T. ist eine sehr alte Stadt, die ihre Erhebung besonders der Böhmenkönigin Constantia, der Tochter Belas III., verdankt. Unter Bela IV. wurde sie zur königl. Freistadt erhoben. Der Primas Nik. Oláh legte 1554 den Grund zu der Lehranstalt, die durch die Freigebigkeit des Kardinals Peter Pázmán zur Universität erhoben, aber später (1777) von Maria Theresia nach Ofen verlegt wurde; Joseph II. befahl 1783 deren Übersiedelung nach Pest. Von 1543 bis 1820 hatte das grauer Erzdomkapitel seinen Sitz in T., welches auch zeitweiliger Aufenthalt des Erzbischofs von Gran und Fürsten Primas von Ungarn war.

Tyrol, s. Tirol.

Tyrolt (Rudolf), Schauspieler, geb. 23. Nov. 1848 im Schlosse seines Großvaters zu Rottenmann in Steiermark, besuchte in Graz das Gymnasium und studierte daselbst Jura, wendete sich aber dann der Bühne zu. Sein erstes Engagement war in Olmütz, ihm folgte das in Brünn und endlich das am wiener Stadttheater unter Laube, der T. sehr förderte und auch zum Regisseur ernannte. Im J. 1884 trat er als Mitglied in den Verband des k. k. Hofburgtheaters in Wien. T. ist Charakterkomiker; doch leistet er auch im ernsten Charakterfach Bedeutendes. Hervorragend ist er insbesondere auch in Raimund-Rollen und Volkstypen.

Tyrone, Grafschaft der Provinz Ulster in Irland, wird von Londonderry im N., Donegal im W. und NW., Fermanagh im SW., Monaghan im S., Armagh im SO. und vom Lough Neagh im O. begrenzt und hat ein Areal von 3264,3 qkm, wovon 51 Proz. der Kultur unterworfen, 43 dagegen nicht kultiviert sind. Der östl. Teil des Landes, am Lough (See) Neagh und zwischen den in denselben fallenden Grenzflüssen Ballinderry und Blackwater, ist eine große Ebene und wird durch eine Hügelregion von der Ebene von Omagh im südwestl. Teile getrennt. Westlich von Omagh liegt der 338 m hohe Dooish, im NNW. von dieser Stadt der Bessy-Bell 422, im NO. der Mullaghcarn 542 m hoch. Die bedeutendste Höhe, 679 m, erreicht der Sawel in den Sperrin-Mountains an der Nordgrenze. Der wichtigste der zahlreichen Flüsse, der Foyle, hier Strule und Mourne genannt, wird bei Newtown-Stewart schiffbar. Die herrlichen Bergzüge, großartige Wasserfälle und andere Naturschönheiten ziehen viele Touristen herbei. Drei in Omagh zusammentreffende Eisenbahnen fördern den Verkehr. Der fruchtbare Teil des Landes trägt alle in Irland überhaupt heimischen Produkte. Kartoffeln und Hafer bilden indes die Haupterzeugnisse und die Hauptnahrungsmittel. Dem Landbau noch untergeordnet ist die Rindvieh- und Schafzucht. T. hat Eisen- und Steinkohlengruben; allein die Industrie liegt danieder. Die Bevölkerung, deren Zahl in den J. 1841—51 von 312956 auf 255661 (um 18,28 Proz.) sich vermindert hat und bis 1881 herunterging auf 197233 Individuen (wovon 56 Proz. Katholiken), lebt in größter Dürftigkeit. Die Grafschaft schickt zwei Abgeordnete ins Parlament, einen dritten der Borough Dungannon. Die Hauptstadt ist Omagh (s. d.).

Tyrosin, $C_9H_{11}NO_3$, oder Paraoxyphenylamidopropionsäure, organische Substanz, welche ein Zersetzungsprodukt der Eiweißstoffe ist und außerdem synthetisch dargestellt werden kann. Es bildet weiße Nadeln, die sich schwer in Wasser, kaum in Alkohol und nicht in Äther lösen.

Tyrrhener oder **Tyrsener** ist die griech. Benennung der Bewohner von Etrurien (s. d.), hergeleitet von dem mythischen Tyrrhenos, einem Sohne des lydischen Königs Atys, der eine Kolonie aus Lydien nach Etrurien geführt haben soll. Mit dem Namen **Tyrrhenische Pelasger** bezeichnet man bisweilen nach dem Vorgange einiger alten Historiker einen Zweig des großen pelasgischen Volksstammes (s. Pelasger), welcher, nach der Tradition aus seinen alten Wohnsitzen im südl. Böotien vertrieben, sich nach Attika wandte, hier den Athenern bei der Befestigung der Akropolis Frondienste leistete und dafür das Land am Fuße des Berges Hymettos angewiesen erhielt. Nach einiger Zeit aber von den Athenern ausgetrieben, setzte sich der Stamm auf Lemnos und den benachbarten Inseln, sowie an den Küsten von Thrazien fest und machte von da aus längere Zeit das ägäische Meer durch Seeräuberei unsicher. Im J. 1885 hat man eine Inschrift auf Lemnos gefunden, deren Sprache der etruskischen sich am nächsten verwandt zeigt, sodaß die Annahme, daß diese von Kleinasien her nach Italien gezogen seien, wesentlich gestützt wird. Vgl. Pauli, «Eine vorgriech. Inschrift von Lemnos» (Lpz. 1886), und Deecke im «Rheinischen Museum» (Bd. 41).

Tyrrhenisches Meer (lat. Mare Tyrrhenum) oder Tuscisches Meer (Mare Tuscum), auch Toscanisches Meer genannt, war schon bei den Alten der Name desjenigen Meeres, welches sich von den Meeralpen oder von Genua aus an der Südwestküste von Italien bis nach Sicilien hinab erstreckt. Doch nannte man den an der Küste von Ligurien gelegenen Teil, wie noch jetzt geschieht, auch das Ligustische oder Ligurische Meer (Sinus Ligusticus) oder den Busen von Genua. Beide Meere umfaßten die Römer mit dem allgemeinen Ausdruck Mare inferum.

Tyrtäos, elegischer Dichter, welcher die Spartaner durch seine Lieder während des zweiten Messenischen Kriegs zur Ausdauer im Kampfe begeisterte und nach der glücklichen Vollendung des Kriegs zu strenger Ordnung und Gesetzlichkeit zurückführen half. Nach der gewöhnlichen Tradition stammte er aus dem attischen Gau Aphidna oder aus Athen selbst und wurde den Spartanern auf ihre Bitte von den Athenern als Anführer im Kriege zugesandt. Diese Erzählung wurde später dahin ausgeschmückt, daß die Athener den nach einem Spruche des Delphischen Orakels einen Heerführer von ihnen erbittenden Spartanern zum Hohne den T., einen lahmen und nach der allgemeinen Meinung etwas dummen Schulmeister, gesandt hätten. Allein diese, an sich sehr unwahrscheinliche Erzählung wird durch einige Fragmente des T. selbst widerlegt, nach welchen man ihn eher für einen geborenen Dorier

Digitized by Google

halten muß. Vielleicht war sein Geburtsort die kleine lakonische Ortschaft Aphidna, was in Verbindung mit der Hilfssendung von Athen nach Sparta im dritten Messenischen Kriege (462 v. Chr.) zur Bildung jener Tradition Anlaß gegeben haben mag.

Unter den Dichtungen des T. war die berühmteste die sog. Eunomia, ein längeres elegisches Gedicht ethisch-polit. Inhalts, worin er die durch den Krieg und mannigfache Not aufgeregten und nach Neuerungen begierigen Gemüter der spartanischen Bürger zu beruhigen suchte. Ferner hatte man von ihm unter dem Titel «Hypotheeae» eine Sammlung einzelner Elegien, welche zum Kampfe fürs Vaterland aufforderten durch Ausmalung der Ehre und des Ruhms, die den Tapfern, der Schande, welche den Feigen erwartet. Endlich besaß man unter dem Titel «Embateria» (Marschlieder) eine Anzahl kurzer Kampflieder in anapästischem Rhythmus, welche von den Spartanern, während sie in die Schlacht zogen, unter Flötenbegleitung gesungen wurden. Die zahlreichen Überreste dieser Dichtungen sind am besten herausgegeben in Schneidewins «Delectus poesis Graecae elegiacae» (Bd. 1, Gött. 1838) und in Bergks «Poetae lyrici Graeci» (3. Bd., 4. Aufl., Lpz. 1882), übersetzt in Webers «Die elegischen Dichter der Hellenen» (Frankf. 1826).

Tyrus (grch. Tyros, in der Bibel Zor, d. i. «Felsen» oder «Wasserstrudel», von den Quellen bei Râs-el-Ain), die berühmteste unter den Seestädten Phöniziens (s. d.), jünger als Sidon (s. d.), aber doch sehr alt, wurde eine der bedeutendsten und reichsten, aber auch üppigsten Handels- und Industriestädte der Alten Welt, blühend zugleich durch Kunst und Wissenschaft, seitdem das von Alttyrus aus gegründete Inseltyrus durch Hiram I. (s. d.) ausgebaut worden war. Infolge dessen bildete diese auf einer Küsteninsel gelegene Stadt den Kern der tyrischen Macht und ließ die des kontinentalen oder des sog. Alttyrus (Palaityros), sowie das ältere Sidon in den Hintergrund treten. Durch die Tyrier lernten die Israeliten Baukunst und Schiffahrtskunde. Den Tyriern werden auch die verbesserte Bauart der Schiffe, das Segeln in der Nacht nach der Leitung der Gestirne und andere Erfindungen in der Schiffahrt zugeschrieben. Sie besuchten nicht nur alle Küsten des Mittelländischen Meers, sondern drangen auch in den Atlantischen Ocean, holten Zinn aus Britannien und vielleicht auch Bernstein aus der Ostsee. Gades, das heutige Cadix in Spanien, und Karthago in Afrika waren tyrische Kolonien. Die Stadt T., auf einem Felsen, der auf allen Seiten vom Mittelländischen Meere umgeben war, und durch diese Lage fest, hatte in ihren 50 m hohen, dicken Mauern einige der berühmtesten Tempel des Altertums, besonders den des Melkarth oder phönix. Hercules. Die Inselstadt übte auf die übrigen Städte des Landes einen Einfluß, der in Druck übergegangen sein und großen Haß erzeugt haben mochte, da das übrige Phönizien (darunter auch Alttyrus) dem assyr. König Salmanassar (726—722) sogar Schiffe zur Bezwingung der Inselstadt stellte. Die 60 Schiffe der Verbündeten wurden aber von den 12 neutyrischen geschlagen, und Salmanassar konnte die Inselstadt nicht nehmen, obschon er sie fünf Jahre eingeschlossen hielt. Ebenso wenig vermochte es später der babylon. König Nebukadnezar, der sie sogar 13 Jahre (585—572 v. Chr.) belagerte, nachdem er sich das übrige Phönizien unterworfen hatte. Während die Blüte Phöniziens unter der folgenden pers. Herrschaft vollends erlosch, blieb T. noch viele Jahrhunderte lang eine bedeutende Handelsstadt. Als Alexander das Heer des Darius bei Issus zerstreut und darauf ganz Phönizien und Syrien mit der Küste des Mittelmeers sich unterworfen hatte, widerstand den Sieger das auf seine feste Lage trotzende T. ganz allein und weigerte sich, ihn als Oberherrn anzuerkennen. Alexander unternahm die Belagerung der Stadt, vermochte sie aber erst nach sechs Monaten (332) zu bezwingen, mit Hilfe eines vom Lande aus mit den Baumaterialien des zerstörten Alttyrus aufgeworfenen Dammes, der sich bis auf die heutige Zeit erhalten hat. Im J. 315 wurde T. von Antigonus erst nach einer Belagerung von 14 Monaten der ägypt. Besatzung des Ptolemäus entrissen; auch 40 v. Chr. erlitt sie wieder eine Belagerung durch den Parther König Pacorus.

Unter der Herrschaft der Römer wurde die Stadt, wie vorher unter den syr. Königen, wegen ihres immer noch ausgebreiteten Handels sehr begünstigt. Auch die tyrische Purpurfärberei und Glasfabrikation war noch im Schwunge. Die Stadt behielt ihre eigene Municipalverfassung und wurde vom Kaiser Severus zu einer röm. Kolonie mit lat. Rechte erhoben. Auch hatte sich in ihr schon in apostolischen Zeitalter eine christl. Gemeinde gebildet. Im J. 335 wurde daselbst ein Konzil in Bezug auf die Athanasianischen Streitigkeiten gehalten. Im J. 638 fiel T. in die Hände der Araber. Zur Zeit der Kreuzzüge erscheint es als eine Hauptfestung und als ein wichtiger Handelsplatz. Es war 1089 dem Sultan von Aleppo durch den Sultan von Ägypten entrissen worden. König Balduin I. von Jerusalem belagerte es 29. Nov. 1111 bis in den April 1112 vergeblich, Balduin II. vom 15. Febr. bis 27. Juni 1124, wo es mit Hilfe des Dogen von Venedig in die Hände der Christen kam. Es wurde nun der Sitz einer Grafschaft und eines Erzbistums, welches 13 Bistümer umfaßte, und dessen Inhaber seit 1174 der berühmte Geschichtschreiber der Kreuzzüge, Wilhelm von T., war. Saladin belagerte T. im Sommer 1187 und wieder vom 2. Nov. bis Ende Juni 1188 ohne Erfolg. Erst 1191 fiel es für immer in die Hände der Mohammedaner. Unter der türk. Herrschaft sank es ganz herab. Die Stelle der alten Inselstadt nimmt jetzt der elende Flecken Sûr ein, 38 km im Süden von Saida (Sidon) und 8 km südlich von der Mündung des Nahr-el-Kâsimijeh oder el-Litâni (Leontes der Alten), auf der Spitze einer Landzunge gelegen, wo die ursprüngliche Insel und der von Alexander d. Gr. aufgeworfene, jetzt durch die Wellen zu einer breiten Sandbühne umgewandelte Damm zusammenstoßen. Der Hafen ist versandet und der Handel hat sich nach Beirut gezogen. Der Ort hat etwa 5000 E., zur Hälfte Mohammedaner oder Metâwileh, die andern Christen, Griechen, Maroniten und griech. Katholiken, und einige wenige Juden. Von alten Bauwerken findet sich nur eine stattliche Kirchenruine aus dem Mittelalter. Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) soll 1190 in der Kathedrale zu T. beerdigt worden sein. Neuere Forschungen, insbesondere eine im Frühjahr 1874 von J. N. Sepp und H. Prutz geleitete, im Auftrag des Fürsten Bismarck unternommene Mission nach Phönizien, haben indessen diese Annahme nicht bestätigt. Es ist sogar zweifelhaft, ob jene Kirchenruine von Sûr die Kathedrale des mittelalterlichen

Digitized by Google

T.-gewesen sei; eine solche wird zwar vielfach genannt, doch so, daß sie an einer andern Stelle gelegen haben muß; ihre Reste sind vermutlich mit einem Teil der allmählich sinkenden Küste ins Meer verschwunden. Vgl. Prutz, «Aus Phönizien. Geogr. Skizzen und histor. Studien» (Lpz. 1876); derselbe, «Kaiser Friedrichs I. Grabstätte» (Danz. 1879); Sepp, «Meerfahrt nach T. zur Ausgrabung der Kathedrale mit Barbarossas Grab» (Lpz. 1879).

Tysjazkij (russ., von tysjača, tausend), im alten Rußland der Führer eines Volk (1000 Mann). Es gab fürstl. und städtische T. Am längsten hielt sich die Würde in Nowgorod, wo die Vorstände der Stadtpolizei so hießen.

Tyswienica, Stadt in der galiz. Bezirkshauptmannschaft Tlumacz, Station der Linie Stanislau-Husiatyn (Galizische Transversalbahn) der Österreichischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß, Saffianfabrikation, Gerberei, Handel mit Wachs, Fellen und Leder und zählt (1880) 6953 E., darunter viele Armenier. Die Stadt brannte 12. Juni 1866 fast ganz ab.

Tyszkiewicz, ein altpoln. Adelsgeschlecht litauischer Herkunft, das in den Grafenstand erhoben wurde und noch jetzt in Litauen, Kleinrußland und Galizien begütert ist. Es stammt ab von Timotheus, popularisiert Tyszko, der Ende des 15. Jahrh. lebte.

Janusz T., geb. 1570, kämpfte in Livland und bei Chotim gegen die Türken, war ein Verteidiger der kirchl. Union und starb 1612 als Wojwode von Wilna. — Georg T., geb. 1571, Jesuit, bekannt durch seine polemischen Schriften gegen die Akatholiken, gest. 14. Aug. 1625 in Krakau. — Georg T., Neffe des vorigen, Bischof von Wilna, einer der bedeutendsten kirchl. Würdenträger Polens, präsidierte 1645 beim sog. Colloquium charitativum zwischen Evangelischen und Katholiken in Thorn; er starb 17. Jan. 1656 in Königsberg.

Konstantin Graf T., geb. 1806 auf dem elterlichen Gute Lohojsk (Gouv. Minsk), befaßte sich eifrig mit der Geographie und Geschichte Litauens und Westrußlands und gab heraus eine «Karte des Flusses Wilia (12 Tafeln mit 62 Abbildungen), ferner «Historische Nachrichten über die Schlösser und Burgen» (Wilna 1859) und die «Grabhügel oder Kurgane» (Wilna 1865) in Litauen und Westrußland, endlich «Denkmäler der heimatlichen Kupferstechkunst» (Bd. 1, 1858), alles in poln. Sprache. Er starb 13. Juli 1868 in Wilna.

Eustach Graf T., Bruder des vorigen, geb. 6. April 1814 in Lohojsk, studierte in Wilna und Minsk, war 1855—65 Präsident der Archäographischen Kommission in Wilna und Kurator des dortigen neugegründeten Museums, dem er seine Sammlungen geschenkt hatte; er starb daselbst 27. Aug. 1873. Neben archäolog. Werken über seine Heimat, wie «Archeologia na Litwie» (Krak. 1872), schrieb er historische Monographien, «Briefe über Schweden» (2 Bde., 1846), die Erzählung «Die zweite Frau» (1844) u. a. Vgl. Krzyżanowski, «Eustachy hrabia Tyszkiewicz i jego prace» (Lemb. 1873).

Zdzisław Graf T., geb. 20. Dez. 1838 zu Pieniaki in Galizien, Besitzer der Herrschaft Werynia daselbst, ist Mitglied des galiz. Landtags und seit 1878 des österr. Reichsrats.

Tzako, soviel wie Tschako.

Tzendalen, ein Indianerstamm in den centralen Teilen des mexikan. Staates Chiapas und in dem angrenzenden Teil Guatemalas, an den Quellen der Flüsse Tabasco und Uzumozinta. Die T. gehören ihrer Sprache nach dem Mayastamme an. (S. Mayas.) Vgl. Stoll, «Zur Ethnographie der Republik Guatemala» (Zür. 1884).

Tzetzes (Johs.), ein griech. Grammatiker, aus Konstantinopel, der im 12. Jahrh. n. Chr. lebte und auch Gedichte verfaßte, die freilich geschmacklos und in der Form barbarisch sind. Dazu gehören die «Iliaca» oder «Antehomerica, Homerica et Posthomerica» in 1665 Hexametern, herausgegeben von Jacobs (Lpz. 1795), J. Bekker (Berl. 1816) und Lehrs mit Hesiod, Apollonios u. s. w. (Par. 1840), und ein sehr umfängliches Gedicht mythołog.-histor. Inhalts, in den sog. politischen Jamben der Mittelgriechen verfaßt, unter dem Titel «Βιβλίον ἱστορικὸς κ. τ. λ.» oder «Chiliades», herausgegeben von Kießling (Lpz. 1826). Außerdem besitzt man von ihm Scholien zu Homer (von Hermann bei der Ausgabe des «Draco Stratonicensis», Lpz. 1812, bekannt gemacht), zu Hesiod, zu Aristophanes und andern Dichtern. Am wichtigsten ist sein Kommentar zu Lykophrons «Alexandra», an dessen Ausarbeitung auch sein Bruder, Isaak T., teilhatte. (S. Lykophron.)

Tziá, griech. Insel, s. Keos.

Tzimiskes, Beiname des byzant. Kaisers Johannes I. (s. d.).

Tzschirner (Heinr. Gottlieb), ausgezeichneter prot. Theolog und Kanzelredner, geb. 14. Nov. 1778 zu Mittweida in Sachsen, studierte in Leipzig Theologie, trat in Wittenberg als akademischer Docent auf und war dann einige Zeit Diakon in seiner Vaterstadt. Nachdem er eine «Geschichte der Apologetik» begonnen (Lpz. 1805), ward er als Professor der Theologie nach Wittenberg zurückgerufen und 1809 in gleicher Eigenschaft nach Leipzig versetzt. In diesen Jahren verfaßte er die interessanten Schriften: «Über den moralischen Indifferentismus» und «Über die Verwandtschaft der Tugenden und Laster». Hierauf erschien seine Fortsetzung der Schrödhschen «Kirchengeschichte» (2 Bde., Lpz. 1810). Auch veranstaltete T. zwei Sammlungen seiner Aufsehen erregenden Predigten und entwickelte in den «Briefen, veranlaßt durch Reinhards Geständnisse» (Lpz. 1811) seine homiletischen Grundsätze. In letzterer Schrift, sowie in zwei Abhandlungen, mit welchen er die Herausgabe der «Memorabilien für Prediger» eröffnete (1819), bekannte sich T. zu einem offenbarungsgläubigen Rationalismus oder «ethisch-kritischen System», welchem er auch später treu blieb. Im J. 1815 ward er Superintendent zu Leipzig. In dieser Stellung erlangte er ausgebreiteten Ruf, besonders durch seine freimütige Verteidigung des Protestantismus gegen die kath. Reaktion. Auch als akademischer Lehrer übte er großen Einfluß. Er starb 17. Febr. 1828. Später erschienen seine «Opuscula academica» (herausg. von Winzer, Lpz. 1829); «Vorlesungen über die christl. Glaubenslehre» (herausg. von Hase, Lpz. 1829); «Der Fall des Heidentums» (Bd. 1, herausg. von Niedner, Lpz. 1829), ein geistvoll angelegtes Werk; endlich «Predigten» (herausg. von Goldhorn, 2. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1829).

Digitized by Google

U.

U, im deutschen Alphabet der 21., im lateinischen der 20. Buchstabe, bezeichnet einen Vokal, den man wegen der zu seiner Bildung wesentlichen Lippenthätigkeit labial zu nennen pflegt (wie i palatal und a guttural), und der in dieser Eigenschaft dem v (d. h. w) sehr nahe verwandt ist. Dieser Vokal, obwohl in den meisten Sprachen ziemlich gleichlautend, ist doch oft sehr verschiedener Entstehung; im Deutschen entspricht er teils einem ursprünglichen indogerman. u, teils einer Ablautsstufe von i (e) oder o (a), vgl. z. B. «ich binde», «ich band» mit «Bund», ähnlich im Lateinischen; im Griechischen ist das u entstanden aus dem ursprünglichen Diphthongen au (eu, ou) oder aus der Zusammenziehung von oo, oe, z. B. νῦς (νόος) = noos, während ursprünglich u zu υ (= ü) geworden ist, daher z. B. σῦς (sus) = lat. sus (Schwein); das griech. Alphabet hat kein einfaches Zeichen für den Vokal u, sondern schreibt ου, also diphthongisch; auf ähnliche Weise ist im Französischen das lat. u, obwohl noch so geschrieben, in der Aussprache zu ü geworden, z. B. pur (spr. pür) = lateinisch purus (rein), während das franz. u, geschrieben ou, in älterer Zeit ein Diphthong, verschiedenen lat. Lautverbindungen entspricht, z. B. einem ol, ul in doux = dulcis (süß; vgl. ital. dolce). Das slaw. u ist stets ursprünglich Diphthong au, z. B. pluti (schiffen) lautet litauisch plauti. Im lat. Alphabet wurde der Laut durch v in der Schrift bezeichnet (daher die Unterscheidung von v vocalis und v consonans), aus welchem sich erst später das Schriftzeichen u entwickelte. Im Mittelalter schrieb man v und u ohne Unterschied für den Konsonanten v und den Vokal u, und erst im 16. Jahrh. wurde die letztere Form von den holländ. Philologen für den Vokal zum Unterschied von v festgestellt.

Als Abkürzung steht U. bei den Römern für Urbs (d. i. die Stadt, nämlich Rom) und insbesondere u. c. bei chronol. Angaben für urbis conditae, d. i. von Erbauung der Stadt (Roms) an gerechnet. Auf ältern franz. Münzen bezeichnet U den Prägort Pau. In der Chemie ist U (gebräuchlicher jedoch Ur) das Zeichen oder Symbol für Uran.

U als Präfix bezeichnet in südafrik. Sprachen Land, z. B. Usagara, das Land Sagara.

U., offizielle Abkürzung des Staates Utah.

Ualan, Insel aus der Gruppe der Carolinen (s. d.).

Ándala, s. Mándara.

Uang-an-Schc, chines. Sozialist des 11. Jahrh. unserer Zeitrechnung, den Kaiser Schen-tjung (1067—85) von der Dynastie Sung II. (960—1278), durch sophistische Beredsamkeit bestochen, zu seinem ersten und allmächtigen Minister beförderte. Als solcher brachte der jedenfalls hochbegabte Günstling den damals in bedenklicher Krise schwebenden Staat dem Untergang so nahe, daß nur der plötzliche Tod des schwachen Kaisers die ersehnte Rettung vorbereiten konnte. Diese Rettung verdankte das damalige China einer vernünftigen Thronfolgerin und einem lange zurückgesetzt gewesenen weisen und edeln Staatsmanne, Szy-ma-kuang. Die wegen ihres blühenden Stils zur «Schönen Litteratur» (nentschang) gerechneten Schriften des U. lassen an ein mit dem heutigen Nihilismus unsers Abendlandes sich nahe berührendes System schließen.

Uapou, auch Uapoa, ehemals Ademinsel, eine der franz. Marquesasinseln in der Südsee, 83 qkm groß mit 325 E., vulkanischen Ursprungs, steigt bis zu 1100 m Höhe auf, hat seltsam geformte Bergesspitzen und üppige Vegetation.

U. A. w. g. oder **u. a. w. g.**, Abkürzung für Um Antwort wird gebeten. [s. Hucbald.

Ubaldus, ein um die Musik verdienter Mönch.

Ubeda, Stadt (Ciudad) und Bezirkshauptort in der span. Provinz Jaen, in Andalusien, zwischen dem Guadalquivir und dessen rechtsseitigem Nebenfluß Guadalimar, auf dem äußerst fruchtbaren Plateau Loma de Ubeda, 600 m über dem Meere, ist Straßenknotenpunkt, besitzt ein großes, noch teilweise erhaltenes Kastell mit mehr als 20 Mauertürmen, breite Straßen, geräumige Plätze, viele stattliche Gebäude castilianischer Bauart, schöne gotische Kirchen und Klostergebäude, zählt (1877) 18149 E. und hat Fabrikation von Leder und Seife, Wollweberei, Töpferei, Pferdezucht und Handel mit Getreide, Wein, Feigen und Öl. U. war unter dem Namen Abada in der Landschaft Albuscharat zur Zeit der Mauren eine blühende Stadt, wurde 1234 von den Castilianern erobert, gänzlich zerstört und erst später wieder aufgebaut.

Übelkeit, eine mit Ekel (s. d.) und Brechneigung verbundene unangenehme Empfindung in der Magengrube, ist eine Krankheitserscheinung, welche in der Regel von einer Affektion des Magens selbst oder seiner Nerven veranlaßt wird und gewöhnlich dem Erbrechen vorhergeht. Sie kann durch den Genuß der verschiedenartigsten, besonders schwerverdaulicher Stoffe, sogar durch den Anblick und die bloße Vorstellung ekelhafter Gegenstände hervorgerufen werden, begleitet die Magenkrankheiten und findet sich auch bei Hirnleiden, Schwangerschaft, Bruchschäden, Schwindel erregenden Bewegungen (Schaukeln, Seefahren), großen Blut- und Säfteverlusten, langem Fasten, Würmern u. dgl. Die Behandlung richtet sich nach der Ursache. (S. u. Magenkatarrh und Magenkrankheiten.)

Überbein (ganglion), eine harte rundliche Geschwulst von größerm oder geringerm Umfange, welche aus einem häutigen, Flüssigkeit einschließenden Sacke (Schleimbeutel oder Sehnenscheide) besteht und sich meist am Hand-, Fuß- oder Kniegelenk bildet. Gewöhnlich entsteht dieselbe infolge einer Quetschung der daselbst befindlichen Sehnen durch Druck, übermäßige Anstrengung, Dehnung oder Zerrung des Gelenks. Sie verursacht in der Regel keine Schmerzen und bleibt unverändert, wenn nicht ungünstige Umstände, wie öftere Reizung u. dgl., eine Entzündung herbeiführen, die bösartige Geschwüre veranlassen kann. Man entfernt die Ü. durch anhaltenden gelinden Druck oder durch gewaltsames Zersprengen, indem man sie mit dem Daumen fest an den Knochen andrückt, oder durch Ausschneiden der ganzen Geschwulst mit dem Messer; Medikamente sind ohne allen Nutzen.

Digitized by Google

Überchlorsäure, s. unter Chlor (»Verbindungen, 2 e).

Überfahren (im Bergbau), Lagerstätten durch Baue auffinden und dann durchschneiden, durch sie hindurchgehen; auch über die Grenze der Grubenfelder hinweg abbauen, die Grenze beim Abbau überschreiten.

Überfall ist eine der Formen des Überraschungsgefechts und zwar von offensivem Charakter (im Gegensatz zum Versteck und Hinterhalt). Der überfallende rückt dem Gegner, unentdeckt durch dessen Sicherheitsmaßregeln, unmittelbar auf den Leib, ohne daß dieser Veranlassung hat nehmen können, sich in Gefechtsbereitschaft zu setzen. Zum Gelingen eines Ü. tragen wesentlich bei: mangelhafter Sicherheitsdienst beim Gegner, günstige Witterungs- und Terrainverhältnisse, passende Tageszeit, Lokalkenntnis und Einverständnis mit den Landesbewohnern. Die Annäherung muß mit großer Vorsicht geschehen, der Angriff dreist und rasch ausgeführt werden, wenn ein Erfolg erwartet werden soll. Im Feldkriege spielen Ü. namentlich gegenüber den Vorposten des Gegners, sowie gegen seine rückwärtigen Verbindungslinien gerichtet eine wichtige Rolle. Bekannte Ü., aus denen sich größere Kämpfe entwickelten, sind unter andern Hochkirch 1758, Hainau 1813, Beaumont 1870. Gegenüber Festungen gelingen Ü. nur selten und setzen außer dem obengenannten mangelhaften Zustand auch ungenügende Armierung der Werke voraus. Vereinigen sich nicht mehrere der den Ü. begünstigenden Faktoren, so ist an keinen Erfolg zu denken (mißglückter Ü. auf Diedenhofen Aug. 1870).

Überfangen, in der Glasfabrikation ein Dekorationsverfahren, welches darin besteht, daß man farbloses oder in der Masse gefärbtes Bleiglas mit einer Schicht farbigen, resp. andersfarbigen Glases oder umgekehrt überzieht. [gationis.

Überflüssige Werke, s. Opera superero-

Übergabe (traditio) nennt man bei rechtlichen Geschäften die wirkliche Überlieferung einer Sache, die Einweisung in ein Recht, die Rechtsübertragung durch Einräumung des Besitzes. Denn durch das Versprechen, jemand eine Sache zu überlassen, etwa vermöge eines Tausches, eines Kaufs oder einer Schenkung, geht sie noch nicht wirklich in das Eigentum des andern über, sondern es entsteht daraus in der Regel nur eine persönliche Forderung auf Erfüllung des Versprechens. Die Ü. ist daher von großer Bedeutung, obgleich sie auch nicht immer für sich allein den Übergang des Eigentums bewirkt, z. B. wenn nicht nachgewiesen ist, daß der Veräußernde wirkliches Eigentum an der Sache gehabt hat, wo der gutgläubige Erwerber nur nach Ablauf der Ersitzungszeit Eigentümer wird. Sind Gegenstände zu übergeben, welche nicht von Hand in Hand gegeben werden können, z. B. Grundstücke oder Rechte, so nimmt man noch hin und wieder, wie vordem allgemein, seine Zuflucht zu symbolischen Handlungen (traditio symbolica), z. B. Aushauen eines Spans, Ausstechen einer Erdscholle, Darreichung eines Zweigs u. dgl. Zuweilen hat das bloße Hinweisen auf ein Grundstück (traditio longa manu) die Wirkung der wirklichen Ü. Es genügt auch, wenn der Eigentümer einem, der schon aus einer andern Ursache, etwa als Pachter, die Sachen in Händen hat, erklärt, daß er sie nun als ihm gehörig betrachten solle (traditio brevi manu), und ebenso ist es einer Ü. gleich, wenn der bisherige Besitzer erklärt, daß er von nun an nicht mehr für sich, sondern für einen andern besitzen wolle (constitutum possessorium). Die Belehnung oder Investitur (s. d.) hat gegen den Belehnenden die Kraft der Ü., und da, wo bei den Gerichten Grund- und Hypothekenbücher geführt werden, geht das Eigentum an Grundstücken auf gerechtfertigten Antrag der Beteiligten schon durch das Umschreiben auf den Namen des neuen Erwerbers über. (S. Auflassung.) Im Gebiete des Handelsrechts haben besondere Bedeutung die Begriffe der Absendung, Ablieferung, Empfangnahme, die Aushändigung des Connossements, die Übertragung von Inhaberpapieren. Viele Streitfragen bestehen hinsichtlich der Stellvertretungsverhältnisse. Nach röm. Recht wird die Eigentumsübertragung unter Lebenden nur durch hinzukommende Tradition bewirkt. Das franz. Recht läßt dagegen das Eigentum einer in specie bestimmten Sache durch den bloßen Veräußerungsvertrag übergehen. Bei beweglichen Sachen gilt im Deutschen Handelsrecht der Satz, daß auch der Nichteigentümer Eigentum übertragen kann, falls nur der Empfänger die Eigenschaft des Objekts als eines fremden nicht kannte. Bei Übertragung von Forderungen ist außer der Cession bezüglich des Schuldners und dritter Personen noch ein weiterer Akt, die Signifikation der Cession, nötig, wenn der Erwerber ihnen gegenüber als Inhaber der Forderung gelten soll. Bei Liegenschaften gilt nach den modernen Buchungsgrundsätzen nur derjenige, der das Eigentum einer Liegenschaft unter Lebenden erwirbt, Dritten gegenüber als verfügungsberechtigt von dem Zeitpunkte an, wo die Transskription des Erwerbstitels für ihn bewirkt ist.

Übergang über ein Gewässer, besonders einen Fluß, kommt im Kriege häufig vor und wird oft zu einer der wichtigsten Unternehmungen. Die Benutzung vorhandener Überbrückungen kann dabei meist unmöglich gemacht oder wenigstens erschwert werden, indem der Verteidiger sie zerstört oder durch einen Brückenkopf (s. d.) deckt. Nächstdem hat der Verteidiger den großen Vorteil, daß der übergehende Angreifer seine Kräfte anfangs nur in kleinen Massen entwickeln kann, deren Überwindung meist leicht und sicher erscheint. Unter Umständen thut der Verteidiger gut, wenn er eine größere Masse des Angreifers übergehen läßt und sich dann mit Übergelegenheit auf dieselbe wirft. Bei dem schwierigen Rückzug kann eine Niederlage sich dann leicht zu einer vollständigen Vernichtung gestalten. Der Angreifer hat dagegen die Auswahl des Übergangspunktes in so weit ausgedehnten Grenzen, daß der Verteidiger nicht im Stande ist, die gefährdete Terrainstrecke überall gleich kräftig zu schützen, ohne sich zu zersplittern. Die Kriegsgeschichte hat daher nur wenige Beispiele, daß ein beabsichtigter Ü. verhindert worden wäre. Der Verteidiger muß durch ein gutes Kundschaftssystem frühzeitig des Feindes Absicht zu erfahren suchen und starke Reserven in Centralstellungen bereit halten, um ihm an dem gewählten Übergangspunkte entgegenzutreten. Der Angreifer sucht den Feind über die Wahl des letztern zu täuschen. Er schafft Material herbei, setzt womöglich eine kleine Abteilung auf Kähnen über, um den Brückenbau und den des Ü. zu decken, bewirkt diesen rasch und entwickelt sich jenseits, um bald die Offensive ergreifen zu können. Von Übergängen sind unter andern geschichtlich berühmt der Gustav Adolfs über den Lech 1632, Moreaus über

Digitized by Google

Überlieferung, soviel wie Tradition.

Überliegegeld, s. unter Überliegezeit.

Überliegezeit oder Überliegetage heißt in

barte Wartezeit, während welcher der Seeschiffer auf die Beladung des Schiffs warten muß, bevor er abfahren darf. Der Befrachter muß dem Verfrachter für diese Ü. eine Vergütung, das sog. Liegegeld oder Überliegegeld entrichten. Vgl. Handelsgesetzbuch, Art. 568—580.

Überlingen, Amtsstadt im bad. Kreise Konstanz, am Überlingersee, der nordöstl. Bucht des Bodensees, in wein- und obstreicher Gegend, Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, hat eine höhere Bürgerschule, eine Gewerbeschule, ein 1350—1408 in got. Stil erbautes Münster und ein schönes Rathaus aus dem 15. Jahrh. mit reichem Holzschnitzwerk und herrlichem Rathaussale und zählt (1885) 4006 E., welche Handel, Weinbau, Schiffahrt und Fischerei treiben. Dampfschiffverbindung besteht mit Konstanz und Ludwigshafen. Eine eisenhaltige Mineralquelle wird zu Trink- und Badekuren benutzt; auch befinden sich hier die schönsten Seebäder am Bodensee. Von Bedeutung ist das kulturhistorische und Naturalienkabinett, die Bibliothek mit 30000 Bänden, das Stadt- und Spitalarchiv. — Ü., im Altertum Iburinga, gehörte im Mittelalter zum Herzogtum Schwaben, wurde später Freie Reichsstadt, 1634 von den Schweden vergebens belagert, 1643 von Widerhold, dem Kommandanten des Hohentwiel, und 1644 von den Bayern genommen und kam 1803 an Baden.

Übermangansäure, s. unter Mangan (-Verbindungen 1 f).

Übermangansaures Kali, s. unter Mangan (-Verbindungen 1 f).

Überproduktion eines Gutes ist im allgemeinen Sinne nur dann vorhanden, wenn mehr von demselben erzeugt wird, als zur vollen Befriedigung des in der Gesellschaft bestehenden Bedürfnisses erforderlich ist. Dieser Fall kann indes nur ausnahmsweise und vorübergehend für einzelne Güter eintreten, da in der Regel die Bedürfnisse und Wünsche der meisten Menschen in Bezug auf fast alle Güter, mit Ausnahme etwa der allergewöhnlichsten, nur unvollständig oder gar nicht befriedigt sind. Die wirkliche Konsumtion hängt aber nicht von dem Wünschen und Begehren der Konsumenten ab, sondern von ihrer Fähigkeit, sich die gewünschten Güter durch Arbeit oder sonstige Leistungen zu verschaffen, oder, wie sich die Sache in der bestehenden Gesellschaftsordnung gestaltet, einen Preis dafür zu bezahlen. Durch Herabsetzung des Preises kann in der Regel der Absatz einer Ware beliebig ausgedehnt werden; aber die Produzenten können ihrerseits nicht unter einen gewissen Preissatz hinabgehen, ohne Schaden zu leiden. Dennoch besteht Ü. im engern Sinne dann, wenn das Angebot einer Ware so groß ist, daß der Absatz nur möglich wird zu einem Preise, bei welchem viele Produzenten nicht den normalen Gewinn haben oder sogar Verlust erleiden. Es ist recht wohl denkbar, daß eine Ü. dieser Art bei allen Waren zugleich stattfinde, besonders wenn eine Periode hoher Preise vorangegangen ist, in der viele Betriebsanlagen mit ungewöhnlich hohen Kosten gegründet worden sind, die nunmehr nur eine geringe oder gar keine Rente ergeben. Die Erscheinungen der Ü. dauern oft längere Zeit an, bis sie endlich infolge der Zunahme der Bevölkerung, der weitern Entwickelung der Verkehrsmittel und des Welthandels durch eine aufsteigende Preisbewegung beseitigt werden. (S. Absatz, Handelskrisen.)

Überschar (Oberschar, Mitte) wird in der Bergwissenschaft ein Stück Landes genannt, welches wegen Mangels der Minimalgröße eines Grubenfeldes nicht verliehen werden kann.

Überschlägelchen, s. Bäffchen.

Überschuhe oder Galoschen (frz. galoches, soques; engl. pattens, over-shoes), eine jetzt fast ausschließlich aus Kautschuk verfertigte Fußbekleidung zum Überziehen, um Schuhe oder Stiefel gegen Schmutz und Nässe zu schützen. Über die Herstellung derselben s. u. Gummiwarenfabrikation, Bd. VIII, S. 623[a]. [erogationis.

Überschüssige Werke, soviel wie Opera super-

Überschwängerung, s. Superfötation.

Übersegeln findet statt, wenn ein Schiff ein anderes bei Nacht, Nebel oder andern ungünstigen Umständen anrennt und in den Grund bohrt.

Überschtigkeit, soviel wie Hyperopie.

Überständig heißen in der forstlich technischen Sprache solche Einzelbäume oder Bestände, die das Alter ihrer Haubarkeit überschritten haben.

Überstauung, Bewässerungssystem, s. unter Bewässerung.

Übertretung (Kontravention) bedeutet im weitern Sinne jedes Zuwiderhandeln gegen ein gesetzliches (polizeiliches) Gebot oder Verbot und die Verletzung vertragsmäßig übernommener Verpflichtungen, für welchen Kontraventionsfall meist eine Konventionalstrafe festgesetzt ist. Im engern Sinne bezeichnet man damit die Klasse der geringsten Strafsälle, die man zum Teil in besondern Polizeistrafgesetzbüchern zusammengestellt hat oder die außerhalb des allgemeinen Strafgesetzes durch besondere Vorschriften (Gewerbeordnung, Fischerei-, Forst-, Jagdgesetze, Preß-, Post-, Zoll-, Steuergesetze) betroffen werden. Das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch, welches in §. 1 eine mit Haft oder mit Geldstrafe bis zu 150 Mark bedrohte Handlung als eine Ü. bezeichnet, hat in Nachahmung des Preußischen Strafgesetzbuchs von 1851 in seinem 29. Abschnitt eine Reihe solcher Ü., zum Teil in Blankettform (§. 360, 2, 9, 10, 12 u. a.) aufgestellt, weil es dieselben für erheblich genug erachtete, um sie zum Gegenstande reichsgesetzlicher Bestimmung zu machen, die Vervollständigung der Reichs- und Landesgesetzgebung überlassend. Es fällt bei ihnen die (schon bei Vergehen [s. d.] eingeschränkte) Anwendbarkeit des Versuchsbegriffs sowie die der Beihilfe fort. Im Auslande begangene Ü. sind straflos, sofern nicht besondere Gesetze oder Verträge eine Ausnahme hiervon aufstellen. Bei realer Konkurrenz kommt die volle Strafe der einzelnen Ü. zur Anwendung. Die Strafe der Ü. ist teils Geldstrafe von 1 Mark bis zu 150 Mark, teils Haft bis zu 6 Wochen. Als Nebenstrafe gilt Überweisung an die Landespolizeibehörde, welche in den Fällen des §. 361, 3—8 des Reichsstrafgesetzbuchs, die verurteilte Person entweder bis zu 2 Jahren in ein Arbeitshaus unterbringen oder zu gemeinnützigen Arbeiten verwenden kann. Bei Ausländern tritt statt dessen Verweisung aus dem Bundesgebiete ein. Einziehung von Objekten darf in bestimmten Fällen (§§. 360; 367, 7—9; 369, 2) erfolgen. Partiererei (s. 259) findet auch bei Ü. statt und ist strafbar. Bei Angeschuldigten zwischen 12—18 Jahren kann in besonders leichten Fällen auf Verweis erkannt werden. Die Strafverfolgung von Ü. verjährt in 3 Monaten, die erkannte Strafe (Haft oder Geld) in 2 Jahren. Aufrecht erhalten sind durch

Digitized by Google

Einführungsgesetz zur Strafprozeßordnung §. 6, 3 die landesgesetzlichen Vorschriften über das Verfahren im Verwaltungswege bei Ü., wegen deren die Polizeibehörden zum Erlaß einer Strafverfügung befugt sind, und bei Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften über die Erhebung öffentlicher Abgaben und Gefälle, injoweit nicht die §§. 453—455, 459—463 der Strafprozeßordnung Abänderungen treffen. Zuständig zur Aburteilung sind nach Strafprozeßordnung §. 27 die Schöffengerichte, für die Berufung die Strafkammern in der Besetzung mit drei Richtern (§. 77). Die Verhaftung ist nur beschränkt zulässig (§. 113), ein vereinfachtes Hauptverfahren (§. 211) statthaft. Den Umfang der Beweisaufnahme bestimmt in der Berufsinstanz das Gericht (§. 244). Vgl. Rothe, «Gesetze und Verordnungen in Bezug auf Ü. im Deutschen Reiche» (Zeitz 1876); Hartmann, «Die neben dem Reichsstrafgesetzbuche in Preußen geltenden Strafgesetze» (2. Aufl., Berl. 1873); Martin, «Die Ü. in den Staaten der thüring. Gerichtsgemeinschaft» (Jena 1871); Förtsch u. Leoni, «Sammlung der in Elsaß-Lothringen noch geltenden franz. Strafgesetze» (Straßb. 1875); Kah, «Die Polizeivergehen» (Stuttg. 1879); Rosin, «Das Polizeiverordnungsrecht in Preußen» (Breel. 1882).

Überversicherung. Die Gesetzbücher aller Kulturstaaten haben übereinstimmend den Grundsatz aufgestellt, daß Zweck der Schaden- oder Sachversicherung, bei der das Interesse des Versicherungsnehmers an Erhaltung des Versicherungsobjekts in Gelde bestimmt, schätzbar ist oder durch Übereinkunft der Parteien festgesetzt werden kann, immer nur Ersatz des eintretenden Schadens, niemals eine Bereicherung des Versicherten sein soll, und verbieten demgemäß die Ü., d. i. Versicherung über den «jetzigen gemeinen Wert» der betreffenden Sache hinaus, insbesondere bei der Feuerversicherung. Hier müssen daher Sachen, die einen gemeinen Wert nicht haben, z. B. Kunstgegenstände, einzeln deklariert werden. Zur Verhütung der Ü. hat die Ortspolizeibehörde die Angemessenheit der Versicherung zu prüfen und diese nötigenfalls zu reduzieren. Wissentliche Ü. wird mit einer ihrem Betrage gleichkommenden Geldstrafe geahndet, die verdoppelt wird, wenn die Ü. erst nach stattgehabtem Brande entdeckt wird. Sie wird vermutet, wenn der wirkliche Wert um einen gewissen Satz (bei Warenlagern 30 Proz. u. s. w.) überschritten ist. Auch auf fahrlässige Ü. steht Geldbuße. Bei der Seeversicherung ist es gestattet, die Versicherung auf den «vollen Wert» der versicherten Sache abzuschließen.

Doppelversicherung (nicht zu verwechseln mit Kassekuranz, Mitversicherung, d. i. Beteiligung mehrerer Versicherer auf eine Police mit je ganz genau bestimmten Summen, in deren Verhältnis der eventuelle Schaden repartiert wird) ist Versicherung desselben Gegenstandes gegen denselben Schaden bei verschiedenen Versicherern und ebenfalls gesetzlich verboten; dagegen zulässig, wenn die verschiedenen Versicherungen sich auf verschiedene Gefahren beziehen, wenn z. B. dieselbe Sache für verschiedene Zeiten oder Orte versichert wird, ferner: wenn die zweite Versicherung ausdrücklich nur für den Fall genommen wird, daß der erste Versicherer zahlungsunfähig wird, oder der erste Vertrag nicht zu Recht besteht, dann: wenn dem zweiten Versicherer gleichzeitig die Rechte aus dem ersten Vertrage, der dann den Charakter einer «Rückversicherung» annimmt, übertragen werden oder wenn gleichzeitig mit dem neuen Vertragsschluß der frühere Versicherer durch Verzichtserklärung seiner Verpflichtung entlassen wird. Die Versicherung desselben Mobiliars bei verschiedenen Versicherern ist unter allen Umständen verboten und nur ausnahmsweise bei Warenlagern von einer bestimmten Werthöhe ab zugelassen. [theorie.

Übervölkerung, s. unter Bevölkerungs-

Überwallung nennt man forstlich einen Heilungsprozeß, welcher nach Verwundung der Bäume infolge Abschneidens von Ästen, Schälens und Benagens durch Wild oder Mäuse, Steinschlag u. dgl. dadurch stattfindet, daß sich von den Rändern der Wundfläche aus allmählich junge Holzmasse über die Wunde legt und diese nach Verlauf längerer oder kürzerer Zeit schließt. Je länger es dauert, ehe die Wunde geschlossen wird, desto größer ist die Gefahr, daß Fäulnis eintritt. Die gewöhnlich aus breiten Jahresringen bestehende, die Wunde bedeckende Holzschicht (sog. **Überwallungsschicht**) schließt die Wunde nur mechanisch ab, geht eine organische Verbindung mit der unter ihr liegenden Holzmasse nicht ein. Interessant sind daher die häufig aufgefundenen Ü. alter in Bäume eingeschnittener Zeichen und Inschriften, welche auf der innern Seite der Überwallungsschicht wie im Spiegelbild und erhaben sichtbar sind.

Überweg (Friedr.), namhafter philos. Schriftsteller, geb. zu Leichlingen in der preuß. Rheinprovinz 22. Jan. 1826, widmete sich zu Göttingen dem Studium der Philologie, dann zu Berlin dem der Philosophie, wo er sich besonders Bencke und Trendelenburg anschloß. Nachdem er seit 1851 am Gymnasium zu Elberfeld als Lehrer fungiert hatte, habilitierte er sich 1852 an der Universität zu Bonn für das Gebiet der Philosophie, wurde daselbst 1862 zum außerord. und 1867 zum ord. Professor der Philosophie in Königsberg ernannt. Dort starb er 9. Juni 1871. Von Ü.s philos. Arbeiten sind hervorzuheben: «Über die Echtheit und Zeitfolge der Platonischen Schriften» (von der Akademie der Wissenschaften zu Wien mit dem Preise gekrönt, Wien 1861), «System der Logik und Geschichte der logischen Lehren» (5. Aufl., Bonn 1882), «Grundriß der Geschichte der Philosophie» (7. Aufl., 3 Tle., Berl. 1886). Dieses letztere Werk, das sich besonders durch seine Reichhaltigkeit in Bezug auf bibliographische und biographisch-litterarhistor. Material auszeichnet, hat, von Heinze vortrefflich weiter geführt, große Anerkennung und Verbreitung gefunden. Vgl. F. A. Lange, «Friedrich Ü.» (Königsb. 1871).

Überzeugungseid, s. Eid.

Ubi bene ibi patria (lat.), «Wo (es mir) gut (geht), da (ist mein) Vaterland», sprichwörtliche Redensart, welche zunächst beruht auf den Worten in Ciceros «Tusculanen» (5, 37): «Patria est, ubicunque est bene.» Die erste Quelle ist jedoch Vers 1151 in Aristophanes' «Plutus»: «Ἀλλαχοῦ γὰρ οὐκ ἔστ' ἐν πράττειν τι εὖ.»

Ubicini (Jean Henri Abdolonyme), franz. Publizist, geb. zu Issoudun 20. Okt. 1818 aus einer lombard. Familie, bereiste Italien, Griechenland und den Orient und nahm 1848 am Aufstand in Bukarest teil. Nach dem Einrücken der türk. Truppen in die Walachei begab er sich nach Konstantinopel, dann nach Paris, und verfaßte hier eine Reihe hister.-polit. Schriften: «Lettres sur la Turquie» (2 Bde., Par. 1847—51), «La question d'Orient» (1854), «Provins roumains» (1856) u. a., worin er

Digitized by Google

ch als tüchtiger Kenner der Verhältnisse der Balkanhalbinsel erwies; in der Ethnographie derselben galt er lange als Autorität.

Ubier (Ubii) hieß ein westdeutsches Volk, welches Cäsar als schon einigermaßen civilisiert, gegenüber den Trevirern, auf dem rechten Rheinufer, südlich von den Sugambrern, in einem ziemlich ausgedehnten, etwa von der Sieg bis über die Lahn zum untern Main reichenden Gebiete antraf. Früher mächtig, damals aber von ihren östl. und südl. fuevischen Nachbarn bedrängt, schlossen sie sich nicht nur gern an Cäsar an, sondern ließen sich auch 38 v. Chr. durch Agrippa auf das linke Rheinufer versetzen, in der Ausdehnung von Koblenz und Andernach bis Neuß, sodaß die Gegend bei Bonn und Köln und das Ahrthal der Kern ihres Gebietes wurde. Ihr Hauptort war seit dieser Zeit Ara oder Civitas Ubiorum; man nimmt gewöhnlich an, jener Ort habe am Rhein gelegen und sei 51 n. Chr. nach der daselbst geborenen Agrippina, der Tochter des Germanicus und Gemahlin des Claudius, Colonia Agrippinensis (das heutige Köln) benannt worden, zumal da Colonia Agrippinensis bei röm. Schriftstellern ausdrücklich als eine Stadt der U. erwähnt wird. Sie hielten enger und fester zu den Römern und dem röm. Wesen als irgend ein anderer deutscher Stamm, sodaß sie auch an dem Aufstande des Civilis in den J. 69 und 70 n. Chr. nur gezwungen und nur auf kurze Zeit teilnahmen. Zuletzt gingen die U., wie es scheint, in den Franken auf, mit deren Stämmen sie wohl ursprünglich verwandt waren.

Ubigau, Stadt in der preuß. Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Liebenwerda, an der Einmündung des Land- (Röder-) Grabens in den Neugraben, zählt (1885) 1483 E. und hat Brauereien und Seifensiederei.

Ubigau, Dorf in der sächs. Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt, rechts an der Elbe, 3 km unterhalb Dresdens, zählt (1885) 791 E. und hat eine bedeutende Schiffswerft der deutschen Elbschiffahrtsgesellschaft Kette, Wein- und Obstbau und Fabrikation von Albumin, Farben und Chemikalien.

Ubiquität (kirchenlat.) heißt in der Dogmatik die von den Lutheranern behauptete, von den Reformierten bestrittene Allgegenwart des Leibes Christi, durch welche schon Luther im großen Abendmahlsbekenntnis (1528) die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi in den Abendmahlselementen zu begründen suchte. Doch wird von der absoluten U., vermöge deren die Menschheit Christi in raumloser Weise überall sein soll, wo seine Gottheit ist, die hypothetische U. oder die sog. Multipräsenz unterschieden, nach welcher Christus seiner Menschheit nach in räumlicher, aber durch den Raum nicht begrenzter Weise an allen Orten gegenwärtig sein kann, wo er es verheißen hat zu sein, auch an mehrern Orten zugleich. Die absolute U. wurde durch die württemb. Theologen in dem von Joh. Brenz 1559 aufgesetzten Glaubensbekenntnisse zu einem Hauptpunkte der luth. Rechtgläubigkeit erhoben, während die sog. Multipräsenz unter den niedersächs. Theologen ihre Vertreter fand. Die Konkordienformel (s. d.) verteidigt die U. gegen die Reformierten, ohne zwischen den beiden Auffassungen dieser Lehre zu entscheiden. (S. Abendmahl.)

Übungslager, s. unter Lager (militärisch).

Ubychen, s. u. Kaukasische Bergvölker.

Ucayali oder Yucayali, der eigentliche Oberlauf des Amazonenstroms, in Peru, entspringt, 290 km vom Großen Ocean entfernt, in mehrern Armen als Vilcomayu auf der Sierra von Vilcanota in 14½° südl. Br. und fließt nach Nordwesten in großen Windungen, bis er in etwa 11½° südl. Br. links den Apurimac (auch Catonga, Ene und Tambo) aufnimmt. Nach der Vereinigung mit dem kürzern und weniger wasserreichen Paucartambo hat der U., von da bis zur Einmündung des Apurimac Quillabamba genannt, zahlreiche Stromschnellen, ist aber auf den untersten 150 km seines Laufs, von der Missionsstation Sarayacu an, wo er 0,8 km breit und 3—6 m tief ist, für große Schiffe fahrbar, sodaß er im ganzen auf 1235 km schiffbar ist. Er ergießt sich 360 km unterhalb der Mündung des Huallaga bei Nauta nach einem Laufe von 1630 km in den Amazonenstrom. Von seiner Quelle bis zur Einmündung des Apurimac durchfließt der U. das peruan. Departement Cuzco, begrenzt darauf östlich die Departements Junin und Huanuco und verbleibt im Unterlauf im Departement Loreto.

Uchá (russ.), Fischsuppe, russ. Nationalgericht.

Uchard (Mario), franz. Schriftsteller, geb. zu Paris 28. Dez. 1824, Gatte der dem Théâtre Français angehörenden Schauspielerin Madeleine Brohan, machte sich 1857 durch die Aufführung eines vieraktigen Dramas: «La Fiammina», auf dem Théâtre Français einen Namen. Dem sehr günstig aufgenommenen Drama folgte als Pendant ein anderes Drama in vier Akten: «Le retour du mari», das mit ungleichem Erfolge 1858 gleichfalls auf dem Théâtre Français gegeben wurde. U. brachte seitdem zur Aufführung: die Lustspiele «La seconde jeunesse» (1859) und «La postérité d'un bourgmestre» (1864); ferner das Drama «La charmeuse» (1864). Auch schrieb er: «Raymond» (Par. 1861), einen im «Moniteur» abgedruckten Roman; «Le mariage de Gertrude» (Par. 1862), «La comtesse Diane» (Par. 1864), «Une dernière passion» (Par. 1866), «Jean de Chazol» (1869), «Mon oncle Barbasson» (1876) u. s. w.

Uchatius (Franz, Freiherr von), österr. Artilleriegeneral und bedeutender Artillerietechniker, geb. 20. Okt. 1811 zu Theresienfeld in Niederösterreich, trat 1829 als Kadett-Unterkanonier in das 2. österr. Artillerieregiment, 1841 Feuerwerker in der Geschützgießerei, 1843 Leutenant, focht 1848 und 1849 in Italien und Ungarn, 1860 Major und Vorsteher der Geschützgießerei, 1867 Oberst, von 1871 ab Kommandant der Artilleriezeugsfabrik im Arsenal zu Wien, als solcher 1874 Generalmajor, 1879 Feldmarschalleutenant, endete 4. Juni 1881 durch Selbstmord. U. hatte schon früh bedeutende Leistungen auf technischem Gebiete aufzuweisen, trat 1856 mit einer verbesserten Stahlerzeugungsmethode, dem sog. Uchatius-Stahl (s. d.), auf, konstruierte eine Pulverprobe und ballistische Apparate, insbesondere zum Messen des Gasdrucks in Geschützrohren, und ist vor allem als der Schöpfer des gegenwärtigen österr.-ungar. Feldartilleriematerials (Muster 1875) hervorzuheben. Durch seine umfassenden Kenntnisse auf dem Gebiete der Metallurgie und durch viele seit langer Zeit her von ihm angestellte Versuche mit der Verbesserung der Geschützbronze war U. in den Stand gesetzt, in der sog. Hart- oder Stahlbronze (s. Geschützbronze), an deren Herstellungsverfahren bereits seitens deutscher und franz. Techniker, sowie des russ. Artilleriegenerals Lawroff mit Erfolg gearbeitet worden war, ein Geschützrohrmaterial zu bieten, welches in mancher

Digitized by Google

Beziehung dem Gußstahl fast gleichkommt, erheblich billiger als dieser ist und durch dessen Verwendung Österreich-Ungarn bei seiner damals wenig fortgeschrittenen Stahlindustrie vom Auslande als Bezugsquelle unabhängig bleiben konnte. Die Konstruktionsverhältnisse des Geschützes entnahm U. in der Hauptsache den von Fr. Krupp in Essen gelieferten Versuchsmodellen, weshalb die österr.-ungar. Regierung diesem eine namhafte Geldentschädigung für die Benutzung seiner Konstruktionsideen zubilligte. Um die Geschoßfrage machte sich U. durch die Konstruktion seiner Ringhohlgeschosse, die seitdem in fast allen Artillerien Anwendung finden, wesentlich verdient. Nachdem es U. gelungen war, die Stahlbronze auch bei Aufstellung der neuen Belagerungsgeschütze in Anwendung zu bringen, stieß er bei Übertragung derselben auf die Geschützrohre der Küstenartillerie auf namhafte Schwierigkeiten und mag hierdurch bei momentaner Geistestrübung zum verhängnisvollen letzten Schritte veranlaßt worden sein. Vgl. «Allgemeine Militärzeitung» (1881) und Löbells «Jahresberichte» (1881).

Uchatiusmetall, soviel wie Stahlbronze. (S. unter Bronze, Bd. III, S. 576b.)

Uchatius-Stahl (nach dem österr. General Uchatius [s. d.] benannt) entsteht, indem man flüssiges Roheisen zuerst durch Zerteilung und plötzliche Abkühlung in Körnerform bringt (granuliert) und dann mit Spateisenpulver zusammenschmilzt. Derselbe hat keine Verwertung im großen gefunden.

Uechtland, Nuechtland, Oechtland oder Helvetische Wüste (Eremus Helvetiorum) hieß im Mittelalter das von Hunnen und Germanen oft verwüstete Gebiet zwischen der Aare und der Saane in den jetzigen schweiz. Kantonen Bern und Freiburg, der Grenzstrich zwischen Alamannen und Burgundionen. Der Name U. hat sich bis auf die Gegenwart erhalten, hauptsächlich zur Bezeichnung der Hauptstadt des Kantons Freiburg, im Gegensatz zu Freiburg im Breisgau.

Uechtritz (Friedr. von), deutscher Dichter, geb. 12. Sept. 1800 zu Görlitz, erhielt daselbst seine Gymnasialbildung und widmete sich dann zu Leipzig rechtswissenschaftlichen Studien. Nachdem er zu Berlin in den praktischen Justizdienst eingetreten, ward er 1828 Assessor beim Landgericht zu Trier. Im J. 1829 in gleicher Eigenschaft nach Düsseldorf versetzt, wurde er 1833 zum Landgerichtsrat befördert. Im J. 1858 schied er aus dem Staatsdienst, bei welcher Gelegenheit seine Ernennung zum Geh. Justizrat erfolgte. U. starb zu Görlitz, wohin er sich zurückgezogen hatte, 15. Febr. 1875. Seine erste größere Arbeit war das Drama «Chrysostomus» (Brandenb. 1822), dem er «Trauerspiele» (Berl. 1823) folgen ließ, welche die Tragödien «Rom und Spartacus» und «Rom und Otto III.» enthalten. Doch erst seine Tragödie «Alexander und Darius» (herausg. mit Vorrede von Tieck, Berl. 1827) gelangte in Berlin zur Aufführung. Sein nächstes Trauerspiel: «Das Ehrenschwert», fand weniger Beachtung. Zu Düsseldorf veröffentlichte er das Trauerspiel «Rosamunde» (Düsseld. 1833), und das dramatische Gedicht «Die Babylonier in Jerusalem» (Düsseld. 1836). Später erschienen von ihm noch der «Ehrenspiegel des deutschen Volks und vermischte Gedichte» (Düsseld. 1842), sowie die Romane «Albrecht Holm» (3 Bde., Stuttg. 1860), der religiös-patriotische «Der Bruder der Braut» (3 Bde., Stuttg. 1860) und «Eleazar» (3 Bde., Jena 1867), eine Erzählung aus der Zeit des großen jüd. Kriegs. U.' Talent ist überwiegend lyrischer Natur. In seinen Dramen bekundet er Schwung, einfache Erhabenheit und lyrische Pracht der Sprache. Doch haben die Dramen zu wenig Handlung und dramatisches Leben, als daß sie hätten populär werden können. Von seinen übrigen schriftstellerischen Arbeiten sind noch die «Blicke in das düsseldorfer Kunst- und Künstlerleben» (2 Bde., Düsseld. 1839—41) zu nennen. Nach seinem Tode erschienen: «Studien eines Laien über das Evangelium Johannis» (Gotha 1876). Vgl. «Erinnerungen an Friedrich von U. und seine Zeit in Briefen von ihm und an ihn. Mit einem Vorworte von H. von Sybel» (Lpz. 1884).

Uckeley, s. unter Weißfisch.

Uckermark, s. Uckermark.

Uckermünde, auch Ükermünde, Kreisstadt des Regierungsbezirks Stettin in der preuß. Provinz Pommern, links an der Ücker, 3 km oberhalb ihrer Mündung in das Kleine Haff, Station der Linie Jaznick-U. der Preußischen Staatsbahnen, mit Stettin durch Dampfschiffahrt verbunden, ist Sitz des Landratsamts, eines Amtsgerichts und eines Strandamts, zählt (1885) 5458 E. und hat ein Landarmenhaus, eine Provinzial-Irrenheil- und Pflegeanstalt, ein altes Schloß, eine höhere Bürgerschule, eine Eisengießerei namentlich für Eisengitter und Kochgeschirr, drei Schiffbaustellen für Haffkähne, viele Ziegeleien, die jährlich gegen 50 Millionen Steine liefern, Torfgewinnung, Fischerei und bedeutenden Holzhandel. Im J. 1882 waren zu U. 25 Seeschiffe mit einem Gehalt von 6453 Registertons heimatsberechtigt. U. war ehemals eine starke Festung. — Der Kreis Ückermünde zählt auf 831 qkm (1885) 48677 E.

Uclés, Stadt in der span. Provinz Cuenca, Bezirk Tarancon, nahe links der Bedija, eines linksseitigen Nebenflusses des Riánjares, mit 1138 E., hieß zur Zeit der Mauren Oklis (mittellat. Uclesium), lag in der Landschaft Esch-Scharran und gehörte 1036—85 den Dhulnuniden. Am 30. Mai 1108 besiegte hier Abul Hasan Ali, Beherrscher des großen Almoravidenreichs in Afrika und Spanien, die Castilianer unter Sancho, dem Sohne König Alfonsos VI.; Sancho fiel in dieser Schlacht. Am 13. Jan. 1809 erfochten bei U. die Franzosen unter Victor über die Spanier unter dem Herzog von Infantado einen Sieg.

Udaipur, indobrit. Staat, s. Mewar.

Uddevalla, schwed. Stadt im Bohus-Län (s. d.).

Udel (russ.), zugeteilter Anteil, hieß im ältern Rußland das Teilfürstentum und die Volost; jetzt werden mit dem Plural dieses Wortes, udely, die Apanagengüter des russ. Kaiserhauses bezeichnet.

Uden (Lucas van), Maler und Radierer, geb. 18. Okt. 1595 zu Antwerpen, erhielt seine erste künstlerische Unterweisung von seinem Vater, und bildete sich dann nach der Natur. Klare Fernen, reine Lüfte mit lichten Wolkenzügen, trefflich konzentrierte Beleuchtung, meisterhaft behandelte Baumgruppen zeichnen seine Bilder vorteilhaft aus. U. malte oft die landschaftlichen Hintergründe in Rubens' Gemälde, wogegen dieser wiederum manche seiner Landschaften mit Staffage versah. Zu seinen frühern Hauptwerken gehören die Landschaften in der Kapelle von St.-Bavo zu Gent. Sieben reizvolle Bilder besitzt die Galerie Liechtenstein in Wien, eine andere Landschaft die Pina-

Digitized by Google

kothek in München. Sehr gut lernt man ihn in Dresden kennen, dessen Galerie sieben Werke von ihm bewahrt. Er starb 1672 oder 1673 in Antwerpen. Sein Porträt von A. van Dyck besitzt die Pinakothek zu München. U.s landschaftliche Radierungen (61 Blätter), höchst malerisch und geistreich behandelt, werden sehr geschätzt.

Udine, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (6514,73 qkm mit [1881] 528559 E.) und des Distrikts U., früher des venet. Friaul, liegt in fruchtbarer, weinreicher Ebene am Kanal Roja, welcher vom Bergstrom Torre abzweigt, sowie an den Bahnlinien Cormons-Venedig und U.-Pontebba. Die Stadt zerfällt in die innere und die äußere, welche durch Mauern und Gräben getrennt sind. Die Gassen sind eng und krumm. Im Mittelpunkte liegt auf einem dominierenden Hügel das 1517 von Giovanni Fontana neu erbaute Kastell, einst die Residenz der Patriarchen, dann des venet. Magistrats, jetzt Kaserne. Die größte Merkwürdigkeit in U. ist der Campo-Santo, einer der schönsten Friedhöfe Europas.

Der erzbischöfl. Palast, den 1782 Pius VI., 1807 Napoleon I. und 1866 Victor Emanuel bewohnte, besitzt im Thronsaal die Bildnisse sämtlicher Patriarchen von Aquileja, sowie der Erzbischöfe von U., ferner Fresken von Tiepolo und Giovanni da Udine. Der Palazzo del Municipio, 1457 im Stile des venet. Dogenpalastes erbaut, wurde nach dem Brande von 1876 durch den mailänder Architekten Scala wiederhergestellt. Der Palazzo Bartolini enthält die an Werken über Friaul reiche öffentliche Bibliothek und das Museo Civico mit röm. Altertümern, Gemälden von Giovanni da Udine, Palma Giovane und Tiepolo, sowie eine Münzsammlung mit einer vollständigen Folge der Münzen aller Patriarchen von Aquileja. Auf dem Hauptplatze erhebt sich eine Statue der Friedensgöttin, von Napoleon I. zur Erinnerung an den Frieden von Campo-Formio gestiftet, indes erst durch Kaiser Franz I. aufgestellt, und eine 1883 enthüllte, von Crippa modellierte bronzene Reiterstatue Victor Emanuels, ferner zwei kolossale Marmorstatuen, Hercules und Cacus und ein Standbild der Justitia.

U. hat (1881) 23152 (Gemeinde 31954) E. und ist Sitz eines Erzbischofs, des Präfekten und einer Handels- und Gewerbekammer. Sie hat eine theol. Lehranstalt, zwei Gymnasien, eine Akademie des Ackerbaues, ein Theater, ein Findelhaus u. s. w. Die Haupterwerbsquelle der Bewohner ist eine lebhafte Seideindustrie. — U. (Utinum) kommt erst im 10. Jahrh. vor, wurde 1238 durch den Patriarchen Berthold zur Hauptstadt des Friaul erhoben und kam 1420 an Venedig. Während der franz. Herrschaft war U. Hauptstadt des Depart. Passariano. U. war 1848 die erste Stadt, welche nach dem Aufstande in Venedig von Österreich abfiel und 23. März die Besatzung zum Abzuge zwang. Schon 23. April, nach mehrstündiger Beschießung, unterwarf sie sich wieder.

Udometer, s. Regenmesser.

Udong, Arm des Mekhong (s. d.).

Udschain, auch Ojein, Hauptstadt des Reichs der maharattischen Fürstenfamilie Sindhia in Ostindien, im Territorium Gwalior auf dem rechten Ufer des Flusses Sipra, eine der ältesten und bestgebauten Städte voller Prachtgebäude. Die bedeutendsten von ihnen sind außer mehrern Palästen der Fürstenfamilie, die Tempel von Mahakali, Krischna und Rahma, sowie die Mausoleen längs der Sipra. In einem dem Mahadeva geweihten Tempel neben dem prächtigen Mausoleum einer der Gemahlinnen von Madhadschi-Sindhia ist eine große, in weißem Marmor aufgeführte Gruppe, darstellend den Stier von Siva mit dem Maule an einem Fruchtkorb. Dieser Stier gilt als eins der größten Kunstwerke von ganz Indien. U. ist in ganz Indien wegen seiner Schulen und Sternwarte berühmt, von welcher die ind. Astronomen ihren ersten Meridian ziehen. In der neuesten Zeit hat die Bevölkerung und der Handel von U. infolge davon, daß Gwalior Hauptstadt wurde, wesentlich abgenommen; es zählt (1881) noch 32932 E.

Udschidschi, Hafenstadt am östl. Ufer des großen Binnensees Tanganjika in Aquatorialafrika, etwa unter 5° südl. Br. und 30° östl. L. (von Greenwich), mit 8000 E. Hier fand Stanley am 10. Nov. 1871 den totgeglaubten Livingstone auf und von hier aus bewerkstelligte er 1876 in 51 Tagen die Umschiffung des Tanganjika. Das Gebiet von U. zählt nach Stanley auf 2331 qkm etwa 36000 E. Die Wadschidschi sind ein kräftiger starker Negerstamm, bauen hauptsächlich Gerste und halten Märkte zum Verkauf von Elfenbein, Palmöl, Rindern und selbstgefertigten Metallwaren; am ganzen Tanganjika gelten sie als ausgezeichnete Fischer, Schwimmer und Taucher.

Udschila, Oase, s. Audschila.

Udvarhely, siebenbürg. Komitat in Ungarn, 3417,68 qkm mit (1880) 105520 E., ist ein durchweg waldiges Hochland, das wegen seiner Lage nur den Anbau von Hafer, Gerste, Erdäpfeln und Hanf gestattet; die Einwohner beschäftigen sich deshalb zumeist mit Viehzucht und Holzindustrie. Man erzeugt namentlich zahlreiche Bretter, Faßdauben und Holzgeräte aller Art; auch die feinere Kunstschnitzerei wird geübt. Die Einwohner sind vorwiegend Magyaren (Széller, 92,79 Proz.). Der Hauptort des Komitats ist Székely-Udvarhely, an der Großen Kokel; die Stadt zählt 5000 E. Am Nordostende der Stadt befinden sich die malerischen Ruinen des in der Geschichte Siebenbürgens denkwürdigen Schlosses.

Uea (Halgan), frz. Ouvéa, die nordwestlichste der drei größern franz. Loyalty-Inseln der Südsee, zählt auf 292 qkm 2008 zu den Melanesiern gehörende Einwohner; vor ihrer Westküste liegt die von einer im Kreise angeordneten Kette sehr kleiner Eilande gebildete Lagune Bishop-Sund, ein trefflicher Hafen, zu dem verschiedene Einfahrten führen. U. ist eine Koralleninsel, welche sich 50 m über den Meeresspiegel erhoben hat.

U-Eisen, s. unter Walzeisen.

Uëlle, auch Welle, großer Fluß in Aquatorial-Afrika, im Lande der Monbuttu und Niam-Niam, entspringt als Kibali auf dem Nordwestabhang der Blauen Berge am Mwutan-Nsige zwischen dem 2. und 3.° nördl. Br., fließt zwischen dem 31. und 25.° östl. L. von Greenwich in ostwestl. Richtung, nimmt links den ihm parallel fließenden Bomokandi oder Majo (den Nemajo Schweinfurths) auf, den größten südl. Nebenfluß nach Junker; rechts gehen ihm nach Lupton die meisten Gewässer Dar-Bandas zu. Den U. entdeckte am 19. März 1870 Schweinfurth, der ihn nördlich von König Munsas Sitz im Gebiete der Monbuttu überschritt; hier war der Strom damals bei niedrigem Wasserstande 250 m breit und 4 bis 4,5 m tief.

Digitized by Google

Uenie, auch Unieh, Stadt im türk. Vilajet Trapezunt Kleinasiens, Sandschak Dschanik, am Schwarzen Meere, in schöner Gegend, hat 5000 E., Türken und Griechen, einen Hafen, Baumwollweberei, Schiffbau und starken Handel mit Bruchsteinen, Holz, Korn, Flachs und dem Eisen der Umgegend. — U. ist das Oenoë des Alterthums, ursprünglich eine milesische Kolonie, hieß im Mittelalter Oeneum oder Oenaeum, bei den Italienern Onio und Hinio, gehörte im byzant. Reiche zum Thema Chaldia und nach 1204 bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrh. zum Kaisertum Trapezunt.

Ufa (russ. Ufimskaja Gubernija), ein 1865 aus dem nordwestl. Teile des Gouvernements Orenburg neugebildetes russ. Gouvernement, wird von dem ersteren im O. durch den Hauptrücken des Baschkirischen Uralgebirges, im S. durch die westlich gerichtete Stromstrecke der Bjelaja geschieden, und im W. von Samara und Kasan, im N. von Wjatka und Perm begrenzt und zählt (1882) auf 122006,8 qkm 1771988 E., darunter 50 Proz. Baschkiren und Teptjäro-Meschtscherjäken. Der Osten des Landes ist von dem Südlichen Ural erfüllt, der hier im Taganai 1204, im Iremel 1536 m Höhe erreicht, stark bewaldet ist, auch treffliches Weideland und große Mineralschätze bietet. Die sehr malerische Landschaft wird das Uralische Tirol genannt. Der Hauptfluß ist die Bjelaja. Ein rechter Nebenfluß derselben, die Ufa, entspringt auf dem Ural im Gouvernement Perm und mündet nach einem Lauf von 690 km bei der Stadt U. Das Gouvernement zerfällt in sechs Kreise.

Die Hauptstadt Ufa, russ. Ufá (früher Hauptort des Gouvernements Orenburg), Sitz des Gouverneurs, eines griech. Bischofs und eines mohammed. Mufti, an der Vereinigung der Bjelaja und Ufa auf Felsen gelegen, rings von Bergen umgeben, wurde zwischen 1574 und 1586 als Festung angelegt und nach dem großen Brande von 1816 regelmäßig und schön wieder aufgebaut. Die Stadt hat 12 Kirchen, zwei Klöster, ein Gymnasium (seit 1824) mit einem Pensionat, einer Abteilung für Landmesser und Taxatoren, einer Bibliothek und andern Sammlungen, ferner ein weibliches Gymnasium, ein geistliches Seminar, eine Kreis- und drei Pfarrschulen und einen großen Kaufhof. Ihre Bevölkerung, deren Zahl sich 1883 auf 25186 E. belief, unterhält einige Fabriken und treibt lebhaften Handel mit Pelzwerk, Honig, Wachs, Häuten, Porzellan und Kristallsachen. Jährlich wird hier im Januar ein zehntägiger Jahrmarkt, die Ufimsche Messe, gehalten.

Ufenau, kleine Insel im Zürichsee, liegt 410 m über dem Meere, $2^1/_2$ km westsüdwestlich von Rapperschwyl (s. d.) im Bezirk Höfe des schweiz. Kantons Schwyz, gehört dem Stift Einsiedeln und trägt eine alte Kirche, eine Kapelle und ein Pächterhaus. Die U. ist bekannt als Grabstätte Ulrich von Huttens, der hier bei dem Pfarrer Joh. Schneck einen Zufluchtsort gefunden hatte und am 23. Aug. 1523 starb. Zwischen der U. und Rapperschwyl liegt die kleinere Insel Lützelau.

Uferaas, s. unter Eintagsfliegen.

Uferbau nennt man jedes Bauwerk, welches dazu bestimmt ist, die Gewässer in ihren Grenzen zu erhalten oder ihren Lauf zu regeln. Die U. werden teils zum Schutze der Ufer gegen den unmittelbaren Angriff des Wassers durch Abschälung und Auskolkung, sowie zur Sicherung der anliegenden Grundstücke gegen Überschwemmung, teils im Interesse der Benutzung der Gewässer für industrielle Zwecke, namentlich zur Schiffahrt ausgeführt, als Berasungen, Bepflanzungen, Pflasterungen, natürliche oder künstlich hergestellte Böschungen, als dem Böschungsfuße vorliegende Steinwürfe, als Faschinenwerke, hölzerne oder eiserne Bohlwände, massive Mauern; bei flachen Ufern als umschließende Erddämme; endlich als Buhnen und Parallelwerke zur Ablenkung, Brechung, Engung, Regulierung des Flußbettes, Erzielung von Ablagerungen an bestimmten Stellen ꝛc. Die größten U. kommen an den Meeresküsten, namentlich als Schutzdeiche für die Niederungen von Holland, Belgien, Ostfriesland gegen Meeresüberschwemmungen durch Hochfluten, ferner bei Hafenanlagen, endlich an schiffbaren Flüssen vor.

Uferfliege (Perla), ein Geschlecht der Geradflügler; die Arten haben einen gestreckten, flach gedrückten Körper, eine breite Stirn, seitlich liegende Augen, borstenförmige Fühler, häutige Flügel, von denen das hintere Paar breiter ist und in seinem innern eingeschlagenen Randteil dem Hinterleib aufliegt. Der Hinterleib hat zehn Ringe und ein Paar lange, gegliederte Afterfortsätze; die Beine sind kräftig. Als Larven und als bewegliche fressende Puppen leben die U. im Wasser von andern Insekten.

Uferkran, ein zum Beladen und Entladen von Schiffen dienender Kran, bei welchem die Kransäule frei steht, sodaß der Ausleger unbehindert in einem vollen Kreis herumschwingen kann.

Uferschnecken (Litorinidae), eine aus 9 Gattungen und über 300 Arten bestehende Familie der vorderkiemigen Mollusken, welche meist das flache Küstengewässer der Meere bewohnen; manche (wie die an unsern Meeresküsten gemeine Litorina litorea) bleiben während der Ebbe auf dem Trocknen, sie dringen auch in brackisches, selbst süßes Wasser ein. Die U. sind kleine, unscheinbare Schnecken vom Habitus der Sumpfschnecken; in manchen Gegenden (z. B. in England, Holland u. s. w.) werden gewisse, sehr häufige Arten in großen Massen von der ärmern Bevölkerung verzehrt.

Uferschwalbe, s. unter Schwalbe.

Uferspecht, soviel wie Eisvogel.

Uffelmann (Jul.), namhafter Mediziner, geb. 1837 zu Zeven in der Provinz Hannover, widmete sich zu Göttingen erst theol. und philol., dann medic. Studien, ließ sich sodann in Hameln als praktischer Arzt nieder, habilitierte sich 1876 als Privatdocent in Rostock und wurde hier 1879 zum außerord. Professor der Medizin ernannt. U. hat sich durch zahlreiche Arbeiten besonders um die Hygiene und Kinderheilkunde verdient gemacht; unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Die Diät in den akut fieberhaften Krankheiten» (Lpz. 1877), «Darstellung des auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege in außerdeutschen Ländern bisjetzt Geleisteten» (Berl. 1878), «Handbuch der Hygiene des Kindes» (Lpz. 1881), «Tisch für Fieberkranke» (Karlsb. 1882), «Jahresberichte über die Fortschritte und Leistungen auf dem Gebiete der Hygiene» (Berl. 1883 fg.), «Handbuch der Diätetik» (in Gemeinschaft mit Staats bearbeitet, erscheint vom Herbst 1886 ab).

Uffenheim, Stadt und Hauptort eines Bezirksamts im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, an der Gollach, einem rechtsseitigen Zufluß der

Digitized by Google

Tauber, halbwegs an der Straße Ansbach-Würzburg, Station der Linie Treuchtlingen-Ansbach-Würzburg der Bayrischen Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts und einer Oberförsterei, zählt (1880) 2255 E. und hat ein Schloß, eine Lateinschule, Gerberei und Bierbrauerei. — Das Bezirksamt Uffenheim zählt auf 552 qkm (1880) 32649 E.

Uffington Castle, s. unter Faringdon.

Ufumbiro, Berggruppe westlich von Karagwe und südlich von Ankori, welche beiden Länder zum Reiche Uganda im äquatorialen Ostafrika gehören, steigt zu 3500 m auf.

Uganda, großes Reich im äquatorialen Ostafrika am nördl. und westl. Ufer des Nyanza und zwischen diesem und dem Mwutan-Nsge, umfaßt die Landschaften U. im engern Sinne, zwischen dem Somerset-Nil und dem unter dem Äquator westlich in den Nyanza fließenden Katonga, Uddu, am nördl. Westufer des Nyanza, Bwera, Koki, westlich von Uddu, Usoga, östlich vom Somerset-Nil, Karagwe, im SSW. von Uddu, Usui, südlich von Karagwe, Ugongora mit Zhangiro und Bumbireh, die Insel Sesse im nordwestl. Nyanza, und Uvuma; Unjoro (Unyoro), Ukedi und Ankori oder Usagara, im W. des Reichs, erkennen die Oberherrschaft des Kabaka (Königs) von U. an und bezahlen ihm Tribut. Nach Stanleys Karte kann das ganze Reich gegen 123000 qkm messen. Während jedoch Stanley die Bevölkerung von U. im weitern Sinne zu 2775000 Seelen veranschlagt, schätzt der Missionar Wilson, welcher sich 1877—79 im Lande aufhielt, die Einwohnerzahl auf 5 Millionen; infolge der vielen blutigen Fehden und der Einbringung zahlreicher weiblichen Gefangenen überwiegt die weibliche Bevölkerung bei weitem die männliche; das Verhältnis soll 3,5 zu 1 sein.

Das Reich ist im O. meist welliges weidereiches Hügelland von malerischer Schönheit, steigt dagegen im W. (Karagwe) zu hohen Gebirgen auf. Der Waldbestand ist beträchtlich und weist Baumwollen-, Tamarinden-, Euphorbien- und Feigenbäume von erstaunlicher Größe auf. Das Klima ist mild und gleichförmig wegen der hohen Lage und der Nähe der großen Wasserbecken; es giebt zwei Perioden stärksten Regenfalls, vom März bis Mai und vom September bis November.

Die Bewohner, Waganda, sind mehr als mittelgroß, schlank, kräftig und von dunkelbrauner Farbe. Über ihre Charaktereigenschaften gehen die Ansichten der Reisenden auseinander. Die Bevölkerung ist fleißig und sorgsam in der Bodenkultur; es werden kultiviert: Bananen, Durra, Mais, Bataten, Yams, Tabak, Ricinus, Sesam, Zuckerrohr und Kaffee. Aus den Bitoki (Bananen) gewinnen die Waganda den beliebten berauschenden Muenge. Haustiere sind: Zebus, Schafe mit kurzem breiten Fettschwanz, Ziegen, Hühner, Katzen und Hunde. Geschickte Eisenschmiede und Holzarbeiter giebt es hier. In den Handel kommen: Elfenbein, Gummi, Harze, Kaffee, Myrrhen, Löwen-, Leoparden-, Ottern- und Ziegenfelle, Ochsenhäute und weiße Affenhäute. Die Hauptstadt ist Rubaga.

Spete (1862), Long (1874) und Stanley (1875) wurden von dem bekannten König Mteſa zwar gastfrei aufgenommen, auch zeigte sich dieser Fürst sowohl der europ. Kultur als auch dem Christentum und Islam nicht abgeneigt, doch faßte im Dez. 1879 Mteſa den Beschluß, den engl. und franz. Missionaren das Lehren zu verbieten und Einheimische, welche sich von ihnen unterrichten lassen würden, mit dem Tode zu bestrafen. Ein gleichzeitiger Erlaß verbot die Religion des weißen Mannes ebenso wie die mohammed. Religion. Mwanga, der Nachfolger des am 10. Okt. 1884 gestorbenen Mteſa, ist durch arab. Einflüsterungen von größtem Mißtrauen gegen die europ. Missionare und Reisenden erfüllt; 1885 ließ er mehrere Zöglinge der engl. Mission lebendig verbrennen und verfügte die Verhaftung und (am 31. Okt. 1885 in Usoga erfolgte) Hinrichtung Hanningtons, des engl. Bischofs für Centralafrika; seitdem sind die engl. und kath. Missionare U.s in eine sehr bedrohte Lage geraten.

Ugejeja, Landschaft in Ostafrika, am Ostufer des Binnensees Nyanza, südlich vom Äquator.

Uggione, s. Oggione.

Ugijar, Hauptort der östl. Alpujarras (s. d.).

Ugingo, Insel am Ostufer des Binnensees Nyanza im äquatorialen Ostafrika.

Uglitsch, Kreisstadt im russ. Gouvernement Jaroslaw, am rechten Ufer der Wolga, mit (1883) 11933 E., eine der ältesten Städte Rußlands, bemerkenswert durch ihre Gewerbthätigkeit, sie liefert eine Menge Schneider-, Schuster- und Schmiedearbeiten; charakteristisch sind die leinenen Säcke von U. Auch ist U. ein bedeutender Verladungsplatz für Papier, Getreide und andere Lebensmittel.

Ugocsa, Komitat in Ungarn, 1190,65 qkm groß, mit (1880) 65377 E., wird von der obern Theiß fast in zwei gleiche Teile geschieden. Der hügelige Boden zeigt abwechselnd Ackerfelder, Wiesen, Weinberge und Waldungen. Die Bevölkerung besteht zumeist aus Ruthenen (47,17 Proz.), Magyaren (35,66 Proz.) und Rumänen (12,88 Proz.); Deutsche gibt es nur 2479 (3,79 Proz.). Die Mehrzahl der Bewohner (63,95 Proz.) bekennt sich zur griech.-kath. Kirche. Hauptort ist Nagy-Szöllös, Marktflecken am westl. Fuße des Schwarzen Berges, Station der Linie Szerencs-Kiralyhaza der Ungarischen Nordostbahn, mit 4185 E.

Ugogo, welliges dürres Tafelland im äquatorialen Ostafrika, etwa zwischen 6—8° südl. Br., westlich von Uiagara. Sand und Kies bilden den Hauptteil des Bodens; Flüsse sind nicht vorhanden, Regenbäche (Nullahs) und Regenteiche (Jiwas) ersetzen dieselben nur unvollständig. Die von Rasen und Akazien umsäumten und von zahllosen Wasservögeln belebten Jiwas bilden die Oasen dieser Landschaft. Holzwuchs ist wenig vorhanden; nur Balsamsträucher, Aloë, Euphorbien, blattlose Kappernsträucher, dorniges Akaziengestrüpp und sparriges Gras erheben sich gebüschweise und auch einzeln. Die Fauna weist Löwen, Schakale, Großohrfüchse, Büffel, Giraffen, Nashorn, Elefanten, Strauße und Perlhühner auf. Die Eingeborenen, Wagogo, wohnen in schlecht gebauten Lehmhütten, Elfenbein bildet ihren Hauptreichtum. Der Sultan oder Mtemi von U. legt den das Land durchziehenden Karawanen schwere Durchgangszölle auf, wofür während der heißen Jahreszeit die Wasserplätze in Ordnung gehalten werden.

Ugolino, s. Gherardesca.

Ugomba, Landschaft im äquatorialen Ostafrika, zwischen 3 und 4° südl. Br., östlich von Uhha, nordwestlich von Unjamwesi, an den Quellarmen des zum Tanganjika gehenden Malagarasi.

Ugono, Gebirge im äquatorialen Ostafrika, rechts vom Oberlauf des Rufu-Flusses, südlich vom Kilimandscharo.

Digitized by Google

Ugrische Völker, ein Name, der die ursprünglich in Ugrien auf der östl. Seite des Ural seßhaften Stämme der Ostjaken, Wogulen und Magyaren umfaßt. Diese Völker bilden einen der vier Zweige der uralischen Völkerfamilie (s. Finnen), welche auch von einigen Forschern die ugrisch-finnische genannt wird. Von Budenz in Pest wird auch der Ausdruck «ugrische Völker» in dem letztern Sinne («ugrisch-finnische» oder «uralische») gebraucht.

Uhden (Karl Albr. Alexander von), preuß. Jurist, geb. 9. Okt. 1798 zu Berlin, studierte in Heidelberg und Berlin die Rechte und war dann am Stadtgericht und am Kammergericht daselbst angestellt. Später wurde er Kabinettsrat und 1844 Justizminister, trat aber 1848 von diesem Posten zurück. Im Dez. 1849 wurde er zum Appellationsgerichtspräsidenten in Breslau, 1850 zum preuß. Civilkommissär in Kurhessen ernannt, wo er die reaktionäre Regierung Hassenpflugs wiederherstellte. Im J. 1854 wurde er Chefpräsident des Obertribunals in Berlin, Kronsyndikus und lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses; er gehörte der absolutistischen, streng orthodoxen Partei an und opponierte namentlich der Falkschen Kirchenpolitik. Er starb 31. Jan. 1878 in Berlin.

Uhehe, Landschaft, welche für die Deutsche Ostafrikanische Gesellschaft vom Grafen Pfeil und Lieutenant Schlüter durch Vertrag vom 29. Nov. 1885 erworben wurde, liegt im WSW. von Usagara, zwischen 7 und 8° südl. Br. und zwischen 35 und 37° östl. L. (von Greenwich), südlich vom Ruaha, dem Oberlauf des Rufidschi.

Uhha, Landschaft im äquatorialen Ostafrika, zwischen 3 und 5° südl. Br., östlich von Urundi am nördl. Ostufer des Binnensees Tanganjika, westlich von Ujambiro, Ugomba und Unjamwesi.

Uhl (Friedr.), deutsch-österr. Schriftsteller, geb. 14. Mai 1825 zu Teichen, studierte zu Wien und war dann Mitarbeiter und Redacteur an mehrern größern wiener Zeitungen, zuletzt Chefredacteur der «Wiener Zeitung». U. schrieb: «Märchen aus dem Weichselthal» (Wien 1847), «Aus dem Banat» (Lpz. 1848), «An der Theiß» (Lpz. 1851), und die Romane: «Die Theaterprinzessin» (3 Bde., Wien 1863), «Das Haus Fragstein» (2. Aufl., Wien 1878), «Die Botschafterin» (2 Bde., Berl. 1880).

Uhland (Joh. Ludw.), berühmter lyrischer Dichter und ausgezeichneter Forscher auf dem Gebiete des german. Altertums, geb. 26. April 1787 zu Tübingen, studierte auf der Universität daselbst die Rechtswissenschaften und wurde 5. April 1810 Doktor der Rechte. Hierauf unternahm er eine litterarische Reise nach Paris, das er erst nach einem Aufenthalte von acht Monaten im Jan. 1811 wieder verließ. Öffentlich trat er zuerst als Dichter auf in Seckendorfs «Musenalmanach» (1807 und 1808), im «Poetischen Almanach» (1812) und im «Deutschen Dichterwald» (1813). Seit dem Spätjahre 1812—14 praktizierte er in Stuttgart, wo er im Bureau des Justizministers arbeitete. Als 1815 der König von Württemberg seinem Lande eine neue Konstitution zu geben gedachte und der Kampf um die alten und neuen Rechte begann, fühlte sich auch U. berufen, als Dichter das Wort zu erheben. Mit Begeisterung wurden seine Lieder in fliegenden Blättern aufgenommen, und seine patriotischen Bestrebungen blieben nicht ohne Erfolg. Die erste Sammlung seiner «Gedichte» erschien 1815. Schon im zweiten Drucke 1820 wurde dieselbe durch patriotische und andere Dichtungen vermehrt, und auch die folgenden Ausgaben erschienen vielfach bereichert (60. Aufl., Stuttg. 1875, mit Gedichten aus dem Nachlasse und von dem Herausgeber, Wilhelm Ludwig Holland, mit einer Übersicht der Gedichte nach der Zeitfolge ihrer Entstehung ausgestattet). U. wurde 1819 von dem Oberamte Tübingen, für das folgende Jahr von seiner Vaterstadt, 1832 von der Stadt Stuttgart in die Ständeversammlung und von der Kammer in der Folge zum Beisitzer des weitern Ausschusses erwählt. Im Dez. 1829 wurde er zum außerord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur und zum Mitglied der philos. Fakultät an der Universität Tübingen ernannt, im Mai 1833 erfolgte jedoch bereits seine Entlassung aus dem Staatsdienst, die er nachgesucht hatte, als er beim Beginn des zweiten Landtags, um auf demselben als Abgeordneter zu erscheinen, den erbetenen Urlaub nicht erhalten. In der Kammer gehörte er zu den hervorragendsten Mitgliedern der konstitutionellen Opposition. Bei den Wahlen von 1839 leistete er aber, wie fast alle seine Gesinnungsgenossen, auf Wiedererwählung Verzicht. Seitdem lebte er in Zurückgezogenheit, nur daß ihn 1848 die Wahlbezirke Tübingen-Rotenburg in die Deutsche Nationalversammlung wählten, in der er der Linken angehörte. Er starb 13. Nov. 1862. Sein von Kieß gefertigtes Denkmal zu Tübingen ward 14. Juni 1873 enthüllt.

Seine Witwe, Emilie U., geborene Vischer, geb. 1799, starb 5. Juni 1881 zu Stuttgart.

U.s gelehrtem Fleiße verdankt man noch, außer einer Abhandlung «Über das altfranz. Epos» (in Fouqués «Musen», 1812), der trefflichen Schrift «Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter» (Stuttg. 1822) und einem Aufsatze «Zur Geschichte der Freischießen» (vorgedruckt in der Ausgabe des «Glückhaften Schiffs» von Halling, Tüb. 1828), das aus der sorgfältigsten Quellenforschung hervorgegangene Werk «Der Mythus von Thôr nach nordischen Quellen» (Stuttg. 1836) und die meisterhafte Sammlung «Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder» (Bd. 1 in 2 Abteil., Stuttg. 1844—45). Alle diese Arbeiten (die Ausgabe der «Volkslieder» ausgenommen) erschienen zusammen mit andern mehr oder weniger vollendeten aus seinem Nachlasse vereinigt in der Sammlung «U.s Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage» (herausg. von W. L. Holland, A. von Keller und F. Pfeiffer, Bd. 1—8, Stuttg. 1865—73). Seine Lieder zeichnen sich aus durch Gemüt, Wahrheit und Innigkeit der Empfindung, malerische Naturanschauung und vielseitige objektive Unterlage. Seine Balladen und Romanzen sind vor allem unübertroffen in der seltenen Kunst, mit wenigen Worten vollkommen abgerundete, lebensvolle Gestalten und Charaktere zu zeichnen. Auch ist der Inhalt und die Anordnung der Handlung in sehr vielen bedeutsam. Allen gemeinsam aber bleibt eine in Scherz und Ernst warme vaterländische Gesinnung, ein tiefes Verständnis alles Großen und Herrlichen früherer Jahrhunderte, ohne daß der Dichter dabei in eine Mißachtung der Gegenwart verfiele. So gehört U. in mancher Beziehung der Romantik an, ist aber zu einer Klarheit und Gediegenheit hindurchgedrungen, wie kein anderer Dichter dieser Schule. Weniger bedeutend sind seine dramatischen Arbeiten «Ernst, Herzog von Schwaben» (Heidelb. 1817) und «Ludwig der

Digitized by Google

Bayer» (Berl. 1819), beide vereinigt in neuer Auflage (Heidelb. 1846) und in der Gesamtausgabe «U.s Gedichte und Dramen» (3 Bde., Stuttg. 1863; neue Aufl. 1876). Vgl. Pfizer, «U. und Rückert» (Stuttg. 1837); Liebert, «Ludwig U. Eine Skizze» (2. Aufl., Hamb. 1863); Notter, «Ludwig U. Sein Leben und seine Dichtungen» (Stuttg. 1863); O. Jahn, «Ludwig U.» (Bonn 1863); «Ludwig U. Eine Gabe für Freunde. Zum 26. April 1865» (als Handschrift gedruckt, von Emilie Uhland); Mayer, «Ludwig U., seine Freunde und Zeitgenossen» (2 Bde., Stuttg. 1867); Pfeiffer, «Ludwig U.» (Wien 1862); Weismann, «Ludwig U.s dramatische Dichtungen erläutert» (Frankf. 1863); «Ludwig U.s Leben. Aus dessen Nachlaß und aus eigener Erfahrung zusammengestellt von seiner Witwe» (Stuttg. 1874); Keller, «U. als Dramatiker mit Benutzung seines handschriftlichen Nachlasses dargestellt» (Stuttg. 1877); Düntzer, «U.s Balladen und Romanzen» (Lpz. 1879).

Uhland (Wilh. Heinr.), Ingenieur und technischer Schriftsteller, geb. zu Nordheim in Württemberg 11. Jan. 1840, begründete 1865 das Technikum Mittweida, die erste Privatlehranstalt für Maschinentechniker, nach deren Muster in Deutschland eine größere Anzahl ähnlicher Anstalten ins Leben gerufen worden sind, und 1868 das Technikum Frankenberg bei Chemnitz. Seit 1870 lebt er in Leipzig. U. ist der Begründer und Chefredacteur der weitverbreiteten Zeitschrift «Der praktische Maschinen-Konstrukteur», sowie der Herausgeber mehrerer technischen Kalender und zahlreicher technischer Werke, unter welchen besonders hervorzuheben sind: «Handbuch für den praktischen Maschinen-Konstrukteur» (4 Bde., nebst Supplementband, Lpz. 1883—86) und «Die Corliß- und Ventildampfmaschinen» (Lpz. 1879). Ebenso hat sich U. als Praktiker in weitern Kreisen rühmlich bekannt gemacht, namentlich durch die Einführung wertvoller Verbesserungen auf dem Gebiete der Stärkefabrikation und durch die von ihm errichtete Versuchsstation für die Stärkeindustrie mit vollständig fabrikmäßigem Betrieb, welche zur Erlernung der neuern Fabrikationsverfahren von Fachmännern aller Länder besucht wird.

Uhlich (Leberecht), bekannt als Begründer der Freien Gemeinden (s. d.), geb. 27. Febr. 1799 zu Köthen, studierte zu Halle, wurde 1824 Prediger zu Diebzig bei Aken, 1827 zu Pömmelte bei Schönebeck, wo er seit 1841 an die Spitze der Protestantischen Freunde, früher Lichtfreunde genannt, trat und eine lebhafte Thätigkeit für ein freisinniges Christentum entwickelte. Im J. 1845 folgte er einem Rufe als Prediger an der Katharinenkirche zu Magdeburg, setzte hier seine frühere Thätigkeit nach außen hin wie speziell für seine neue Gemeinde fort, geriet aber deswegen, und weil er das Apostolische Symbol bei der Taufe nach Vorschrift der Agende nicht anwendete, bald in Streit mit dem Konsistorium. Zunächst beschränkte man seine Thätigkeit nach außen (1846), dann schloß die Polizei (Jan. 1847) die Versammlungen in seiner Wohnung und endlich suspendierte ihn das Konsistorium vom Amte (Sept. 1847), worauf er im Nov. 1847 aus der Landeskirche trat und Pfarrer der Freien Gemeinde zu Magdeburg wurde. Als solcher stand er mehrere Jahre hindurch fortwährend in Konflikt mit den Behörden und als Angeklagter vor Gericht. Seine Wirksamkeit hatte ihren Höhepunkt in der Blütezeit der Lichtfreunde erreicht, während welcher er mit großem Geschick und allezeit schlagfertiger Redegewandtheit die Massen mit sich fortzureißen und dem religiösen Gefühl der mittlern Volksschichten in Wort und Schrift einen leicht faßlichen Ausdruck zu geben verstand. U. war im J. 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments und der preuß. Nationalversammlung. Er starb zu Magdeburg 23. März 1872.

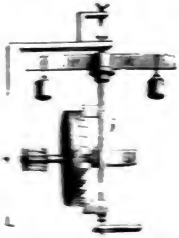
Von seinen Schriften sind zu nennen: «Bekenntnisse» (Lpz. 1845), «Das Büchlein vom Reiche Gottes» (Magdeb. 1845), «Predigten 1846» (Magdeb. 1846—47), «Sendschreiben an das deutsche Vaterland» (Dessau 1845), «Die Throne im Himmel und auf Erden» (1845). Die meisten in den «Blättern für christl. Erbauung» (Lpz. 1842 fg.) enthaltenen Aufsätze sind von ihm verfaßt. Nach seinem Tode erschien: «Leberecht U. Sein Leben von ihm selbst beschrieben» (Gera 1872).

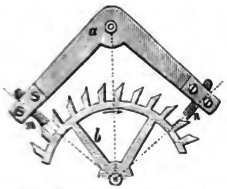
Uhren (lat. horologium) nennt man diejenigen Instrumente, welche zur Messung und Einteilung der Zeit dienen. Die Alten kannten nur Sonnenuhren (s. d.) oder Gnomonen, Sanduhren (s. d.) und Wasseruhren. Die Wasseruhr (Klepsydra) fand sich schon 600 Jahre v. Chr. bei den Assyrern vor, im 5. Jahrh. v. Chr. bei den Griechen und 159 v. Chr. bei den Römern. Zur Zeit Sardanapals bestand die assyr. Wasseruhr aus einem metallenen cylindrischen Gefäß, nahe an dessen Boden eine feine Öffnung den Abfluß des Wassers zuließ; das Gefäß wurde bei Sonnenaufgang gefüllt und der Ablauf durch Ausrufer verkündet, was ungefähr sechsmal des Tags und ebenso der Nacht geschehen sein wird. Schon Ptolemäus erkannte die große Unvollkommenheit der Wasseruhren; dennoch wurden sie zum Hausgebrauch selbst nach Erfindung der Räderuhren bis zum 17. Jahrh. nicht selten angewendet, neben ihnen die noch unvollkommenern Sanduhren. Was die Sanduhren betrifft, so bediente sich der Astronom Rivaltus vor der Mitte des 17. Jahrh. derselben noch zu astron. Beobachtungen; sie haben sich auch bei den Schiffern (zum Messen der Geschwindigkeit der Schiffe mit dem Log), auf den Kanzeln, in Billardzimmern, beim Eierkochen ꝛc. bis heute erhalten. Tycho de Brahe verfertigte sich zu astron. Gebrauch eine U., wobei er statt des Sandes Quecksilber verwandte.

Im modernen Sinne des Worts sind U. solche zeitmessende Instrumente, die mit Räderwerk versehen sind. Man kann sie, wenn man von den elektrischen U. absieht, in zwei Arten, in Gewicht- und Federzuguhren, einteilen, je nachdem sie durch die Schwere eines Gewichts oder durch die Elasticität einer bandförmigen Metallfeder in Bewegung gesetzt werden. Der eigentliche Erfinder der Räderuhren, als welcher weder der Priester Pacificus in Verona um die Mitte des 9. Jahrh., noch Gerbert, der nachmalige Papst Sylvester II. (gest. 1003), anzusehen, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Erst im 12. Jahrh. fing man in den Klöstern an, Schlaguhren mit Räderwerk zu gebrauchen, und da im 13. Jahrh. der Sultan Saladdin dem Kaiser Friedrich II. eine solche U. mit Gewichten und Rädern zum Geschenk machte, so hat man die Vermutung aufgestellt, die Sarazenen seien die eigentlichen Erfinder der Räderuhren gewesen und diese erst durch die Kreuzzüge nach Europa gekommen. Dante erwähnt ausdrücklich die Schlagubren, die hiernach schon zu Ende des 13. Jahrh. in Italien bekannt gewesen sein müssen. Im J. 1288 erhielt ein engl.

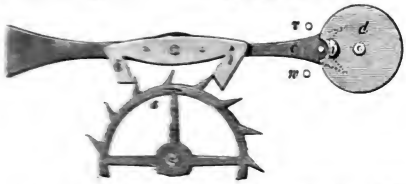
Digitized by Google

Digitized by Google

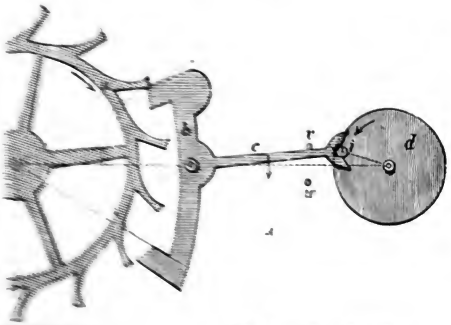




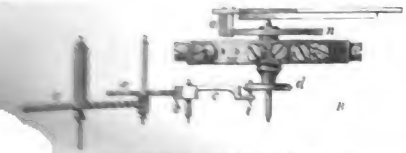
3. Die Ankerhemmung von Graham für Pendeluhren; *a* der Anker mit zwei Armen und zwei Klauen, *m* der Eingangsarm, *n* der Ausgangsarm, *r* das Gang- oder Ankerrad.



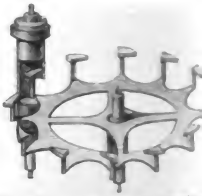
[illegible] für Taschenuhren; *a* das [illegible] der Anker, *b* die Gabel, *r* und *w* zwei [illegible] für die hin- und hergehende [illegible] auf der Unruhachse [illegible]



5. Die neue Uhr des Straßb[illegible]

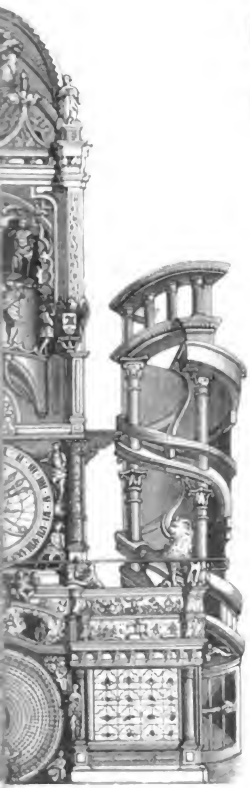


[illegible] mit Kolbenzahn für Taschenuhren: [illegible] in vergrößertem Maßstabe, *B* Seitenansicht. [illegible] mit Kolbenzahnen, *b* Anker, *c* Gabel, *d* Hebescheibe mit [illegible] und *n* die Begrenzungsstifte, *m* Kompensations- [illegible] *n* Rückvorrichtung zum Regulieren, *r* das [illegible] machen in einer Minute eine Umdrehung macht.



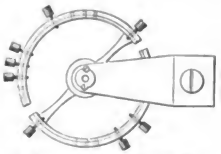
8. Cylinderhemmung für Taschen[illegible] uhren, bestehend aus Cylinder [illegible] Cylinderrad.

Digitized by Google

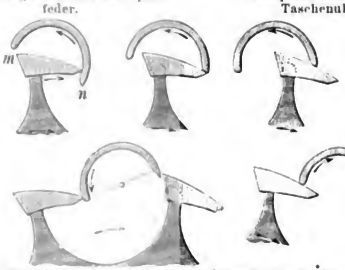


insters, konstruiert von Joh. Bapt. 838—1842.

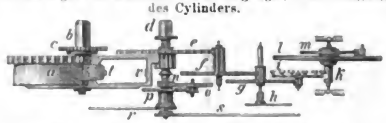
6. Einfache Unruh für Taschenuhren, dargestellt mit der Spiralfeder.



7. Kompensations-Unruh für Taschenuhren.



10. Die Cylinderhemmung in 5 verschiedenen Stellungen ihrer Thätigkeit dargestellt; die erste Stellung des Radzahnes im Innern des Cylinders *m n* ist auch aus Fig. 8 zu ersehen; *m* die Eingangs-, *n* die Ausgangslippe des Cylinders.

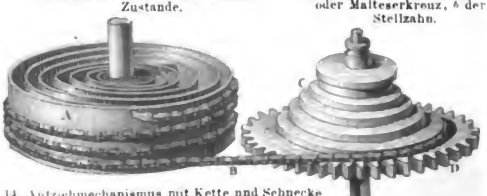


11. Das Räderwerk einer Taschenuhr mit Cylinderhemmung, in Längenansicht dargestellt; *a* das gezahnte Federhaus (rechts ein Blick ins Innere des Federhauses, *l* und *r* die beiden Haken zum Einhängen der Zugfeder), *b* der Aufziehzapfen, am entgegengesetzten Ende der Stellzahn (s. Fig. 13), *c* das Sperrrad, in welches ein Sperrzahn eingreift, *d* das Zeigerstellviereck mit Welle, am andern Ende den Minutenzeiger *s* tragend, *e* der Stundenzeiger, *c* Minutenrad, *f* Zwischenrad, *g* Sekundenrad mit Sekundenzeiger *h*, *i* das Cylinderrad, *k* Cylinder mit Unruh *l* und Spiralfeder *m*; die Räder des Zeigerwerks, unter dem Zifferblatte sind *n* das Minutenrohr, *o* das Wechselrad und *p* das Stundenrad.

12. Federhaus mit Zugfeder, *a* im aufgewundenen, *b* im abgelaufenen Zustande.

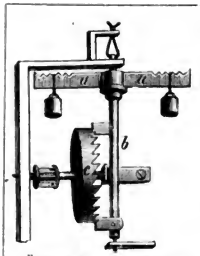
13. Stellvorrichtung am Federhause für Taschenuhren, dargestellt für den abgelaufenen Zustand der Zugfeder; *a* das Stellungsrad oder Malteserkreuz, *b* der Stellzahn.

9. Ankergang mit Stiften für Turmuhren; *r* der Anker, *w* das Gangrad.

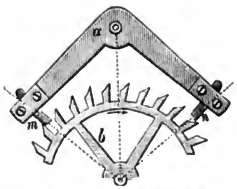


14. Aufziehmechanismus mit Kette und Schnecke für Spindeluhren: *A* das Federhaus, *B* die Kette, *C* die Schnecke, *D* das Schneckenrad und das Aufziehviereck.

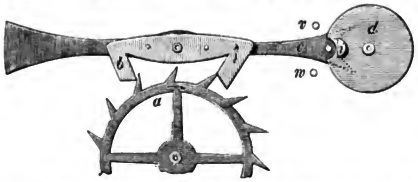
Digitized by Google



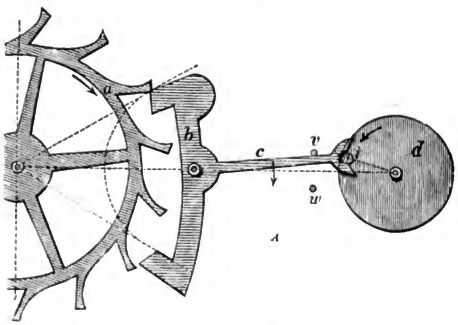
1. Älteste Spindelhemmung, sogen. Waguhr; *aa* die Wag oder Bilanz, *b* die Spindel, *c* das Steig- oder Gangrad.

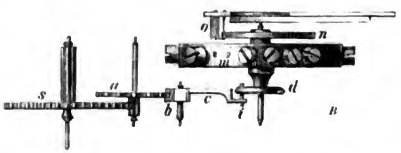


2. Die Ankerhemmung von Graham für Pendeluhren; *a* der Anker mit zwei Armen und zwei Klauen, *m* der Eingangsarm, *n* der Ausgangsarm, *b* das Gang- oder Ankerrad.



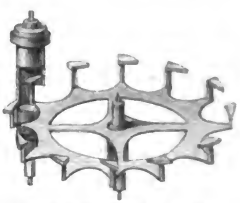
3. Die englische Ankerhemmung für Taschenuhren; *a* das Ankerrad mit Spitzzähnen, *b* der Anker, *c* die Gabel, *r* und *w* zwei Stifte zur Begrenzung des Wegs für die hin- und hergehende Bewegung des Ankers, *d* die Hebescheibe auf der Unruhachse mit Hebestift *i*.





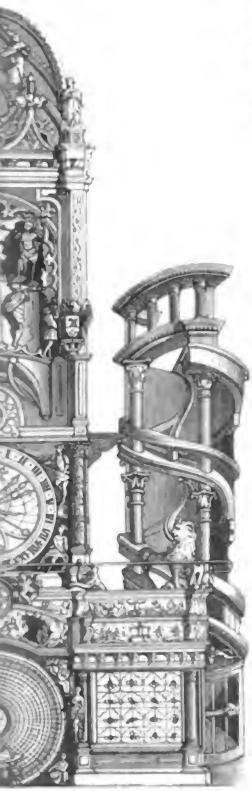
4. Die schweizer Ankerhemmung mit Kolbenzahn für Taschenuhren: *A* Hauptansicht in vergrößertem Maßstabe, *B* Seitenansicht. *a* Ankerrad mit Kolbenzähnen, *b* Anker, *c* Gabel, *d* Hebescheibe mit Hebestift *i*, *r* und *w* die Begrenzungsstifte, *m* Kompensations-Unruh, *n* Spiralfeder, *o* Rückvorrichtung zum Regulieren, *s* das Sekundenrad, welches in einer Minute eine Umdrehung macht.

5. Die neue Uhr des Straßburger Schwilgue



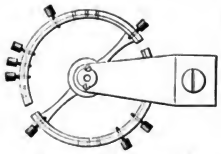
8. Cylinderhemmung für Taschenuhren, bestehend aus Cylinder und Cylinderrad.

Digitized by Google

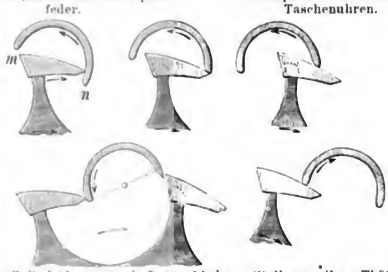


ünsters, konstruiert von Joh. Bapt. 1838–1842.

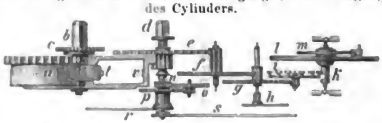
6. Einfache Unruh für Taschenuhren, dargestellt mit der Spiralfeder.



7. Kompensations-Unruh für Taschenuhren.



10. Die Cylinderhemmung in 5 verschiedenen Stellungen ihrer Thätigkeit dargestellt; die erste Stellung des Radzahnes im Innern des Cylinders *m n* ist auch aus Fig. 8 zu ersehen; *m* die Eingangs-, *n* die Ausgangslippe des Cylinders.

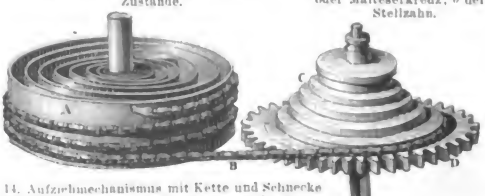


11. Das Räderwerk einer Taschenuhr mit Cylinderhemmung, in Längenansicht dargestellt; *a* das gezahnte Federhaus (rechts ein Blick ins Innere des Federhauses, *b* und *c* die beiden Haken zum Einhängen der Zugfeder 1, *b* der Aufziehzapfen, am entgegengesetzten Ende der Stellzahn (8, Fig. 13), *c* das Sperrrad, in welches ein Sperrzahn eingreift, *d* das Zeigerstellviereck mit Welle, am andern Ende den Minutenzeiger *e* tragend, *r* der Stundenzeiger, *e* Minutenrad, *f* Zwischenrad, *g* Sekundenrad mit Sekundenzeiger *h*, *i* das Cylinderrad, *k* Cylinder mit Unruh *l* und Spiralfeder *m*; die Räder des Zeigerwerks, unter dem Zifferblatte sind *n* das Minutenrohr, *o* das Wechselrad und *p* das Stundenrad.

12. Federhaus mit Zugfeder, *a* im aufgewundenen, *b* im abgelaufenen Zustande.

13. Stellvorrichtung am Federhause für Taschenuhren, dargestellt für den abgelaufenen Zustand der Zugfeder; *a* das Stellungsrad oder Malteserkreuz, *b* der Stellzahn.

9. Ankergang mit Stiften für Turmuhren; *r* der Anker, *e* das Gangrad.



14. Aufziehmechanismus mit Kette und Schnecke für Spindeluhren; *A* das Federhaus, *B* die Kette, *C* die Schnecke, *D* das Schneckenrad und das Aufziehviereck.

Zu Artikel: Uhren.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abwickelung von der Schnecke auch letztere sich dreht. Indem die Kette zuerst an dem kleinsten, später mehr und mehr an einem größern Halbmesser der Schnecke thätig ist, erfolgt die vorgedachte Kompensation der Ungleichheiten in der Zugkraft der Feder. Die frühern Taschenuhren mit der jetzt nicht mehr angewendeten Spindelhemmung konnten infolge der Unregelmäßigkeiten der Zugfeder, des Räderwerks und der Mängel, welche mit dem Spindelgange unzertrennlich waren, Schnecke und Kette nicht entbehren; jetzt wendet man die Schnecke nur noch in Präcisionswerken an, in den Seechronometern ausschließlich.

Die Hemmungen sind von sehr verschiedener Art, und ihre Konstruktion hat auf den richtigen Gang der U. einen außerordentlich großen Einfluß. Für Pendeluhren geringerer Art (Schwarzwälder Wanduhren) hat man die einfache Hakenhemmung, bestehend aus einem Rade mit schräg eingeschnittenen, spitzen Zähnen (dem Steigrade) und dem stählernen Haken, welcher durch die Schwingungen des Pendels sich derartig hin und her bewegt, daß er wechselweise auf der einen und auf der andern Seite des Steigrades einem Zahne desselben sich entgegenstellt und so dasselbe einen Augenblick anhält. Bei weitem vorzuziehen ist die Ankerhemmung von Graham, bei der das Gangrad von ähnlicher Beschaffenheit, an die Stelle des Hakens aber der nach seiner Gestalt benannte Anker gesetzt ist (Fig. 2). Beim sog. Stiftengange hat der Anker eine veränderte Form und das Gangrad statt der Zähne einen Kreis von Stiften (Fig. 9) auf seiner Fläche. Künstlichere Hemmungen werden bei astron. Pendeluhren angewendet; doch ist man in neuerer Zeit fast allgemein auf die allereinfachste Form, auf den vorzüglichen Grahamschen Anker zurückgekehrt und erzielt damit die größten Erfolge. Die Normaluhr der berliner Sternwarte ergibt beispielsweise nur eine Abweichung von 0,015 Sekunde in ihrem täglichen Gange; doch genügt für die Präcisionsbestimmung der Zeit eine Genauigkeit von 0,1 Sekunde täglicher Abweichung, während für den bürgerlichen Gebrauch eine größere Anzahl von Sekunden zulässig ist, bei den alten Spindeluhren bestand die Abweichung allerdings in Minuten. Unruhuhren der ältesten Art haben die Spindelhemmung, bestehend aus einem kronenförmigen Steigrade und einer feinen, stählernen Spindel, deren zwei Lappen sich wechselweise den Steigradzähnen entgegenstellen, wenn die an der Spindel befindliche Unruh ihre Schwingungen vollzieht. Die allgemein verbreitetsten Unruhuhren besitzen die Cylinderhemmung (von Tompion 1695 erfunden und von Graham wesentlich verbessert), welche statt der Spindel einen kleinen stählernen, halb ausgeschnittenen Cylinder und ein Gangrad (Cylinderrad) mit eigentümlich gestalteten, senkrecht gegen die Radfläche stehenden Zähnen enthält (Fig. 8, 10 u. 11). Als noch vollkommenere Hemmungen gebraucht man für Unruhuhren mehrere Arten der Ankerhemmung. (Fig. 3 zeigt den englischen, Fig. 4 den schweizerischen Ankergang.) Während bei der Cylinderhemmung, sobald der Antrieb vermittelst der Keilfläche eines Cylinderradzahnes (Fig. 10) auf die Unruhwelle (Cylinder) geschehen ist, sich stets eine Zahnspitze dieses Rades an den Cylinder legt und auf demselben ruht (entweder außen oder innen), so benennt man diese Hemmung als eine solche mit reibender Ruhe, im Gegensatze zu den freien Hemmungen, wie die Ankerhemmung der Taschenuhren eine solche ist; bei dieser wirkt die Kraft des Gangrades nicht direkt auf die Unruh ein, sondern es wird dies erst durch ein Zwischenglied, den Anker, besorgt. Die Taschen-Ankeruhren sind neben den Cylinderuhren am weitesten verbreitet, doch verlangt der Ankergang immer eine sorgfältigere Ausführung, wenn er gute Dienste verrichten soll; es ist deshalb bei Anwendung eines geringen Kaufpreises eine Cylinderuhr vorzuziehen, auch bringt der in die Uhr eindringende Staub, der sich in der Westentasche ansammelt, eine Ankeruhr in der Regel leichter zum Stillstand. Den Taschenuhren in Form und Konstruktion ähnlich sind die Schiffs- oder Marine-Chronometer, auch See- oder Längenuhren genannt, sehr genaue tragbare U., welche zur Bestimmung der geogr. Länge gebraucht werden. (S. Chronometer.)

Wenn eine U. genau gehen soll, so müssen zu jeder Zeit die Schwingungen des Pendels oder der Unruh von gleicher Dauer sein. Da nun diese Dauer von der Länge des Pendels und der Größe der Unruh abhängt und diese wie jene beim Wechsel der Temperatur sich ändert, so bedarf es eines Mittels, um den Einfluß der Wärme unwirksam zu machen. (S. Kompensation und Fig. 7, Abbildung einer Kompensationsunruh.)

Nach der Zeit, welche von den U. angezeigt wird, unterscheidet man astronomische oder Sternuhren (für Sternzeit), U. für mittlere Zeit (die gewöhnlichsten) und U. für wahre Sonnenzeit. Eine U., welche die beiden letztern Zeiten zugleich angibt, wird als Äquationsuhr bezeichnet.

Mit vielen U. verbindet man auch allerlei, teils zur Bequemlichkeit dienende Nebenvorrichtungen, als Sekunden- und Datumzeiger (Angabe des Wochen- und Monatstags), Schlag- und Repetierwerke, Wecker. Eine besonders wichtige Verbesserung der Taschenuhren besteht in der Beseitigung der Schlüssel; solche U., welche man schlüssellose (frz. Remontoirs, engl. Keyless) nennt, werden am Knopfe des Aufhängringes aufgezogen, durch Verschieben eines seitlichen Riegels kann dann der Knopf zum Stellen der Zeiger gebraucht werden. Der Selbstaufzug für Taschenuhren, bewirkt durch das jedesmalige Schließen des vordern Gehäusedeckels, ist nur für U. mit Doppeldeckel verwendbar; er findet sich selten vor und paßt nur für U. von tadelloser Ausführung des Gehäuses und Werks. Ferner ist noch eine U. mit selbstthätigem Aufzug, die sog. Perpetualuhr des Ingenieurs von Loehr in Wien, zu erwähnen; die Zugfeder dieser U. wird durch die beim Gehen, Treppensteigen u. s. w. während des Tragens entstehenden Erschütterungen selbstthätig aufgezogen; das Werk erfordert eine gute Ausführung und sorgfältige Behandlung. Das Prinzip dieses Aufzugs ist schon lange bekannt, denn bereits Napoleon I. trug eine sog. Klöppel- oder Schlägeluhr; sie war jedoch von bedeutendem Umfange; der Aufziehmechanismus konnte erst durch die Verbesserungen von Loehrs für Taschenuhren von gewöhnlicher Größe Anwendung finden.

Ein großes Astronomisches Uhrwerk befindet sich im Straßburger Münster. Fig. 5 der Tafel zeigt dasselbe in der neuesten Konstruktion, wie es von Joh. Bapt. Schwilgué von 1838 bis 1842 hergestellt wurde. Es ist dies die dritte U. des Münsters. Die erste stammte aus dem J. 1352; nachdem

Digitized by Google

diese den Dienst versagte, kam die astronomische U. von Isaak und Josias Habrecht 1574 zur Aufstellung, und nachdem auch dieses Werk seine Thätigkeit dauernd eingestellt hatte, kam das Kunstwerk von Schwilgué in Gang. Außer den astron. Angaben u. s. w. besitzen diese belebte Figuren das Werk, z. B. das Erscheinen der 12 Apostel; ein Hahn auf der linken Seite kräht mittags und schlägt mit den Flügeln.

In der Uhrenfabrikation vollzieht sich ein großer Umschwung, indem die Einzelerzeugung mehr und mehr aufhört und an ihre Stelle die Massenfabrikation tritt, verbunden mit Maschinenarbeit und weitgehender Arbeitsteilung. Als Hauptfabrikationsland für Taschenuhren (und Musikwerke) ist die Schweiz zu bezeichnen, deren Produkte den Weltmarkt beherrschen. Genf (seit 1587), Locle (seit 1680) und Chaux-de-Fonds bilden Mittelpunkte der Taschenuhrenindustrie, die sich schon über 10 Kantone ausgebreitet hat. In Biel, Chaux-de-Fonds, Genf, Locle, Solothurn und St.-Imier bestehen Uhrmacherschulen. Deutschland fabriziert Taschenuhren vorzüglichster Art in Glashütte (Sachsen), woselbst die Uhrenindustrie 1845 von A. Lange (gest. 1875) begründet wurde; die Glashütter Taschenuhrwerke besitzen ausschließlich Ankerhemmung in verbesserter Form. Gute astron. Pendeluhren werden von Strasser u. Rohde in Glashütte gebaut. In Silberberg (Schlesien) befindet sich ein zweiter, 1854 von Gebrüder Eppner begründeter Sitz der Taschenuhrenfabrikation, verbunden mit Wächter-, Kontroll- und Turmuhrenbau. Pendeluhren in Menge und zu sehr niedrigen Preisen bei verhältnismäßig rühmenswerter Güte werden auf dem bad. Schwarzwald verfertigt. Die ersten Anfänge dieses Gewerbes traten hier in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. auf. Einen bedeutenderen Aufschwung nahm die Fabrikation aber erst nach 1780. Die Pendeluhr- und besonders Regulatorfabrikation wird außer dem Schwarzwald auch in Freiburg (Schlesien) schwungvoll betrieben. In Deutschland finden sich zwei Uhrmacherschulen vor, eine in Furtwangen für die Zwecke der Schwarzwälder Industrie und eine in Glashütte (Sachsen) für Taschenuhrenindustrie und Uhrenreparatur von M. Großmann 1878 errichtete, welche von Schülern aus allen deutschen Staaten besucht wird. Die Uhrenfabrikation Englands ist geringer geworden, Hauptsitze sind London, Liverpool, Manchester und Coventry. In Frankreich blüht bei Besançon eine bedeutende Taschenuhrenfabrikation und in Paris die Fabrikation von Stutz- und Reiseuhren. In Nordamerika gibt es schon längere Zeit Pendeluhrfabriken, zu denen noch mehrere Taschenuhrenfabriken gekommen sind, welche letztere neuerdings immer größern Aufschwung nehmen, besonders in Waltham (Massachusetts) und Elgin (Illinois), und der Schweiz die lebhafteste Konkurrenz bereiten.

Litteratur. Jürgensen, «Die höhere Uhrmacherkunst» (Kopenh. 1842); Martens, «Hemmungen der höhern Uhrmacherkunst» (Furtwangen 1858); Großmann, «Der freie Ankergang für U.» (Glashütte 1866); Saunier-Großmann, «Lehrbuch der Uhrmacherei» (3 Bde., Glashütte 1879); Großmann, «Abhandlung über die Konstruktion einer einfachen, aber mechanisch vollkommenen U.» (Glashütte 1880); derselbe, «Das Regulieren der U.» (Glashütte 1880); derselbe, «Taschenwörterbuch für Uhrmacher» (deutsch-englisch-französisch, Glashütte 1880); Grosch, «Handbuch für Uhrmacher» (Weim. 1879); Immisch, «Der Isochronismus der Spiralfeder» (Weim. 1879); Felix, «Der Uhrmacher als Kaufmann» (Berl. 1884); Rüffert, «Katechismus der Uhrmacherkunst» (Lpz. 1885); Sievert, «Leitfaden für Uhrmacherlehrlinge» (4. Aufl., Berl. 1886); Horrmann, «Preiskrirtk über die Repassage einer viersteinigen Cylinderuhr» (2. Aufl., Lpz. 1886); Fachzeitschriften in deutscher Sprache sind: «Allgemeines Journal der Uhrmacherkunst für Uhrmacher» (wöchentlich, seit 1876, Lpz.), «Deutsche Uhrmacherzeitung» (halbmonatlich, seit 1877, Berl.), «Schweiz. Uhrmacherzeitung» (halbmonatlich, seit 1879, Romanshorn), «Österr.-ungar. Uhrmacherzeitung» (monatlich, seit 1882, Wien), «Notizkalender für Uhrmacher» (begründet von M. Großmann, Glashütte, fortgesetzt von F. Rosenkranz, Lpz., seit 1878); in engl. Sprache erscheint: «Horological Journal» (Lond.); in franz. Sprache: «Journal suisse d'horlogerie» (Genf), «Revue chronométrique» (Par.).

Uhren (elektrische), s. Elektrische Uhren.

Uhrendifferenz zwischen verschiedenen Orten, beruhend auf der geographisch-meridianbezüglichen Verschiedenheit der Lage dieser Orte, s. unter Länge (geogr.) und Zeitdifferenz.

Uhrich (Jean Jacques Alexis), franz. Divisionsgeneral, geb. zu Pfalzburg 15. Febr. 1802, wurde in der Militärschule von St.-Cyr erzogen, trat als Unterlieutenant in die Infanterie, war 1823—27 bei dem nach Spanien entsendeten Heere und wurde 1825 Lieutenant. Er ging 1834 als Kapitän-Adjutant-Major nach Algerien, wurde dort 1845 Oberstlieutenant, 1848 Oberst und 1852 Brigadegeneral. Als solcher zeichnete er sich 18. Juni 1855 bei dem Sturm auf den Malakow aus. Im ital. Kriege 1859 führte U. eine Division im Korps des Prinzen Jérôme Napoleon und kam deshalb nicht ins Gefecht; 1867 wurde er in die Reserve der Generalität versetzt. Nach der Schlacht bei Wörth wurde U. im Aug. 1870 in den aktiven Dienst zurückberufen und als Gouverneur nach Straßburg gesendet. Er organisierte die Verteidigung dieser Festung unter sehr schwierigen Verhältnissen; denn die fortifikatorische Armierung war unvollständig und ein großer Teil der starken Besatzung bestand aus Nationalund Mobilgarde, Francs-Tireurs und Verirrten. Die Festung wurde 11. Aug. eingeschlossen, vom 23. bis 29. Aug. bombardiert und vom 30. ab förmlich belagert; 15. Sept. wurde das Glacis gekrönt und 27. Sept. erfolgte die Kapitulation auf die Bedingungen von Sedan, nachdem zwei gangbare Breschen im Hauptwall vorhanden waren. Das Verhalten U.s wurde in Frankreich so abfällig beurteilt, daß dieser im Mai 1872 eine kriegsgerichtliche Untersuchung erbat. Diese fand indes nicht statt, sondern eine unter Marschall Baraguay d'Hilliers berufene Kommission sprach einen Tadel gegen U. aus, weil er kapituliert habe, ohne vorher mehrere Stürme abgeschlagen zu haben, und weder die Fahnen und Munition vernichtet, noch die Geschütze unbrauchbar gemacht habe. U. nahm hierauf den Abschied und veröffentlichte zu seiner Rechtfertigung «Documents relatifs à la défense de Strasbourg» (Par. 1872), deren Kenntnisnahme Marschall Baraguay abgelehnt hatte. Er starb 9. Okt. 1886 in Passy (Paris).

Digitized by Google

Verzeichnis

der

Abbildungen und Karten

zum fünfzehnten Bande.

A. Tafeln und Karten:

	Seite
Spanien und Portugal. (Karte.)	5
Spechte	56
Spektralanalyse	62
Spinnentiere und Tausendfüßer	84
Stachelhäuter	130
Stärkefabrikation	158
Stelzvögel. I.	201
Stelzvögel. II.	201
Sternkarte des nördlichen Himmels	219
Stick-, Strick- und Wirkmaschinen	234
Straußvögel	297
Südamerika. (Politische Übersichtskarte.)	342
Südsee. (Karte.)	352
Tauben	493
Telegraph und Telephon	528
Thonwarenfabrikation	651
Tiefseeforschung	683
Torpedos und Seeminen	760
Uhren	952

B. Abbildungen im Texte:

Spektrum	63
Sprengwerk. (3 Figuren.)	111
Stachelzaundraht	131
Stenographie	207

Digitized by Google

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google